POLYLOGE

Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit

Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“

(peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

In Verbindung mit:
Dr. med. **Dietrich Eck**, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen
Univ.-Prof. Dr. phil. **Liliana Igrić**, Universität Zagreb
Univ.-Prof. Dr. phil. **Nitza Katz-Bernstein**, Universität Dortmund
Prof. Dr. med. **Anton Leitner**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems
Dipl.-Päd. **Bruno Metzmacher**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen
Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Rorschach
Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen
Dr. phil. **Sylvie Petitjean**, Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Rorschach
Prof. Dr. päd. **Waldemar Schuch**, M.A., Department für Psychosoziale Medizin, Donau-Universität Krems, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen
Prof. Dr. phil. **Johanna Sieper**, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.

Ausgabe 18/2007

Emotion, Kognition – Supervision
„Emotionale Intelligenz“ (Goleman), „ reflexive Sinnlichkeit“ (Dreitzel), „sinnliche Reflexivität“ (Petzold) –
Schlagworte oder nützliche Konstrukte für die Supervision?

***Monika Heuring, Anzing*[*]*, Hilarion G. Petzold, Düsseldorf/Amsterdam*[**] **(2003/2007)**

---

[*] Aus der „**Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit**“, staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Düsseldorf, Hückeswagen mailto:forschung.eag@t-online.de, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: http://www.Integrative-Therapie.de) Quelle: POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit bei: www.fpi-publikationen.de/polyloge

[**] Aus der „**Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit**“, staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Düsseldorf, Hückeswagen mailto:forschung.eag@t-online.de, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: http://www.Integrative-Therapie.de) und aus dem „**Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie**“ (Leitung: Prof. Dr. med. Anton Leitner, Donau-Universität Krems, mailto:Leitner@Donau-Uni.ac.at), Master of Science Lehrgang „Supervision“ (wissenschaftl. Leitung: Univ.-Prof. Dr. H.G. Petzold), **Donau-Universität Krems**. Quelle: POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit bei: www.fpi-publikationen.de/polyloge

1. EINFÜHRUNG 3

2. DAS KONZEPT DER „REFLEXIVEN SINNLICHKEIT“ (DREITZEL) 6

2.1 DER HISTORISCHE KONTEXT IM PROZESS DER ZIVILISATION 6
2.2 GRUNDAUSSAGEN ZUR GESTALTTHERAPIE 10
2.3 BEGRIFFSBESTIMMUNG 11
2.4 DER KONTAKTPROZESS 12

3. DAS KONZEPT DER „EMOTIONALEN INTELLIGENZ“ (GOLEMAN) 14

3.1 BEGÜNSTIGENDE FAKTOREN ZUR VERÄNDERUNG VON EMOTIONALEN DEFIZITEN 14
3.2 DER BEGRIFF EMOTIONALE INTELLIGENZ 15
3.3 SINN UND NUTZEN VON EMOTIONEN 19
3.4 DER NEUROPHYSIOLOGISCHE VORGANG DES ERKENNENS 21

4. DAS KONZEPT DER „SINNLICHEN REFLEXIVITÄT“ (PETZOLD) 24

4.1 ALLGEMEINE ÜBERLEGUNGEN ZUR THEMENENTWICKLUNG 24
4.2 METATHEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN 24
4.3 DIE KONZEPTINHALTE 27

5. BEDEUTUNG DER KONZEPTE FÜR DIE SUPERVISION 42

5.1 DAS SUPERVISIONSVERSTÄNDNIS IM INTEGRATIVEN ANSATZ 42
5.2 DIE DREI ZENTRALEN ANSÄTZE DER INTEGRATIVEN SUPERVISION 44
5.3 KONZEPTE WIE DAS TETRADISCHE MODELL DER VERSCHRÄNKUNG VON PRAXIS-METHODIK-THEORIE-LEGITIMATION, DIE HERMENEUTISCHE SPIRALE, DAS MEHREBENENMODELL, DIE METAHERMENEUTISCHE TRIPLEXREFLEXION UND DEREN BEDEUTUNG FÜR DAS KONZEPT DER „SINNLICHEN REFLEXIVITÄT“ 46
5.4 DAS KONZEPT DER „SINNLICHEN REFLEXIVITÄT“ IN SEINER BEDEUTUNG FÜR DIE SUPERVISION 52
5.4.1 Zum Konzept des „reflexiven Managements“ 52
5.4.2 Zum Konzept „komplexes Lernen in Supervision und Coaching“ 54

6. ZUSAMMENFASSUNG 58

7. LITERATUR: 60

1. Einführung

Die Integrative Supervision (und ihr Referenzverfahren, die Integrative Therapie) als angewandte Human- und Sozialwissenschaft, versteht sich als praxisgerichtetes Reflexions- und Handlungsmodell, um komplexe Wirklichkeit mehrperspektivisch zu beobachten, multitheoretisch zu integrieren und methodenplural zu beeinflussen (*Petzold* 1998a/2007a). Das Spezifische der Supervision ist, dass sie an einer Schnittstelle von Alltagspraxis, professionellem Handeln, wissenschaftlichem Diskurs und ethischer Legitimierung geschieht. Professionelles Handeln wird aus der Ebene rein alltagspraktischer Hilfeleistung herausgehoben und zu wissenschaftlich begründetem und durch eine professionelle Ethik legitimierten Handeln (vgl. *Petzold*, 1998a, 53).
Integrative Supervision ist dialogisch und –da sie mit Gruppen und Systemen arbeitet – **polylogisch** angelegt und begreift sich als ko-respondierende Auslegung (*Petzold* 1998, 2002d). Das bedeutet, dass alle Wirklichkeitskonstitutionen menschliche Symbolsysteme (nicht nur sprachlicher Art, z. B. auch durch Musik, Malerei) durchlaufen, die einer poietischen Erfahrung und einem zweckgerichtetem Handeln entspringen. Dies führt zu einer Bestimmung, zu Festlegungen, zu Konsens oder Dissens und konstituiert Realität als gemeinsame kulturelle Leistung. In diesem Sinne ist Wissenschaft, auch die Naturwissenschaft, eine kulturelle Leistung, ein Ergebnis von Realitätskonstitution und kann deshalb auch nicht letztbegründet für Realität sein, sondern ist an menschliches Erleben, Denken, Fühlen, Wollen und Handeln gebunden (vgl. *Petzold* 1998, 54, *Petzold, Sieper* 2007a). Supervision versteht sich deshalb auch als Praxis in pluralen Realitäten und transversalen Lebensformen“ in und mit denen SupervisorInnen arbeiten und die sie dadurch auch mitgestalten. Als das gesagte kann natürlich mit etwas anderen Akzentsetzungen von **Integrativer Psychotherapie** ausgesagt werden, so dass viele Positionen dieser Arbeit auch für psychotherapeutische LeserInnen nützlich sind (*Petzold, Orth, Sieper* 2006, *Sieper, Orth, Schuch* 2007).
Die „*Philosophie*“ des Integrativen Ansatzes umfasst deshalb von der Methodik her multiple Erkenntniswege, mehrperspektivische Sicht sowie ein transversales Denken, um „*plurale Theorien im komplexem Praxisbezug*“ zu fundieren (vgl.. 1998a, 50 f., *Petzold, Sieper* 2007b).

Mit dem Konzept der „*sinnlichen Reflexivität*“ erarbeitete *Hilarion Petzold* die erforderliche theoretische, praktische und praxeologische Basis für den Erkenntnisgewinn im Integrativen Ansatz.
„*Sinnliche Reflexivität*“ versteht sich hier für die agogischen, supervisorischen und therapeutischen Felder auf breiter wissenschaftlicher Ebene als einen theoretischen „holographischen „ Ansatz – ausgehend von der leibzentrierten Seinserfahrung des Menschen bis hin zu seiner Vernetzung und „Einwurzelung in diese Welt“ als Leib-Seele-Geist- Subjekt, in seinem ökologischen Umfeld im Raum/Zeitkontinuum - die Vielfalt der Lebenswelt in den Blick zu nehmen und diese phänomenologisch, hermeneutisch, reflexiv erfassbar, und diskursiv deutbar und erklärbar zu machen. Damit ist Dogmatismus ausgeschlossen, da sich Erkenntnis in ihrer Vielfalt, vor dem Hintergrund der postmodernen Lebenswelt „mikrokosmisch“ über das unmittelbare Sein erschließt und „synoptisch“ in Ko-respondenz, „diskursiv“ erfahrbar und verstehbar wird.
Vor diesem Hintergrund werden in der vorliegenden Arbeit die Konzepte „*emotionale Intelligenz*“ *(Goleman),* „*reflexive Sinnlichkeit“ (Dreitzel),* und „*sinnliche Reflexivität*“ *(Petzold),* in denen es zunächst erst einmal grundsätzlich um Erkenntnis geht, erläutert.

Für das differenzierte Verstehen der Ansätze werden die spezifischen Sichtweisen der drei Autoren *(Dreitzel, Goleman, Petzold*) zum gesellschaftlichen und historischen Kontext und dem Entwicklungsstand der Zivilisation, den Konzeptbeschreibungen vorangestellt.

Einen Überblick erhält der Leser in der nachfolgenden komprimierten Zusammenfassung der jeweiligen Wissensgebiete, aus denen die konzeptionellen Überlegungen entwickelt wurden.

Abschließend wird mit dem Konzept der „*sinnlichen Reflexivität*" im Bezug zu *Petzolds* Konzepten des „*reflexiven Managements*" und „*komplexen Lernens*" in Supervision und Coaching die Bedeutung für den Integrativen Ansatz aufgezeigt. Die große theoretische Spannweite von „*sinnlicher Reflexivität*" zeigt die Stringenz der „*transversalen"* Theorieentwicklung.
Petzold schuf mit diesem Konzept der „sinnlichen Reflexivität" ein geradezu kongenialen Interventionsansatz, um supervisorisches Geschehen und damit professionelle Bezüge - im Kontext „*postmoderner*" *Gesellschaft* (*Lyotard*), einer „*radikalisierten Moderne*" (*Giddens*), *transversalen Moderne* (*Petzold*) mit der sich immer weiter fortsetzenden Pluralisierung und „Differenzierung" (*Derrida*) in einer globalisierten Arbeitswelt - in den Blick zu nehmen. Ausgangspunkt dabei ist die „Mikroebene" der sozialen Wahrnehmung – hier als „*emotive Reflexion*" (*Petzold* 1998) verstanden, die in einem „spiraligen" Erkenntnisprozess – einem „*holographischen*" Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen und Erklären - mündet um zu immer mehr „*komplexerer Bewusstheit, zu „Evidenzerfahrungen*" zu gelangen.
Das Konzept der sinnlichen Reflexivität basiert auf den wesentlichen und zentralen Konzepten des Integrativen Ansatzes, die in der vorliegenden Arbeit in komprimierter Form in Bezug zur Integrativen Supervision dargestellt werden.
Aufgrund des multitheoretischen Umfanges, der auch eine dreißigjährige fortwährende Entwicklung und Weiterentwicklung des Integrativen Ansatzes widerspiegelt, wurde eine Begrenzung, wie nachfolgend aufgeführt, vorgenommen: Ontologie, Gesellschaftstheorie, Anthropologie, Bewusstseinstheorie, Integrative Persönlichkeitstheorie, Emotionstheorie, Hermeneutik, Konzept des „informierten Leibs", Intersubjektivitätskonzept, Identitätskonzept, Ko-respondenzmodell, heraklitisches Denken, Theorie als transversale Wirklichkeitsbetrachtung und für den supervisorischen Diskurs: Sinnkonzept, Mehrebenenmodell, metahermeneutische Triplexreflexion, Reflexives Management und das Konzept des supervisorischen Lernens.

In dieser Synopse soll aufgezeigt werden, welch innovatives Potential in diesem Ansatz begründet liegt, denn „*sinnliche Reflexivität*" lässt sich gleichsam verstehen als eine „dekonstruktive" und „transversale" Denkbewegung und ist Ausgangspunkt für „integrativ supervisorisches", Arbeiten, „integratives Coachen" und die Handlungsgrundlage für „Reflexives Management", Meta-Consulting und Organisationsentwicklung.

Die philosophische Fundierung dieser Formen von Beratung ist für den Integrativen Ansatz spezifisch, denn sie sieht den Menschen anthropologisch als exzentrisches reflexives Wesen, ist epistemologisch auf die Interpretation der sich beständig wandelnden Wirklichkeit gerichtet und ist ethisch auf altruistische und wechselseitige Hilfeleistung zentriert (*Heraklit*, Fr. 101, 91; Demokrit, Fr. 96, 261, vgl. *Petzold* 1998, 4).
Einen weiteren entscheidenden innovativen Schritt leitet *Petzold* (vgl. 2003a, 1074ff.) mit seinem Konzept des „*Komplexen Lernens*" ein, indem er unter Einbezug der neuesten Erkenntnisse der neurowissenschaftlichen Forschung damit den Anschluss an die Grundlagenforschung herstellt.

Mit der abschließenden Zusammenfassung wird nochmals aufgezeigt, dass Integrative Supervision, eine systemtheoretisch, sozialwissenschaftlich und philosophisch begründete (*Petzold* 1998,3) angewandte Human- und Sozialwissenschaft ist, die zum Ziele hat, Hominität und Humanität zu entwickeln, zu gemeinschaftlichen Freiräumen, persönlicher Souveränität, fundierter Intersubjektivität und solidarischer Sozialität und damit zu Sinnerfassung beizutragen, d.h. Sinn in Ko-respondenzprozessen zu konstituieren.
Supervision im integrativen Verständnis bleibt deshalb immer ein gemeinsames Unterfangen, *Petzold* verweist hier auf *Heraklit „eine gemeinsame Vernunft als den Prüfstein der Wahrheit*“ (Sextus Empiricus VII, 126ff, *Petzold* 1973, 6, vgl. ebd. 5).
Der Mensch mit seinem kontinuierlichen Bemühen um „Exzentrizität“, Engagement und Gemeinsinn - hier greift Petzold auf die Anfänge der abendländischen Erkenntnisdiskurse zurück, weil hier eine Vernunft und Reflexivität begründet wurden, deren Potential bis heute noch nicht erschöpft ist (*Petzold, Sieper* 1988b, vgl. ebd. 5) – zeigt durch sein Handeln ständig neu, dass „*vernunftgeleitete Reflexivität*“ in einer sich wandelnden, globalisierenden Welt (*Beck* 1977, vgl. ebd. 6) immer wieder Anfänge setzt, denn sie gehören zum Wesen der Vernunft.

„*Sinnliche Reflexivität*“ muss als theoretische Grundlage und gleichzeitig als ein Reflexions- und Handlungsansatz verstanden werden, damit Supervision als Metadisziplin zur Reflexion und Bearbeitung von Situationen hochqualifizierten professionellen Handelns in vielfach determinierten und vernetzten Kontexten in praxi vollzogen werden kann, denn es geht immer auch um Qualitätssicherung, Qualitätsentwicklung[1] und Innovation. Hier kommt den SupervisorInnen eine große Verantwortung zu, denn sie entwickeln Kompetenzen und Professionalität. Sie prägen Supervisanden, wirken an der Veränderung von Systemen mit und haben Anteil an Entscheidungen über Klienten und Patienten. Diesen hohen theoretischen, ethischen und methodischen Anforderungen müssen sich SupervisorInnen stellen (vgl. *Petzold* 1998).
Das Konzept der „*sinnlichen Reflexivität*“ bietet dazu die Grundlage, entsprechend den basalen Zielen von Integrativer Supervision: Entwicklung von „*komplexer Bewusstheit*“ und „*engagierter Verantwortung*“ für Integrität, gerecht zu werden.

[1] Vgl. Konzept „komplexe Qualitätsoptimierung“ Petzold 1998, 447)

2. Das Konzept der „reflexiven Sinnlichkeit“ (Dreitzel)

Hans-Peter Dreitzel (1998) nennt in seiner Arbeit „*Emotionales Gewahrsein*“ eingangs zwei Motive, die ihn bewogen haben, sich dieses Themas anzunehmen. Es geht ihm erstens um eine Klärung und Verdeutlichung bestimmter Aspekte der gestalttherapeutischen Theorie und zweitens um das Aufzeigen, was der gestalttherapeutische Blick zum Verständnis und zur Heilung der immer bedrohlicher werdenden Umweltzerstörung beitragen kann.
Zur theoretischen Untermauerung des ersten Punktes geht er vertieft auf die Theorie der Gestalttherapie ein. Zur Verdeutlichung des zweiten Motivs analysiert er den historischen und sozialen Kontext, in die jedes therapeutische Arbeiten eingebettet ist und diese auch letztlich immer mitbestimmt.
Mit der „*Theorie des Kontaktprozesses*“ und ein auf dieses Modell bezogene Phänomenologie der Gefühle soll aufgezeigt werden, was eine gestalttherapeutische Perspektive zum Verständnis des „*Mensch-Umwelt-Verhältnisses*“ beitragen kann (vgl. *Dreitzel* 1998, 13).

2.1 Der historische Kontext im Prozess der Zivilisation

Ein Leben in „*reflexiver Sinnlichkeit*“ bedeutet die Konzentration des „*Gewahrseins*“ auf das, was jeweils ist (vgl. *Dreitzel* 1998,17). Was ist, nimmt der Mensch zunächst wahr durch seine Sinne, er erlebt dann seine Gefühle und ordnet diese später in seinem Verstand.
Normalerweise hat die Sinnlichkeit der Wahrnehmungen, Empfindungen und Gefühle Vorrang. Im gesellschaftlichen Leben zeigt sich jedoch oft, dass dieses Verhältnis umgekehrt ist. In Interaktionsprozessen agieren die Menschen sehr stark auf der Grundlage von zahlreichen Ordnungskategorien, Einschätzungen, Wertungen und Urteilen, nehmen aber wenig wahr und fühlen kaum oder nur unspezifisch. Speziell im Kontext der Arbeitswelt zeigt sich dies noch verstärkt. Strategisches Planen, Kalkulieren und Entscheiden geschieht ziemlich emotionslos, distanziert und stark versachlicht. Gefühle, Emotionen und Spontaneität scheinen eher im privaten Lebensraum erwünscht zu sein. Abgetrennt von der Arbeitswelt bietet die Freizeitkultur zunehmend mehr Angebote an sportlichen, psychologischen und esoterischen Erlebnis- und Erfahrungsmöglichkeiten, die auf die Entfaltung der körperlichen und emotionalen Fähigkeiten gerichtet sind.
Dies ist *„ein zwiespältiges, ja janusköpfiges Bild in der Zivilisation der reichen westlichen Gesellschaften mit ihrer weltweiten kulturellen Hegemonie, einerseits sind die Umgangsformen viel freier und formloser geworden, andererseits ist der ungehemmte Ausdruck von Gefühlen weitgehend auf die Privatsphäre und Medienproduktion beschränkt“ Dreitzel* (1998,19).
Die Zwiespältigkeit dieses widersprüchlichen, soziokulturellen Hintergrunds lässt sich in vielen Bereichen fast beliebig aufzeigen.
Wie lassen sich nun diese divergenten Beobachtungen verstehen und einordnen?
Dreitzel (vgl.ebd.19) führt zur Klärung das seiner Ansicht nach grandiose Werk von *Norbert Elias* (1939) - Über den Prozess der Zivilisation - an.
Hier wird der Zivilisationsprozess in seinem Kern als *„die allmähliche Verinnerlichung zunehmender äußerer Kontrollen über den Ausdruck körperlicher und emotionaler Bedürfnisse, die Entwicklung einer „Selbstzwangapparatur“, die es ermöglicht, an die Stelle spontaner Verhaltensweisen strategisch geplante zu setzen“* (zit. n. *Dreitzel* 1998, S.19).
Dreitzel (vgl. 1998,19) unterscheidet hier das erste Stadium des Zivilisationsprozesses (was bei *Elias* unklar bleibt) in zwei Phasen:

Im ersten Stadium, in der ersten Phase werden anfangs die Verhaltensweisen immer strengeren und formalisierteren Standards unterworfen; alltägliche Verhaltensweisen werden zunehmend für mehr spezifische Situationen formell vorgeschrieben, und die Frage, welches Verhalten vom Einzelnen in den jeweiligen Situationen erwartet wird, gewinnt allmählich an Bedeutung und führt zu neuen Erziehungspraktiken und mehr Bedarf an Literatur über gutes Benehmen.
In der zweiten Phase werden diese formalen Standards mit Hilfe neuer Sozialisationspraktiken internalisiert. Dies ist dann der „quasi-automatisch" wirksame Kontrollbeginn über den Körper und den Emotionen. Die äußeren Sanktionen gegenüber abweichendem Verhalten werden zunehmend durch psychische Reaktionen wie Verlegenheit, Scham und Schuldgefühle ersetzt. Das moderne Über-Ich entwickelt sich als neue Kontrollinstanz und wird zunehmend (seit dem 18. Jahrhundert) durch die endlosen Kommentare der neuen psychologischen Wissenschaften, später insbesondere der Psychiatrie und Psychoanalyse untermauert.

Im zweiten Stadium des Zivilisationsprozesses ist das Entstehen eines „innengeleiteten" Sozialcharakters von Bedeutung. Mit diesem Begriff bezieht sich *Dreitzel* (vgl. ebd. 20) auf *David Riesman* (1960)
Hier vollzieht sich der Zivilisationsprozess stets durch eine große Zahl kultureller Orientierungen und sozialer Strömungen hindurch und setzt sich oft langfristig gegen sie durch, als sei er unabhängig oder auch nur indifferent gegenüber den konkret handelnden Menschen in der Zeit.
Für diesen Prozess der Zivilisation wurden zwei Kräfte verantwortlich gemacht:
Erstens, die immer weiteren Räume und Beziehungsketten umfassender ökonomischer Tauschprozesse. Diese Vorgänge erfordern ein längerfristiges Planen und rationelleres Verhalten. Damit verbunden ist die Entwicklung einer gewissen Frustrationstoleranz, da diese Vorgehensweise das Aufschieben der Bedürfnisbefriedigung nach sich zieht.
Diesen Prozess der Rationalisierung und Bürokratisierung bezeichnete *Max Weber* (1972) als „*die Entzauberung der modernen Welt*". *Talcott Parson* prägte den Begriff der „*affektiven Neutralität*" als den Maßstab vernünftigen Verhaltens.
Zweitens wird die allmähliche Monopolisierung der legitimen Gewaltanwendung durch den Staat als Grund angeführt (vgl. *Dreitzel*, 1998,20).
Dreitzel fügt hier noch als wichtigen Punkt hinzu, dass neben Elias auch Karl Marx und Max Weber, jeder auf seine Weise, den gleichen Entwicklungsprozess analysiert haben unter Bezug auf die vielgestaltige Tradition der Theorie des Modernisierungsprozesses. Das Neue bei Elias war die von Freud inspirierte Anwendung dieser Tradition auf den Bereich der Körperlichkeit.

Ein weiterer Aspekt der *Elias`schen* Theorie ist, dass der Zivilisationsprozess stets bei den ökonomisch führenden Klassen seinen Ausgang nimmt und sich die jeweils neuen Verhaltensstandards erst allmählich durch die Klassenstruktur nach unten hin durchsetzen.
Dreitzel (vgl. 1998, 25) führt hier an, dass die Darstellung in diesem Punkt von Elias besonders vage ist und es im Hinblick auf die Rolle des Bürgertums im Verhältnis zur Aristokratie an Klarheit fehlt.
Diese Fragestellung der unterschiedlichen Klassenverteilung zivilisierter Verhaltensstandards wurde von den beiden englischen Soziologen *Peter Willmott* und *Michael Young* in ihrer Untersuchung zur Entwicklung der modernen Familienstruktur formuliert, die Autoren sprechen von einem „*Prinzip der geschichteten Diffusion"* (vgl. ebd., 25).

Dieses Prinzip erklären sie in Form eines Bildes

> *„Das Bild, das wir vorschlagen möchten, ist das einer Marschkolonne, wobei es im allgemeinen die Leute an der Spitze der Kolonne sind, die eine neue Richtung einschlagen. Die letzten halten einen Abstand zu den ersten, der sich nicht verändert. Aber indem der Zug voranschreitet, erreichen die letzten allmählich den Punkt, den die ersten schon vorher passiert haben .Mit anderen Worten, das egalitäre Prinzip arbeitet mit einem zeitlichen Abstand. Die Menschen am Schluss des Zuges können nicht sofort den Punkt erreichen, an dem sich die Vorderen zu irgendeinem gegebenen Zeitpunkt befinden, ohne aus ihrem Rang auszubrechen und nach vorn zu rennen. Aber da sich die Kolonne nach vorwärts bewegt, können sie darauf bauen, früher oder später diesen Punkt in der Zukunft zu erreichen. Verzögerte Gleichheit – die immer nur einige, niemals alle einbezieht – ist die Art und Weise, wie wir bisher dem Gleichheitsprinzip am nächsten gekommen sind. Die Quelle der Bewegung ist nicht schwer auszumachen: ohne Industrialisierung wäre der Zug nicht in Bewegung (Young, Willmott 1975)"* (zit. n. *Dreitzel* 1998,26).

Dreitzel (vgl. ebd. 26) ergänzt die letzte Bemerkung noch damit, dass in westlichen Gesellschaften der Zug seit den frühesten Anfängen des Kapitalismus schon immer in Bewegung war, aber seit der Industriellen Revolution außerordentlich an Geschwindigkeit zugenommen hat. Die Analyse von *Young* und *Willmott* zeigt, dass dieses Prinzip auch für die letzten 150 Jahre gilt, ein Zeitraum, der von dem Werk *Norbert Elias* nicht mehr umfasst wird. Es lässt sich also vermuten, dass „*das Prinzip der geschichteten Diffusion*" eine Gesetzmäßigkeit ist, die auch unsere gegenwärtige Gesellschaft noch mitbestimmt und daraus abgeleitet werden kann, auch einiges für den Verlauf des heutigen Zivilisationsprozesses zu sagen.
Aus der empirischen Sozialforschung ist bekannt, dass es trotz regionaler und kultureller Unterschiede relativ feste Sozialisationsmuster gibt, die typisch für Mittelschichten bzw. Unterschichten in verschiedenen westlichen Gesellschaften sind.
Dreitzel (vgl. 1998, 26) benennt hier die beiden Stadien des Zivilisationsprozesses, die gegenwärtig von den beiden großen Schichten unserer Gesellschaft repräsentiert werden und miteinander „*koexistieren*". Beispielhaft dafür verweist er auf die Erziehungspraktiken der Mittelschichten, die dazu tendieren, sich innerhalb des Sprachkodes zu bewegen. Die Verhaltensregeln, die diese Kinder erlernen sollen, werden erklärt und begründet. Die wichtigste negative Sanktion der Eltern ist der temporäre Liebes- und Zuwendungsentzug, der sich mit der Entwicklung von Scham- und Schuldgefühlen als Reaktion auf den Verlust körperlicher oder emotionaler Kontrolle verbindet. Die Erziehungspraktiken der unteren Schichten beschränken sich mehr auf den „*restringierten"* Sprachkode, der eher nach dem Prinzip Befehl und Gehorsam ausgerichtet ist. Die wichtigste negative Sanktion ist die körperliche Züchtigung und auch die sonstigen Strafen stehen kaum in Bezug zur inneren Verfasstheit des Kindes. Das Ergebnis beim Erwachsenen ist eine eher modifizierte Verhaltensorientierung an äußere Stimuli aus Schutz vor Verlust der materiellen, letztlich körperlichen Sicherheit.

Daraus lässt sich folgern, dass wir es bei dieser vertikalen Betrachtung der Gesellschaft mit der Gleichzeitigkeit zweier historischer Stadien des gleichen Zivilisationsprozesses zu tun haben. Ähnliche Beobachtungen werden auch bei einer horizontalen Perspektive in Bezug auf ethnische Unterschiede in den USA oder in Europa, in Ländern mit vielen Immigranten oder auf charakteristische Unterschiede im Verhalten von Stadt- und Landbevölkerung angeführt. (vgl. ebd. 27).

Wie erklären sich nun die verschiedenen Emanzipationsbewegungen und tatsächlichen Wandlungsprozesse? Was sind die Hintergründe, Bedingungen für die Entstehung gegenwärtig geltenden Standards wie entspannte Informalität, neue Betonung von körperlichen und emotionalen Ausdrucksformen? Wie kam es dazu, dass die ehemals überaus formalen unterdrückenden viktorianischen Verhaltensweisen abgelöst werden konnten?
Zur Erklärung dieser Phänomene wurden im wesentlichen zwei Hypothesen vertreten. Die eine behauptet, dass sich der Kapitalismus eine wahre Befreiung von der Unterdrückung des

Körpers und der Gefühle nicht leisten könne. Die rigiden Formen puritanischer und viktorianischer Verhaltensmuster sind nicht mehr notwendig, da diese Zwänge zwischenzeitlich schon so tief sozialisiert sind, dass die Selbstkontrollen ausreichen. Mit der anderen Hypothese wird umgekehrt argumentiert. Es handelt sich derzeit um ein Stadium der post-industriellen oder post-modernen Gesellschaftsform, einem sich ökonomisch, technologisch und sozial selbst regulierenden System, in dem alle wesentlichen materiellen Probleme prinzipiell gelöst sind (vgl. *Dreizel* 1998, 31).
Dreitzel (vgl. ebd.35) begreift mit seiner Hypothese das gegenwärtige Stadium des Zivilisationsprozesses als das Entstehen eines reflexiven Naturverhältnisses. Neu an der heutigen Kultur ist der reflexive Gebrauch des Körpers, der Gefühle, der äußeren Natur sowie das realitätskonstruierende Handeln der Gesellschaftsmitglieder in Interaktionen. Damit meint er einerseits eine reflektierende Haltung, die bewusst die Qualität, die Intensität und paradoxerweise auch den Grad der Spontaneität im Ausdruck körperlicher und emotionaler Bedürfnisse wählt, und andererseits letztlich auch die eigene Selbstreflexivität solcher Ausdrucksformen.
Diese Hypothese versucht die scheinbar so unterschiedlichen Phänomene unserer Kultur zu erklären wie beispielsweise die Entritualisierung des Alltagslebens, die ökologischen Bewegungen, die neue politische Bedeutung von Naturkategorien wie Rasse und Religion, Geschlecht und sexuelle Neigung und vieles mehr.
Der gemeinsame Nenner all dieser Phänomene ist *„die neue Bedeutung einer reflexiven Haltung gegenüber der Natur unserer Körperlichkeit und der Natur unserer Umgebung“ (Dreizel* 1998 35). Selbstreflexivität ist für den Autor nicht nur eine kognitive Wahrnehmungsweise, *„sondern die sinnliche Wahrnehmung der Gefühle selbst: Wir sind verliebt in die Liebe, wir haben Angst vor der Angst, wir spüren Schmerz in der Antizipation einer Verletzung...“*.
Letztlich ist aber der reflexive Gebrauch der Sinnlichkeit nur dadurch möglich, dass der Mensch sowohl seiner Sinnes- als auch seiner Gefühlstätigkeit stets gleichzeitig gewahr sein kann.
Diese sich erst allmählich ausbreitende neue Einstellung wird verstanden *„als eine Reaktion auf kulturelle Angebote von Rollen und Emotionen, von Identitäten und Realitäten als die Quellen möglicher Selbst- und Welterfahrung, die auch (aber nicht allein) durch die neuen Medien vermittelt und produziert werden“ (Dreitzel* 1998,37).
Diese neuen Einstellungen können jedoch erst grundlegend von der Gesellschaft getragen werden, wenn die materiellen Grundbedürfnisse relativ gut abgesichert sind.
Die neue Phase des Zivilisationsprozesses, die sich langsam, in Schüben und Konflikten durchsetzt, ist nach *Dreizel* (vgl. ebd.37) die der “*reflexiven Einstellung zur Sinnlichkeit*“, in der Distanz und Engagement, Planung und Spontaneität einander bedingen und ergänzen. Der Preis dafür ist eine durch Technik und Ökonomie erzwungene Rollenteilung. Diese trennt die Arbeits- und Privatwelt in zwei Kulturen und letztendlich findet dies auch auf der individuellen Ebene statt, das bedeutet, dass kulturell begründetes Rollenverhalten in Familien und Beziehungen relativiert wird.

Aus der sich anbahnenden neuen Phase des Zivilisationsprozesses ergeben sich für die Sozialisation, Pädagogik und auch Therapie neue Aufgaben. Es geht nicht nur darum, kulturelle Standards durch elterliche Ge- und Verbote zu internalisieren, sondern vielmehr darum, eine Entwicklung zu initiieren und zu fördern, bei der das Individuum seine kommunikative Kompetenz und seine emotionale Intelligenz bestmöglichst entwickeln kann. Dies könnte die Grundlage für die erforderlichen Fähigkeiten sein, an flexiblen und experimentellen Wirklichkeitskonstruktionen teilzunehmen, ohne dass dabei die jeweilige Form der *„Interdependenz von Organismus und Umwelt*“ gefährdet oder zerstört wird (vgl.

ebd.38). Diese Formen der Kompetenzen bezeichnet *Dreitzel* (vgl.1998, 39) als *„reflexive Sinnlichkeit“*.
Er sieht die Gestalttherapie neben anderen Unternehmungen als eine Möglichkeit, die Grundlagen für die Wiederentdeckung, Weiterentwicklung und Förderung notwendiger Kompetenzen zu erwerben. Es geht ihm letztlich darum, dass das Individuum lernt, die sinnliche Konstitution der Welt mit jener inneren Achtsamkeit zu begleiten, die die Quelle der Kreativität ist. Denn nur so kann aus seiner Sicht das gestörte Verhältnis zur Umwelt geheilt werden.

2.2 Grundaussagen zur Gestalttherapie

Was Gestalttherapie eigentlich ist, wodurch sie sich wesentlich definiert und wie sie sich von anderen Therapieformen unterscheidet, formuliert *Dreitzel* (vgl. 1998,11) noch einmal in Kürze, um Missverständnisse zu vermeiden und eine klare Abgrenzung zur Psychoanalyse herzustellen, auf deren Grundlage sie sich entwickelt hat.
Gestalttherapie gilt als eine Therapieform, die den Gefühlen eine wichtige Bedeutung beimisst (vgl. ebd., 12). Die Gefühle entstehen im *„Kontaktprozess“*. Mit der gestalttherapeutischen Perspektive wird versucht die Bedeutung und Funktionen dieser Gefühle im Kontaktprozess zu verstehen und zu klären.

- Gestalttherapie baut auf die eigene *„Erfahrung“* des Klienten und auf die *„gemeinsame“* Interpretation dieser Erfahrungen auf statt auf die Deutung unbewussten Materials durch den Therapeuten
- Die Methode der Gestalttherapie ist das angeleitete *„Selbst-Erfahrungs-Experiment“* statt der freien Assoziation. Das Thema dieser Selbst-Erfahrungs-Experimente ist die Art und Weise, wie der Klient den Kontakt unterbricht oder beeinträchtigt, ohne dessen gewahr zu sein.
- Gestalttherapie konzentriert sich auf das Erleben des Klienten im *„Hier-und-Jetzt“* statt auf seine Erörterungen des *„Da-und-Dort“*, weil alle Erfahrung, auch die des *„Sich-Erinnerns“* nur in der Gegenwart stattfindet.
- Gestalttherapie vertraut auf die heilende Kraft des *„Gewahrseins“*, in dem Einsicht und Erleben eine Gestalt bilden und nicht auf das bloße kognitive Erkennen.
- Gestalttherapie hat ein paradoxes Verhältnis zur vom Klienten gewünschten Veränderung: Wenn man sich in vollem Gewahrsein liebevoll als das hinnimmt, *„was man jeweils ist“*, fließt der Strom des Wachsens und Vergehens von allein; wenn man unbedingt anders sein will, als man hier und jetzt ist, dann stehe man sich selbst im Wege.
- Gestalttherapie geht davon aus, dass die therapeutische Situation dann für den Klienten ein sicherer Raum für Selbst-Erfahrungs-Versuche ist, wenn Therapeut und Klient in einer *„Beziehung“* stehen, die es dem Therapeuten ermöglicht, den Klienten als ganzen Menschen, als Urheber schöpferischer Gestaltprozesse und nicht nur als Symptomträger zu sehen, und die es gleichzeitig dem Klienten ermöglicht, seinen Therapeuten nicht nur in dieser Rollenidentität zu erleben.
-

2.3 Begriffsbestimmung

Reflexive Sinnlichkeit wird definiert:

> *„als ein bewusstes Erleben im Handeln, ein Gewahrsein dessen, was an der Kontaktgrenze vor sich geht, einen Prozess des In-aufmerksamen-Kontakt-Seins mit dem wichtigsten Ereignis im Organismus/Umwelt-Feld auf der Basis voll entfalteter sensomotorischer, emotionaler, kognitiver und energetischer Kräfte“.*
> Reflexive Sinnlichkeit ist für den Autor *„die Weise, wie sich das Selbst selbst erlebt; sie ist die Erfahrung, in einer Situation ganz präsent, „voll da“ zu sein. Diese Mobilisierung der sensomotorischen Aufmerksamkeit stellt sich ein, wenn sich der Kontaktprozess auf das gegenwärtig vorherrschende Bedürfnis des Organismus stützt und von ihm belebt wird und wenn dieser sich handelnd orientiert an den realen Gegebenheiten der Situation, den ihr eigenen Möglichkeiten und Hemmnissen der Bedürfnisbefriedigung“* (*Dreitzel* 1998, 72).

Bei dieser Definition von Sinnlichkeit kann hinterfragt werden, ob die Sinnlichkeit bereits reflexiv sein kann, ob das möglich ist? Oder wird das Sinnliche reflektiert und dadurch die Reflexivität sinnlich, was *Petzold* (vgl.1993, 1998) in seinem Konzept der „*sinnlichen Reflexivität*“ aufzeigt.
Mit dem Konzept „*reflexive Sinnlichkeit*“ geht es um „*die Überwindung des überholten Gegensatzes von Fühlen und Denken, dem wir auch die Ausgrenzung des Irrationalen aus der zur bloßen Rationalität geschrumpften Vernunft zu verdanken haben“ (Dreitzel* 1998, 9)“. Er bezeichnet dies als das Grundübel der Moderne, dem bislang seiner Ansicht nach einzig die Philosophische Anthropologie *Helmuth Plessners* und die Kritische Theorie *Theodor W. Adornos* etwas entgegenzusetzen wussten, das nicht sogleich ideologieverdächtig war.
Wobei es hier kritisch zu hinterfragen gilt, ob bereits die Sinnlichkeit reflexiv sein kann, oder ob das Sinnliche reflektiert wird und dadurch die Reflexivität Sinn und Bedeutung erhält, bedenkt man die neuesten Erkenntnisse über die Entstehung von Kognitionen und Emotionen in der Neurowissenschaft (siehe auch nachfolgendes Konzept der emotionalen Intelligenz).

Mit dem Begriff „*Emotionales Gewahrsein“*, den *Dreitzel* (vgl.1998, 9) als Nachfolgetitel der Vorausgabe seines Buches „*Reflexive Sinnlichkeit. Mensch – Umwelt – Gestalttherapie*“ wählt, fokussiert er den Kern dessen, worauf Gestalttherapie baut und ihre Hoffnung setzt. Die Entwicklung einer psychotherapeutisch relevanten Phänomenologie der Gefühle ist ein Hauptanliegen seiner Arbeit (vgl. ebd. 9).
Dreitzels (ebd.,11) Überlegungen in Bezug zur Gestalttherapie beruhen ganz und gar auf die Arbeit von Perls und *Goodman* (1977). Er übernimmt jedoch die Verantwortung für seine Ausarbeitungen selbst, indem er die Abweichungen von den Autoren genau benennt.

2.4 Der Kontaktprozess

Die „*Theorie des Kontaktprozesses*“, ist nach Auffassung von *Deitzel* das „*Herzstück*“ der gestalttherapeutischen Theorie. Ihr Gegenstand ist die Beschreibung des „*Normalen“*, sie ist der Hintergrund, vor dem die Störungen des Patienten in den Augen des Therapeuten „*Gestalt*“ annehmen. Wobei hier politische Not, wirtschaftliches Elend, ökologische Vergiftung und körperliche Krankheit nicht selbst Gegenstand der Therapie sind, aber im Hintergrund wirken.
Der „*menschliche Organismus*“ lebt eingebettet in einer Umwelt mit der er Energie, Materie und Informationen austauscht. Dies gilt auch für den Organismus, der als „*autopoietisches System*“ bezeichnet wird (vgl. *Dreitzel* 1998, 41). Der Mensch wird hier als eine „*leib-seelisch-geistige Einheit*“ verstanden, als ein lebendes System, zu dem spirituelle, kognitive, emotionale und körperliche Funktionen gehören, die sich ständig in Wechselwirkung miteinander befinden und niemals isoliert auftreten.
Dreitzel (vgl. ebd.42) verwendet den Begriff des menschlichen Organismus im Zusammenhang mit der Beschreibung dieses Menschenbildes. Jeder Gedanke ist für ihn auch ein körperlicher Prozess, jede Emotion hat kognitive Aspekte, und die Möglichkeiten und Grenzen der Körperlichkeit wirken ein auf die geistige und psychische Verfasstheit. Ebenso beeinflusst das Denken und Fühlen den Körper.
Dreitzels Ansatz des „*menschlichen Organismus*“ in Bezug auf sinnliche Reflexivität greift hier zu kurz, denn er bezieht das soziale Element, die Prozesse der sozialen Interaktion nicht mit ein. Diese sind jedoch für die Konstituierung von Sinn entscheidend.
Der menschliche Organismus ist demnach biologisch darauf ausgerichtet, seine Sinnesorgane durch Erfindungen zu verbessern und seine Umwelt durch Entdeckungen zu verändern. Dies sind dem Menschen zugehörige anthropologische Möglichkeiten, die auch für die geistigen Fähigkeiten gelten.
Diese Umweltbegegnungen finden im „*Hier und Jetzt*“ statt, in konkreten Kontaktsituation vor dem Hintergrund von Raum und Zeit. Gedanklich kann der Mensch zwar Grenzen überschreiten, aber mit seinem Leib ist er an das Hier und Jetzt gebunden. Nur innerhalb dieser gegebenen Situation kann der menschliche Organismus „*schöpferisch*“ tätig sein.

Vor diesem Hintergrund der Kontaktsituation bildet sich allmählich der „*Kontaktprozess*“ heraus. Hier unterscheidet *Dreitzel* (vgl. ebd.45) aufgrund der jeweiligen Bedürfnisse zunächst zwischen mehr oder weniger Relevantem. Entscheidend ist dabei der Begriff der „*Kontaktgrenze“*, der Punkt, an dem sich Organismus und Umwelt jeweils berühren und an dem sich zunehmend die ganze sensomotorische Aufmerksamkeit sammelt. Sie bildet den Vordergrund, die Figur oder Gestalt, die sich im Laufe des Kontaktprozesses allmählich immer klarer als das Relevante vor einem Hintergrund zeigt. Dieser strukturiert sich wiederum selbst nach unterschiedlichen Graden der Relevanz oder Irrelevanz, bis auch dieser Hintergrund verschwimmt und die ganze Aufmerksamkeit nur noch auf den einen Punkt der Begegnung mit der Umwelt zustrebt. An dieser Stelle wird die Grenze von innen und außen verschoben, es entsteht eine Verschmelzung von „*innen“ und „außen*“.
Der Kontaktprozess beinhaltet vier Stadien: Vorkontakt, Orientierung und Umgestaltung; Integration und Nachkontakt. Diese vier Stadien bauen systematisch aufeinander auf und sind, phänomenologisch betrachtet, ineinander fundiert. Das heißt, dass kein Stadium ausgelassen werden kann, ohne dass dies negative Folgen für den Menschen hätte.
„Gestaltbildung und Gestalterfahrung bedingen einander, und je voller leuchtender und sinnlicher die Gestalt sich ausbildet, desto befriedigender wird der Kontaktprozess ausfallen“ Dreitzel (ebd. 53*).*

Es ist allerdings fraglich, inwieweit diese vier Stadien in der Praxis, im sozialen Leben so linear ablaufen oder multidimensional gegeben sind.
Je sinnlicher ein Kontaktprozess erlebt wird, desto eher wird er zu einer „*sättigenden Erfahrung*“. Dies bezeichnet *Dreitzel* (vgl. ebd.73) als den Grund, warum Gestalttherapie allein auf die Steigerung reflexiver Sinnlichkeit vertraut und alles Weitere der Selbstregulierung des „*Organismus/Umwelt-Feldes*“ überlassen kann.
Das soll aber nicht heißen, dass der Mensch ohne reflexives Bewusstsein auskäme, denn das volle Gewahrsein des Kontaktprozesses mit der sinnlichen Aufmerksamkeit und Zuwendung gegenüber dem Neuen entbindet den Menschen nicht davon, kritisch zu hinterfragen, genau hinzuschauen und bewusst wahrzunehmen.

> *„Ein Bewusstsein haben oder eine Erfahrung machen, das heißt, innerlich mit der Welt, meinem Körper und den anderen kommunizieren, mit ihnen anstatt neben ihnen zu sein“ (Merleau-Ponty 1995,* zit. n. *Dreitzel* 1998, 74*).*

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das reflexive Bewusstsein im Kontaktprozess zwei Funktionen erfüllt. Zum einen wird die Problemlösung in Bezug auf das Bedürfnis und dessen Befriedigung ermöglicht, und zum anderen wird eine Frustrationstoleranz entwickelt, nämlich dann, wenn das Bedürfnis aufgeschoben oder verändert werden muss. Das Ziel dabei ist, die richtige Strategie zu finden, Widerstände realistisch einzuschätzen. Das Ziel „*normativ*“ gesehen heißt, dass die eingesetzten Mittel und Handlungsweisen durch „*Konsens*“ mit den anderen legitimiert und abgesichert werden.
Im Kontaktprozess erlebt und erfährt der Mensch die Welt. Jede wirkliche „*Erfahrung“* vollzieht sich an der Kontaktgrenze und berührt den menschlichen Organismus als Ganzes. Der Gewinn ist Wachstum und Reife, eine ständige Erneuerung des Lebens und eine Erweiterung der Kompetenz. Nur in diesem Kontaktprozess kann ein sicheres „*Gefühl von Realität“* vermittelt werden (vgl. *Dreitzel*, 1998, 47).

In den oben genannten Überlegungen zum historischen und sozialen Kontext, in dem sich psychotherapeutische Arbeit bewegt, wird das „*Pathogene der zivilisatorischen Verhältnisse*“ zum Gegenstand gemacht.
In der Theorie des Kontaktprozesses und der Rolle der Gefühle in diesem Kontaktprozess geht es „*um ein Bild des „normalen“, des nicht gestörten, des befriedigenden Lebens – als notwendigem Maßstab des therapeutischen Handelns und als Orientierung bei der Suche nach einem Leben in reflexiver Sinnlichkeit*“ (*Dreizel*, ebd.15).
Mit der Gestalttherapie soll die niemals endende Verfeinerung des Gewahrseins in Austauschprozessen mit Natur und Gesellschaft erreicht werden und damit die Steigerung unserer reflexiven Sinnlichkeit in Natur und Gesellschaft.
Für *Dreitzel* ist die reflexive Sinnlichkeit letztendlich eine“ *meditative Lebenshaltung“*. Denn es geht dabei um eine immer tiefere Verankerung im Gewahrsein, indem der Mensch ohne jede Askese zum Zeugen der „*sinnlich-emotionalen Begegnungen*“ mit dieser Welt wird. In diesem Moment der existentiellen Begegnung, den *Dreitzel* (vgl. ebd.15) auch als „*Vollen Kontakt*“ bezeichnet, ist für den Menschen die konstitutionelle „*Subjekt/Objekt-Spaltung*“ vorübergehend aufgehoben

Und hier fügt der Autor in Bezug zu seiner theoretischen Zielsetzung abschließend an:

> *„je mehr es dem Menschen gelingt, diese Augenblicke eines ich-losen Zustands, indem – wenn wir uns nicht neurotisch im Wege stehen - jeder noch so alltägliche Kontaktprozess gipfelt, mit vollem Gewahrsein zu erfahren, desto mehr wird sich die spirituelle Dimension unseres Lebens vertiefen" (Dreitzel,* ebd.15).

3. Das Konzept der „emotionalen Intelligenz" (Goleman)

Die Arbeit *Golemans* (1996) zum Thema „*emotionaler Intelligenz"* entstand, so schreibt der Autor eingangs in seinem Buch „*Emotionale Intelligenz*", aus der unmittelbaren Erfahrung einer Krise in der amerikanischen Zivilisation, mit einem erschreckenden Anstieg der Gewaltverbrechen, der Selbstmorde, des Drogenmissbrauchs und anderer Indikatoren für emotionale Not, die besonders amerikanische Jugendliche betreffen.
In der deutschen Gesellschaft zeigen sich zwar, bis auf wenige Ausnahmen in der nahen Vergangenheit (wie beispielsweise der Amoklauf in Erfurt, Bad Reichenhall), keine derart krassen Krisenphänome, doch ist unsere Gesellschaft von einer subtileren Form der Gewalt geprägt, die sichtbar wird durch zunehmende Anzeichen der sozialen Entfremdung.
Einige Gründe dafür nennt *Wilhelm Heitmeyer* von der Universität Bielefeld (vgl. *Goleman* 1996, 7 ff). Aus seiner Sicht entwickelt sich zunehmend eine gesellschaftliche Dynamik hin zu mehr Individualisierung, zu mehr Autonomie und von dort zu größerem Konkurrenzkampf, besonders in der Arbeitswelt und an den Universitäten. Daraus resultiert ein Mangel an Solidarität untereinander, was wiederum zu wachsender Isolierung des einzelnen und zum Verfall der sozialen Integration führt. Diese Vorgänge, die zu einer schleichenden Desintegration führen, geschehen dazu noch vor dem Hintergrund einer zunehmenden Globalisierung. Die Folgen dieser Globalisierung führen zu einer Zunahme an ökonomischem und sozialem Druck, der in Deutschland noch verstärkt worden ist durch die West-Ost-Einigung mit ihren enormen ökonomischen Folgen für den Staat, das Gemeinwesen und die Bürger.
Empirische Untersuchungen, die diese Situation in verschieden Ländern vergleichen, haben ergeben, dass bei den Kindern somatische Beschwerden, die bei dieser Altergruppe häufig Ausdruck für unterdrückte Nöte und Ängste sind, zunehmend und annähernd vergleichbar sind mit den Beschwerden ihrer Altersgenossen in Amerika.
Vor diesem Hintergrund erscheint es für *Goleman* (vgl. ebd.7) unerlässlich, sich der emotionalen und sozialen Kompetenz der Kinder und auch der von Erwachsenen zuzuwenden, damit die Kräfte und Fähigkeiten für die Ausbildung und Entwicklung von „*emotionaler Intelligenz*" gefördert werden können.

3.1 Begünstigende Faktoren zur Veränderung von emotionalen Defiziten

Begünstigend für eine Veränderung ist sicherlich, dass die Neurowissenschaften, sehr nachdrücklich betonen, wie wichtig es ist, die Emotionalität ernst zu nehmen.
Die zunehmende Zahl von Forschungsergebnissen untermauert dies in ermutigender Weise. Die neue Einsicht in das Wirken der Emotionen und ihre Schwächen zeigt auf, wie ungenutztes Potenzial besser zum Einsatz kommen kann, damit die kollektiven emotionalen Krisen besser bewältigt werden können.

Nach *Golemans* (vgl. 1996, 12) Aussage ist die Wissenschaft jetzt endlich in der Lage, auf diese dringenden und verwirrenden Fragen der Psyche in ihren irrationalsten Aspekten begründete Antworten zu geben und das menschliche Herz mit leidlicher Genauigkeit kartographisch zu erfassen.
Was für *Goleman* (vgl. ebd.11 ff) die emotionale Intelligenz so wichtig macht, ist der Zusammenhang zwischen Gefühl, Charakter und moralischen Instinkten. Das Medium der Emotionen sind aus seiner Sicht die Impulse, und der Keim aller Impulse ist ein Gefühl, das sich unkontrolliert in die Tat umsetzt. Wenn der Mensch seinen Impulsen ausgeliefert ist und keine Selbstbeherrschung kennt, so leidet er an einem moralischen Defizit, denn die Fähigkeit, Impulse zu handhaben, ist die Grundlage von Wille und Charakter. Weiter führt *Goleman* aus, dass der Altruismus auf Empathie beruht, die Fähigkeit, die Gefühlsregungen anderer zu erkennen. Wenn es kein Gespür für die Not oder Verzweiflung eines anderen gibt, kann es auch keine Fürsorge geben. Doch sind gerade in unserer Zeit im Hinblick auf die eingangs angeführte Problematik zwei moralische Haltungen nötig, nämlich Selbstbeherrschung und Mitgefühl.

3.2 Der Begriff emotionale Intelligenz

Der Begriff *„emotionale Intelligenz“* wird in *Golemans* anfänglichen Ausführungen *„zur Natur der emotionalen Intelligenz“* beschrieben als *„eine Metafähigkeit, von der es abhängt, wie gut wir unsere sonstigen Fähigkeiten, darunter auch den reinen Intellekt, zu nutzen verstehen“* (*Goleman 1996, 12, 56*). Zu diesen Fähigkeiten zählt er Selbstbeherrschung, Eifer und Beharrlichkeit sowie die Fähigkeit, sich selbst zu motivieren.

Goldeman (vgl. ebd. 1996, 59) zitiert hier *Howard Gardner* (1983), einen Visionär auf diesem Gebiet und Psychologe an der Harvard School of Education, der mit der *„alten“* Auffassung von Intelligenz, dem *„IQ-Denken“*, aufräumt. Seiner Meinung nach kann der vom Standford-Psychologen *Lewis Terman* entwickelten IQ-Test nicht die Vielfältigkeit der Fähigkeiten erfassen, die der Mensch hat. Mit Gardners 1983 erschienen Buch „Frames of Mind“, in welchem er die IQ-Denkweise widerlegte, führte er aus, dass nicht eine einzige, monolithische Art von Intelligenz existiert, sondern ein breites Spektrum von Intelligenzen, die er zunächst auf sieben *„Spielarten“* zusammenfasste: die *„verbale“*, *„mathematische“*, *„logische“*, *„räumliche“*, *„kinästhetische“*, und *„musikalische Fähigkeit“*. Er rundet die Aufzählung ab mit zwei Facetten dessen, was er als *„personale Intelligenz“* bezeichnet: *„interpersonale Fähigkeit“*, und *„intrapsychische Fähigkeit“* (vgl. *Goleman* 1996, 59). Entscheidend bei seiner Aufzählung ist das Wort *„multipel“*. Die Zahl sieben als Maß der möglichen *„Spielarten“* ist für ihn eher fiktiv, denn die Mannigfaltigkeit der menschlichen Talente lässt sich nicht so ohne weiteres begrenzen.
Gardner entwickelte seinen Ansatz weiter und veröffentlichte etwa zehn Jahre später die nachfolgenden Kurzcharakteristika der Formen personaler Intelligenz:

> *„Interpersonale Intelligenz ist die Fähigkeit, andere Menschen zu verstehen: was sie motiviert, wie sie arbeiten, wie man kooperativ mit ihnen zusammenarbeiten kann, Wer als Verkäufer, Politiker, Lehrer, Kliniker und Religionsführer erfolgreich ist, besitzt wahrscheinlich ein hohes Maß an interpersonaler Intelligenz. Intrapersonale Intelligenz... ist die entsprechende, nach innen gerichtete Fähigkeit. Sie besteht darin, ein zutreffendes, wahrheitsgemäßes Modell von sich selbst zu bilden und mit Hilfe dieses Modells erfolgreich im Leben aufzutreten“ (Gardner 1993, 9,* zit. n. ebd. 60*)*

In einer weiteren Formulierung zitiert *Goleman* die Aussage von *Gardner*:

> *Der Kern der interpersonalen Intelligenz umfasse die Fähigkeiten, die Stimmungen, Temperamente, Motivationen und Wünsche anderer Menschen zu erkennen und angemessen darauf zu reagieren. Zur intrapersonalen Intelligenz, dem Schlüssel zur Selbsterkenntnis, rechnete er den Zugang zu den eigenen Gefühlen und die Fähigkeit, zwischen ihnen zu unterscheiden und sein Verhalten von ihnen leiten zu lassen"* (*Goleman*, 1995, 61).

Die Rolle der Gefühle als Dimension der personalen Intelligenz, auf die *Gardner* verweist, ist jedoch kaum untersucht. *Goleman* (vgl. ebd.61) führt hier an, dass dies nach Aussage *Gardners* daran liegt, dass seine Arbeit stark von einem kognitiven wissenschaftlichen Modell des Geistes geprägt ist. Aus diesem Grund wird in seinen Auffassungen über die Formen der Intelligenz die Kognition betont. Dennoch erkennt er, wie wichtig die emotionalen Beziehungsfähigkeiten für die erfolgreiche Bewältigung des Lebens sind.
In den letzten Jahren kamen immer mehr Psychologen zu ähnlichen Schlussfolgerungen, dazu gehören auch *Sternberg* und *Solovey* (vgl. ebd. 65). Sie erweitern den Intelligenzbegriff und versuchen das einzubeziehen, was der Mensch braucht, um ein gelungenes Leben zu führen, entscheidend für sie ist dafür die „*personale*" oder „*emotionale*" Intelligenz.

Goleman (vgl. ebd. 65) präzisiert hier den Begriff mit *Soloveys (Solovey, Mayer, 1990, 189)* grundlegender Definition von „*emotionaler Intelligenz,* der *Gardners* Formen „*personaler Intelligenz*" subsumiert und in fünf Bereiche gliedert:

1. Die eigenen Emotionen kennen
   Selbstwahrnehmung - das Erkennen eines Gefühls, während es auftritt – ist die Grundlage der emotionalen Intelligenz
2. Emotionen handhaben
   Gefühle so zu handhaben, dass sie angemessen sind, ist eine Fähigkeit, die auf der Selbstwahrnehmung aufbaut
3. Emotionen in die Tat umsetzen
   Emotionen in den Dienst eines Ziels zu stellen, ist wesentlich für unsere Aufmerksamkeit, für Selbstmotivation und Könnerschaft sowie für Kreativität.
4. Empathie
   Zu wissen, was andere fühlen als weitere Fähigkeit, die auf der emotionalen Selbstwahrnehmung aufbaut, ist die Grundlage der „Menschenkenntnis"
5. Umgang mit Beziehungen
   Die Kunst der Beziehung besteht zum großen Teil in der Kunst, mit den Emotionen anderer umzugehen.

Zu Punkt 1. Die eigenen Emotionen kennen

Goleman (vgl. ebd.67) bezeichnet die Wahrnehmung als Grundpfeiler der emotionalen Intelligenz. Er führt weiter dazu aus, dass uns zunächst die Gefühle als etwas Offenkundiges erscheinen, aber bei genauer Beobachtung deutlich wird, dass wir manchmal gar nicht bemerkt haben, was wir wirklich empfanden oder dass wir diese Gefühle erst nachträglich wahrnehmen. In der Psychologie wird der Begriff „*Metakognition*" für das Wahrnehmen des Denkprozesses und „*Metastimmung*" für das Wahrnehmen der eigenen Emotionen verwendet. *Goleman* (vgl. ebd. 67) benutzt dafür lieber den Begriff der „*mindfulness*" *(„Achtsamkeit"),* der in einer bestimmten Bedeutung die fortwährende Wahrnehmung der eigenen internen Zustände bezeichnet. „*Achtsamkeit*" bezeichnet er hier in Bezug auf die seit über zweitausend Jahren in asiatischer Tradition geläufige Bedeutung als ein „*selbstreflexives Wahrnehmen, dessen Gegenstand, die Erfahrung selbst einschließlich der Emotionen vom Geist beobachtet und erforscht wird" (Goleman* 67f, 390).
Achtsamkeit im Hinblick auf die Emotionen ist für *Goleman* (ebd.68 ff) „*die grundlegende Kompetenz auf der andere wie etwa die emotionale Selbstkontrolle aufbauen*".
Beispielhaft führt er hier in Anlehnung an *Mayer and Stevens* (1993, vgl. ebd. 69) verschiedene charakteristische Stile des Umgangs mit den eigenen Emotionen an.
„*Achtsam*" sind Menschen, die ihre eigenen Stimmungen wahrnehmen und eine gewisse Kultiviertheit im Umgang mit ihrem Gefühlsleben zeigen. Die Klarheit über ihre Emotionen stützt andere Persönlichkeitsmerkmale. Sie sind autonom und sich ihrer eigenen Grenzen bewusst, seelisch gesund und dem Leben gegenüber positiv eingestellt. Befinden sie sich in schlechter Stimmung, so grübeln und quälen sie sich nicht damit, sondern versuchen es schneller loszuwerden. Ihre Achtsamkeit hilft ihnen, mit ihren Emotionen umgehen zu können.
„*Überwältigt*" sind Menschen, die oft von ihren Emotionen überflutet werden und sich ihnen hilflos ausgeliefert fühlen. Sie sind anfällig für sprunghafte, heftige Stimmungswechsel und verlieren sich aus Unachtsamkeit darin. Sie tun wenig dafür, eine schlechte Stimmung loszuwerden, da sie davon ausgehen, auf ihr Gefühlsleben keinen Einfluss nehmen zu können.
„*Hinnehmend*" sind Menschen, dies sich über ihre Gefühle in der Regel im klaren sind, sie neigen aber dazu, diese hinzunehmen und nicht zu verändern. Hier werden nochmals zwei Varianten unterschieden. Die einen sind meistens guter Stimmung und sehen wenig Anlass, etwas zu verändern, die anderen sind eher anfällig für schlechte Stimmung und tun wenig dafür, diese zu verändern.

Die Fähigkeit, die eigenen Emotionen wahrzunehmen, kann unterschiedlich ausgeprägt sein. Neurowissenschaftliche Erkenntnisse gehen davon aus, dass das Fehlen einer neuronalen Schaltung zum Ausfall einer Fähigkeit führt und dass bei unversehrtem Gehirn die relative Stärke oder Schwäche dieser Schaltung mit einer entsprechenden Kompetenz in dieser Fähigkeit eingeht. Mayer und Steven führen ihre Erkenntnisse darauf zurück, dass manche Menschen aus neurologischen Gründen eine Regung von Freude oder Furcht leichter erkennen als andere, also eine gesteigerte emotionale Selbstwahrnehmung haben, darauf zurück, dass die präfrontalen Schaltungen an der Einstellung auf die Emotion beteiligt sind (vgl.ebd.77).

Die physiologischen Anfänge von Emotionen treten in der Regel auf, bevor der Mensch das Gefühl selbst bewusst wahrnimmt.
Goleman (vgl. ebd. 1996, 97) benennt hier zwei Ebenen von Emotionen, eine *„bewusste“* und eine *„unbewusste“*. In dem Augenblick, da eine Emotion ins Bewusstsein gelangt, wird sie im frontalen Kortex registriert. Das bedeutet, dass Emotionen, die unterhalb der Bewusstseinsschwelle aktiv sind, die Wahrnehmungen und Reaktionen des Menschen stark beeinflussen können und ihre Wirkung nach außen zeigen oder auch dem Gegenüber erkennbar werden, ohne dass es bereits dem Betreffenden zu diesem Zeitpunkt bewusst ist.

Zu Punkt 2 Emotionen handhaben

Jedes Gefühl hat seinen Wert und seine Bedeutung ob nun positiv oder negativ. Werden Emotionen zu sehr gedämpft, entsteht Langeweile und Distanz; geraten sie jedoch außer Kontrolle, können sie pathologisch werden, wie z.B. in der lähmenden Depression, der überwältigenden Angst, dem rasenden Zorn oder der manischen Unruhe. Der Schlüssel zum emotionalen Wohlbefinden liegt darin, die bedrängenden Emotionen unter Kontrolle zu halten. Dennoch, so schreibt *Goleman* (vgl. ebd. 80), ist der Umgang mit den Emotionen für den Menschen so etwas wie eine Ganztagsbeschäftigung. Die Abbildung auf Seite 21 zur Funktionsweise des Gehirns verdeutlicht, dass der Mensch wenig bis keinen Einfluss darauf hat, *wann* eine Emotion erfasst und *„welcher Art“* diese Emotion ist. Die Kunst, sich selbst zu beruhigen, ist demnach eine grundlegende psychische Fähigkeit, die der Mensch braucht, um sich besser zu fühlen; für D: *W. Winnicott* ist sie eines der wichtigsten psychischen Instrumente (vgl.ebd. 80).

Zu Punkt 3 Emotionen in die Tat umsetzen

In dem Maße, wie die Emotionen die Fähigkeit des Menschen, zu denken (positiv oder negativ) und zu planen (konstruktiv oder destruktiv), sowie für ein fernes Ziel zu üben, Probleme zu lösen (sachlich oder emotional), diese beeinträchtigen oder fördern, bestimmen sie auch die Grenzen der Fähigkeit, angeborene geistige Fähigkeiten zu nutzen. Somit wirken sie bestimmend für den Lebenserfolg eines jeden. In diesem Sinne ist emotionale Intelligenz eine übergeordnete Fähigkeit, die sich fördernd oder behindernd, zutiefst auf alle anderen Fähigkeiten auswirkt (vgl. ebd. 108).

Zu Punkt 4 Empathie

Die Grundlage für Empathie ist für *Goleman* (vgl. ebd.127) die Selbstwahrnehmung; je offener der Mensch für seine eigenen Emotionen ist, desto besser kann er die Gefühle anderer deuten. Denn der psychische Kontakt, der jeder mitmenschlichen Regung zugrunde liegt, beruht auf Empathie, d.h. der Fähigkeit, sich emotional auf anderes einzustellen. Damit die Gefühle des Gegenübers erfasst werden können, bedarf es der Fähigkeit, die nonverbalen Zeichen richtig zu deuten. Eine umfangreiche Forschung zu der Fähigkeit, solche nonverbalen Mitteilungen zu deuten, wurde von dem Harvard Psychologen *Robert Rosenthal* durchgeführt. Er entwickelte einen Empathie-Test, genannt PONS (Profile of Noverbal Sensitivity). Aus den Tests, die mit über siebentausend Menschen in den USA und achtzehn weiteren Ländern durchgeführt wurden, ergab sich, dass die Fähigkeit, Gefühle aus nonverbalen Hinweisen abzulesen, verschiedene Vorteile mit sich bringt. Diejenigen, die diese Gabe besitzen, sind emotional besser angepasst, beliebt, extrovertiert und sensibel. Frauen sind in dieser Art von Empathie den Männern generell überlegen (vgl. ebd. 128).
Es zeigte sich auch, dass nur ein schwacher Zusammenhang zwischen dem Abschneiden bei der Messung des Einfühlungsvermögens und dem Erfolg beim SAT, beim IQ-Test oder bei

schulischen Leistungstests besteht. Diese Erkenntnis steht auch im Einklang mit Feststellungen über andere Elemente der emotionalen Intelligenz.

Zu Punkt 5 Umgang mit Beziehungen

Der Umgang mit den Emotionen anderer, ist eine der wichtigsten Fähigkeiten für das Gelingen menschlicher Beziehungen: „*die Gefühle eines anderen zu erkennen und in einer Weise zu handeln, die auf die Entwicklung dieser Gefühle einwirkt*“ *Goleman* 1995, 146), setzt zunächst die Reifung zweier anderer emotionaler Fähigkeiten voraus: Selbstbeherrschung und Empathie.
Doch ehe Kinder in diesem Alter einen solchen interpersonalen Einfluss entfalten können, müssen sie ein Mindestmaß an Selbstkontrolle erreicht haben.
Diese Art des Reifungsprozesses beginnt etwa ab dem zweiten Lebensjahr. Ab hier zeigen sich erste Anzeichen von Empathie. Die Fähigkeit, mit den eigenen Emotionen umzugehen, entwickelt sich etwa in der Mitte des zweiten Lebensjahrs, die Kleinen können allmählich warten, ohne zu jammern, zu schmeicheln, oder rohe Gewalt einzusetzen, um etwas zu erreichen.
Auf der Grundlage dieser Fähigkeiten reift das, was man als „*Menschenkenntnis*“ bezeichnet. Entscheidend in diesem Entwicklungsprozess sind die unterschiedlichen Vorbilder, und kulturellen Regeln die situativ auf den Menschen einwirken.

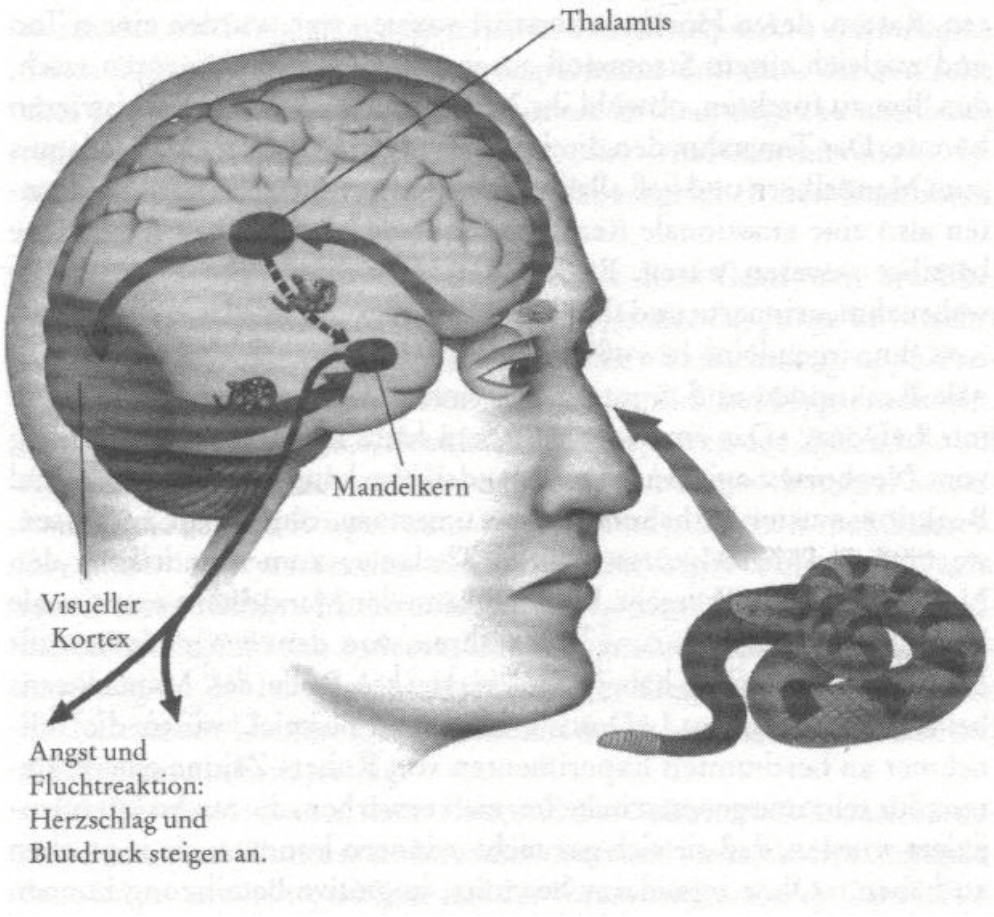
3.3 Sinn und Nutzen von Emotionen

Daniel *Goleman* (vgl. 1996, 20) propagiert unter Bezugnahme eines Geschehnisses, in dem es um einen beispielhaften Akt elterlichen Heroismus geht, der bezeugt, welche Bedeutung altruistische Liebe und alle sonstigen Emotionen zukommt, dass unsere tiefsten Gefühle, Leidenschaften und Sehnsüchte entscheidend für das Überleben sind. Die Spezies Mensch verdankt ihre Existenz weitgehend dem machtvollen Wirken dieser Fähigkeiten in der Lebenswelt.
Diese Wirkung fokussieren Sozialbiologen, wenn sie erforschen, warum die Evolutionskräfte, welche die Psyche prägten, der Emotion eine so zentrale Rolle zugeordnet haben.
Goleman (vgl. ebd. 20, 386) führt weiter aus, und hier stützt er sich auf Aussagen von *P. Ekman, P.N. Johnson-Laird* und *K. Oatley* (1992), dass bei lebenswichtigen Aufgaben der Mensch von seinen Emotionen geleitet wird. Jede Emotion mobilisiert eine spezifische Handlungsbereitschaft, die ihm eine Richtung weist, welche sich in der Evolution bewährt hat. Im Laufe der Evolution sind solche Situationen immer wieder aufgetreten und so wurde ein überlebenswichtiges Repertoire an Emotionen herausgebildet, die sich als angeborene, automatische Tendenzen des menschlichen Herzens in den Nerven eingeprägt haben.

Die spezifische Rolle, die sämtliche Emotionen in unserer evolutionären Vergangenheit gespielt haben müssen, lässt sich aus ihrer jeweiligen biologischen Eigenart ablesen. Emotionen führen zu Handlungen, was sich deutlich bei Tieren und Kindern zeigt. Nur bei „*zivilisierten*“ Erwachsenen wurde beobachtet, was im Tierreich die große Ausnahme ist: dass Emotionen als Handlungsimpulse von einer manifesten Reaktion gelöst sind (nach einem Befund von *Paul Ekman* von der University of California, San Francisco, vgl. n. ebd. 22). Durch neue Methoden konnten Forscher weitere physiologische Details beobachten in Bezug auf einzelne Emotionen und deren Einleitung ganz spezifischer Reaktionen.
Diese biologischen Handlungsbereitschaften, die über die lange Evolutionsphase entstanden sind, werden zusätzlich durch Lebenserfahrung und durch die jeweilige Kultur geformt.

Dennoch zeigte sich als grundlegende Erkenntnis, dass der Druck zu überleben, die emotionalen Reaktionen so bedeutsam hat werden lassen. Mit der zunehmenden Zivilisation ließ der Druck nach und so verloren auch die Emotionen ihre ursprüngliche Bedeutung. Zeigt sich also im Hier-und-Jetzt ein aufbrausendes Verhalten, so war dies, evolutionär gesehen, vielleicht entscheidend für das Überleben. Doch könnte diese Reaktion heute völlig unangemessen sein und unangenehme Folgen mit sich bringen.
Für *Goleman* (vgl.1996, 25) hat der Mensch zwei „*Seelen*“, eine „*emotionale*“ und eine „*rationale*“. Mit Seele meint er das, was die Psychologen als „*Kognitionsweisen*“ bezeichnen und was in etwa gleichbedeutend ist mit „*Erkennen*“ in all den Formen, die das Verstehen annimmt. Die Wechselwirkung der unterschiedlichen Weisen des Erkennens macht das Seelenleben aus. Das rational erkennende System vollziehst sich stärker bewusst, und das emotionale erkennende System funktioniert eher impulsiv und machtvoll, manchmal auch unlogisch. Welches System jeweils die „Herrschaft“ übernimmt, hängt davon ab, wie intensiv das Gefühl ist: je stärker die Emotion, desto machtloser die Ratio. Diese Disposition wird, wie bereits oben angeführt, auf die Vorgeschichte der Menschheit zurückgeführt, wo es in bedrohlichen Situationen einen Vorteil brachte, wenn die Reaktion emotional gesteuert wurde (s. nachfolgend aufgeführte neurophysiologische Erkenntnisse).
In der Regel besteht ein Gleichgewicht zwischen emotionaler und rationaler „*Seele*“. Sie arbeiten harmonisch zusammen, was bedeutet, dass die neurophysiologische Verflechtung der unterschiedlichen Erkenntnisweisen die Grundlage unseres Handelns bildet.
Doch wenn Leidenschaften „*aufwallen*“, dann durchbricht das emotionale System das Gleichgewicht und die evolutionär bedingten Handlungsweisen des betroffenen Menschen bestimmen die Situation.

3.4 Der neurophysiologische Vorgang des Erkennens



Quelle: *Goleman*, D.: Emotionale Intelligenz, 1996,S. 37

„Ein visuelles Signal gelangt von der Retina zuerst zum Thalamus, wo es in die Sprache des Gehirns übersetzt wird. Der größte Teil der Botschaft geht dann zum visuellen Kortex, wo diese analysiert und auf ihre Bedeutung und Reaktionsangemessenheit hin abgeschätzt wird. Ist diese Reaktion emotional, dann läuft ein Signal zum Mandelkern und aktiviert die emotionalen Zentren. Ein kleiner Anteil des ursprünglichen Signals gelangt aber vom Thalamus direkt zum Mandelkern. Diese Transmission erfolgt schneller und erlaubt eine raschere (wenn auch weniger genaue) Reaktion. Auf diese Weise kann der Mandelkern eine Reaktion auslösen noch bevor die kortikalen Zentren ganz verstanden haben, was vor sich geht“ (Goleman, 1996, 37).

Eine der bedeutendsten Entdeckungen des Forschers *Joseph LeDoux* (1989, 1994, vgl. ebd. 36.) in Bezug auf Emotionen konnte aufzeigen, dass der Mandelkern im Aufbau des Gehirns eine Vorzugsstellung als emotionaler Wachtposten einnimmt.
LeDoux` Forschungen ergaben, dass sensorische Signale vom Auge oder vom Ohr im Gehirn zunächst zum Thalamus wandern und von dort über eine einzige Synapse zum Mandelkern; vom Thalamus wird ein zusätzliches Signal zum Neokortex, dem denkenden Gehirn, entsandt. Diese Verzweigung erlaubt es dem Mandelkern, vor dem Neokordex zu reagieren, der die Information auf mehreren Ebenen zerebraler Schaltungen verarbeitet, ehe er die Dinge vollständig wahrgenommen hat und eine differenziert strukturierte Reaktion einleitet.

Diese Entdeckung revolutionierte das bisherige Verständnis über das Gefühlsleben, welches bis dato davon ausging, dass der Mandelkern völlig auf Signale vom Neokortex angewiesen

sei, um seine emotionalen Reaktionen zu programmieren. *LeDoux* entdeckte ein kleines Bündel von Neuronen, die vom Thalamus direkt zum Mandelkern laufen, zusätzlich zu den Bahnen, die zum Neokortex gelangen. Diese kürzeren Bahnen erlauben es dem Mandelkern schneller Signale aufzunehmen und noch vor dem Neokordex zu reagieren.
In den Versuchen von *LeDoux* konnte nachgewiesen werden, dass emotionale Reaktionen und emotionale Erinnerungen entstehen, ohne irgendeine bewusste, kognitive Beteiligung, d.h. das emotionale System kann anatomisch unabhängig vom Neokordex agieren. Es können zwar emotionale Erinnerungen ins Bewusstsein gelangen, doch führen viele zu Handlungen, ohne dass sich der Mensch ihrer bewusst erinnert (*Kunst-Wilson, Zajonc*; 1980, *Bargh*, !994, vgl. ebd. 38).
Die o.g. Ausführungen erklären, wie es zu emotionalen Explosionen, die als „*neuronale Überfälle*“ (vgl. ebd. 44) bezeichnet werden, kommen kann.
Untersuchungen haben gezeigt, dass in solchen Augenblicken ein Zentrum im limbischen Gehirn den Ausnahmezustand erklärt und das übrige Gehirn für seine dringenden Angelegenheiten unter seine Befehlsgewalt stellt. Durch diese überfallartige Entgleisung wird der Neokortex (das denkende Gehirn), der Informationen rational überprüfen und bewerten würde, völlig umgangen. Am Ende des Vorgangs hat der Betreffende keine Erinnerung an die Ursache des Vorgangs.. Damit lässt sich explosionsartiges, häufig dramatisches und destruktives Handeln besser erklären und verstehen.
Dennoch kann festgehalten werden, dass der präfrontale Bereich, als emotionaler Manager, normalerweise die emotionalen Reaktionen von Anfang an beherrscht. Der Neokortex besitzt zahlreiche Zentren, die das Wahrgenommene aufnehmen und deuten. Eine kaskadenartige Abfolge von Schaltungen, das Wahrgenommene registriert, analysiert und deutet und leitet über den Präfrontallappen eine Reaktion ein. Ist eine emotionale Reaktion erforderlich, wird diese vom Präfrontallappen aus gesteuert und mit dem Mandelkern und anderen Schaltungen im emotionalen Gehirn koordiniert.
Dieser „*Normalfall*“ kann wie uns die Realität immer wieder zeigt und die Wissenschaft uns bestätigt von emotionalen Krisen durchbrochen werden, da die neokordikale Reaktion aufgrund mehrer Schaltungen länger dauert, als der Entgleisungsmechanismus und weil evolutionäre Wirkfaktoren zusätzlich eine bedeutsame Rolle spielen (vgl. ebd. 44).

Goleman (1996, 49) führt hier abschließend an, dass das komplementäre Verhältnis vom limbischen System und Neokortex, Mandelkern und Präfrontallappen bedeutet, dass all diese Instanzen voll berechtigt am Gefühl mitwirken. Die Wirkungsweise dieser Hirnareale aber ist maßgebend für die Steuerung unseres Gefühlslebens, und von ihr hängt ab, ob der Mensch emotionale Intelligenz besitzt oder nicht.

Hier zeigt sich bereits ein Lösungsansatz für unsere Gesellschaft auf, der in der Arbeit von *Goleman* (vgl. ebd. 291 ff) ausführlich erläutert wird. Er nennt hierzu als ein wichtiges Erfordernis, wirksame Programme zur emotionalen Erziehung zu entwickeln. Schulen und jegliche pädagogische Einrichtungen müssen über neue Aufgaben nachdenken, diese erarbeiten und umsetzen, damit emotionale und soziale Kompetenzen entwickelt, korrigiert und gefördert werden können. Diese Maßnahmen dürfen aber nicht nur auf die Kindheit und Adoleszenz beschränkt werden, sondern sollten auch den gesamten Bereich der Erwachsenenbildung und beruflichen Bildung umgreifen, damit eine ganzheitliche Veränderung einsetzen kann.

Der deutsche Hirnforscher *Wolf Singer* (2002, 97 ff) beendet seinem Aufsatz – „*Was kann ein Mensch wann lernen*“ – mit dem Lösungsvorschlag, dass es sinnvoll sei, bereits die nonverbalen Ausdrucksformen in der Kommunikation zu fördern, die häufig depriviert werden auf Kosten der rationalen Sprache. Denn durch bildnerische, musikalische, mimische, gestische und tänzerische Ausdrucksformen werden wichtige Informationen transportiert, die über die rationale Sprache nur schwer fassbar sind. Der Mensch kann aber diese Informationen nur dechiffrieren bzw. das Gehirn kann diese Signale nur verarbeiten, wenn sie auf ein entwickeltes neuronales System fallen. Diese Entwicklung beginnt bereits nach der Geburt. Werden aber nach *Singer* (2002) keine entsprechenden Angebote im sozialen Umfeld gegeben, können die dafür erforderlichen neuronalen Netzwerke nicht entwickelt werden, was ab einem bestimmten Zeitpunkt entsprechend seiner Forschungsergebnissen irreversibel ist. Allerdings lassen sich hier andere Erkenntnisse heranziehen, die nachweisen, dass der Mensch die Fähigkeit und auch neuronale Ausstattung besitzt, lebenslang lernfähig zu sein.

4. Das Konzept der „sinnlichen Reflexivität“ (Petzold)

4.1 Allgemeine Überlegungen zur Themenentwicklung

Anhand des Konzeptes der sinnlichen Reflexivität lassen sich exemplarisch die wesentlichen Theorien, Modelle, Konzepte, basalen Ziele und deren Vernetzung im Integrativen Ansatz aufzeigen um von den Phänomenen der Lebenswelt zu deren Strukturen zu gelangen und umgekehrt, denn es geht immer darum, die „grenzenlose Lebenswelt“ zu erfahren und erfahrbar zu machen. Der Integrative Ansatz leistet hier im doppelten Sinn Reduzierung und Generierung von Komplexität. Deshalb ist es gestattet „prozesshaft“ hermeneutisch an die Themenstellung heranzugehen um zu „*holographischen*“ Einsichten zu gelangen und dies wiederum im retrospektiven und prospektiven Sinn.

Die Darstellung aller Konzepte des Integrativen Ansatzes würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen.
Aus diesem Grund habe ich mich auf die folgenden, aus meiner Sicht wesentlichen Konzepte und Theorien beschränkt: Ontologie, Gesellschaftstheorie, Anthropologie, Bewusstseinstheorie, Integrative Persönlichkeitstheorie, Emotionstheorie, Hermeneutik, Konzept des „*informierten Leibs*“ , Intersubjektivitätskonzept, Identitätskonzept, Ko-respondenzmodell, heraklitisches Denken und für den supervisorischen Diskurs, Sinnkonzept, Mehrebenenmodell, metahermeneutische Triplexreflexion, Reflexives Management, Konzept des supervisorischen Lernens, Traumatherapie..
Der Umfang der jeweiligen Darstellung entwickelte sich im Prozess der Themendarstellung und der sich damit vollziehenden Bewusstseinserweiterung. So bleibt es jedem Leser überlassen, welchen Fokus er wählt, um das Konzept der „*sinnlichen Reflexivität“* vertieft in Augenschein zu nehmen, er ist aufgefordert, seinen eigenen Weg zu gehen.

4.2 Metatheoretische Überlegungen

Zunächst erscheint es mir in Bezug auf das Konzept der sinnlichen Reflexivität bedeutsam, die metatheoretischen und gesellschaftstheoretischen Überlegungen und Anmerkungen von *Hilarion Petzold*, die er eingangs in seinem dreibändigen Werk „*Integrative Therapie*“ aufführt, kurz darzustellen.

Die Erfahrung von komplexer Wirklichkeit, die immer auch das Ergebnis von komplexen neuronalen, sozialen und ökologischen Konstitutionsprozessen ist (*Murch, Woodworth* 1978; *Kriz* 1987, vgl. *Petzold*, 1993, 19) , wird mitbestimmt durch folgende vier Konstitutionsbedingungen: 1. durch pylogenetische (Vorwelt), 2. durch ontogenetische (Innenwelt), 3. durch soziogenetische (Mitwelt) und 4. durch ökogenetische (Umwelt). Dieser vierfache Erfahrungshintergrund bildet immer die Basis von Wirklichkeitskonstitutionen. Menschen nehmen wahr mit den Möglichkeiten ihrer perzeptiven und cerebralen Ausstattung, die entsprechend ihres Entwicklungsprozesses ausgebildet wurden. Sie sind und werden immer neu geprägt von der gesellschaftlichen Entwicklung, vom Zivilisationsprozess und vom umgebenden ökologischen Raum (vgl. *Petzold* 1988n, 182f, vgl. *Petzold* 1993, 19 f). Vor diesem Hintergrund wurde das „*Ko-respondenzmodell*“ entwickelt als zentrales Konzept für den Integrativen Ansatz.

Petzolds (vgl. 1970c, 1989h, vgl. 1993, 23ff) Integrativer Ansatz ist in dem anthropologischen und kosmologischen Axiom begründet, dass alles Sein Mit-Sein, Koexistenz ist. Die ontologische Position versteht sich als ein Sein in Bewegung, als Mit-Bewegung und kann niemals losgelöst von einem Lebenszusammenhang, einem lebens- und sozialweltlichen Bezug und vom „*Kontext-/Kontinuum*“, betrachtet werden. Der Mensch ist „*Körper-Seele-Geist-Subjekt in einem sozialen und ökologischen Umfeld“*. Aus der Interaktion mit diesem gewinnt der Mensch seine *Hominität und Identität* (vgl. *Petzold* 1974k). Er ist in einem konkreten historischen, ökologischen und politischen Kontext/Kontinuum eingebettet, er ist wesensmäßig ein Bezogener. Die Welt ist seine Heimatstatt, ihr gehört er zu und sie gibt ihm auf einer sehr fundamentalen Ebene der Partizipation eine Sicherheit, die er nicht verlieren kann, es sei denn, er spaltet sich von ihr ab. *Petzold* (1987d, 1993c*; Petzold, Schuch* 1991, vgl. ebd., 22) führt hier an, dass die modernen Industrienationen sich bereits in dieser Situation der Abspaltung und Verdinglichung in allen Bereichen befinden und bezeichnet dies auch als „*multiple Entfremdung*“. Der Mensch sieht den Lebensraum nicht mehr als den seinen an, denn sonst gäbe es keine zunehmende ökologische Zerstörung. Petzold nennt als Grund dafür die “*xenophobische*“ Tendenz der Menschen, andere Menschen und Völker primär als Feinde, Fremde, Objekte zu sehen und nicht als *Mit-Menschen, Schicksalsgenossen* im Sinne der ontologischen Position. Gäbe es mehr ko-existives Bewusstsein, so könnten weder Kriege, Völkermorde noch Unterdrückung möglich sein.
Der Mensch hat sich von der Erfahrung einer gemeinsamen Existenz und Verbundenheit, wie es in der Mutter-Kind-Dyade (vgl. ebd. 1993, S. 22, 528) und im Welterleben des kleinen Kindes als Nachhall des intrauterinen Milieus und des primordialen Vertrauens noch lebendig ist, in höchstem Maße entfremdet, Koexistenz und Mit-Menschlichkeit haben nur noch wenig Bedeutung haben.
Die Lösung dieser Problematik kann nicht über monokausale Betrachtungsweisen, wozu er den dialektischen Materialismus (*Marx, Lukas*) rechnet, angegangen werden. Denn Leben stellt sich aus seiner Sicht unter Einbezug *lljines* (1990) *„als ein bewegtes, komplexes, sich ständig wandelndes, kokreatives Zusammenspiel vielfältiger Kräfte (impetus) dar, deren Gesamtwirkung (mehr und) etwas anderes ist als die Summe kausal verknüpfter und verknüpfbarer Einzelwirkungen“ (Petzold 1997k, 1990b, zit. n. Petzold 1993, 23).*
Diese, in allen Lebensbereichen geltenden Prinzipien der „*Kommotilität*, Synergie und der „*Kokreationen*“ erfordern zusammen mit dem *Kontext/Kontinuumsprinzip* beständig eine neue Bestimmung von Situationen, sie bedürfen neuer Wahrnehmung, Reflexion, Sinnfindung und Handlung.
Daraus resultiert, dass beständig neue *Paradigmen* der Erkenntnis, Wissensverarbeitung und Strukturierung von Lebenszusammenhängen gefunden werden müssen.
Für *Petzold* (vgl. ebd. 24) ist bedeutsam, dass es eine verkürzte Sichtweise darstellt, wenn man die Gesamtverantwortung für diese Situation allein der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zuschreiben und hier die alleinigen Kausalitäten suchen würde. Dieses verkürze wiederum die Problematik der devolutionären Tendenzen, der kollektiven Verdrängung, der „*gesellschaftlichen Produktion von Unbewusstheit*“ (*Erdheim* 1982) und der „*multiplen Entfremdung*“ (*Petzold* 1986h, 1987d).
Ein sich aus der Sicht von *Hilarion Petzold* (1991) abzeichnender Paradigmenwechsel, der u.a. darin begründet liegt, dass sich in der spätkapitalistischen Gesellschaft die Klassenunterschiede immer mehr auflösen, zeigt sich einerseits in der Politik der „Gewerkschaftskonzerne“ und andererseits auch in den Konsumgewohnheiten des „kleinen Mannes“. Hier verlieren die großen Ideologien zunehmend an Bedeutung, weil sich die Interessen mehrfach verschieben.
Denn die Auseinandersetzung zwischen den Systemen findet vor dem Hintergrund eines auf Konsum und Wellness ausgerichteten kollektiven Sinnsystems statt, welches wiederum abhängig ist von kapitalfördernden Gesellschaften im „Globalplaying“. Diese

Globalisierungsbestrebungen verstärkten sich noch durch die wirtschaftlichen Folgen aus dem Fall des „Eisernen Vorhanges," da nun die osteuropäischen Länder und deren Völker auch am Reichtum der modernen Industrienationen partizipieren wollen.

Hier sind metatheoretische Reflexionen notwendig, es werden dringend Konzepte gebraucht, die allgemein konsensfähig sind, die jenseits von ideologischer Polarisierung stehen oder diese noch vertiefen und die aufgrund ihrer „*vitalen Evidenz*", ihres allseits einsichtigen „*Sinnes*", breiteste Resonanz finden können (vgl. *Fromm* 1976, vgl. *Petzold* 1993, 26).
Petzold (ebd. 26) nennt hierzu, aufgrund ethiktheoretischer Überlegungen, das Konzept der „*Integrität*" von Menschen, Gruppen und Lebensräumen als ein „*sinn*"-volles Konzept. Denn dieses Konzept leitet sich unmittelbar aus dem ontologischen Ko-existenzprinzip her (s.u.) und führt zum Consorprinzip: „*Mensch wird man nur durch Mitmenschen*". Weitreichende Konsequenzen aus solchen Konzepten für das Handeln implizieren sowohl Sorge als auch Verantwortung für den anderen Menschen und diese Welt.
Damit Menschen sich für dieses Handeln[2] engagieren, ist eine grundlegende Einsicht „*Bewusstheit*" (awareness) und eine „*komplexe, integrierende Bewusstheit*", ein waches, aufmerksames Wahrnehmen und differenziertes, reflexives Verarbeiten dessen, was im Menschen und um ihn herum vor sich geht, erforderlich (vgl. ebd. 27, 209 ff).
Dieses Konzept der integrierenden Bewusstheit für die Integrative Therapie, Agogik und Integrative Supervison meint Bewusstheit für den eigenen Lebensraum in seinen ökologischen, politischen, sozialen und historischen Dimensionen und Bewusstheit für die Bedrohung von Integrität. Dieser Ansatz geht über das auf die Leibwahrnehmung zentrierte Awarenesskonzept der Gestalttherapie weit hinaus. Komplexe, integrierende Bewusstheit im Sinne eines intentionalen Wahrnehmens vielschichtiger Zusammenhänge führt zu Sinnkonstitutionen und fördert auch Integrität.
Doch genügt dies nach Auffassung von *Petzold* (vgl.ebd.28) nicht, denn es bedarf auch einer Bewusstheit für Handlungskonsequenzen, die ökosophisch und humanitär stimmig sind. Sie erfordert „*engagierte Verantwortung*", welche jedoch immer nur als Praxis von Verantwortung existiert. Denn aus engagierter Verantwortung und komplexer Bewusstheit folgt in Ko-respondenzprozessen immer wieder neu die inhaltliche Präzisierung, Bestätigung, und wenn erforderlich, auch Korrektur sozialer Wirklichkeit. Der Prozess der Ko-respondenz im Integrativen Ansatz versteht sich hier als Methode, die unmittelbar im Koexistenzaxiom und im Kontext/Kontinuumsprinzip begründet ist.
Die Konstituierung von *Sinn* - meint an dieser Stelle, konstituierter Sinn über Konsens - ist nur in der gemeinschaftlichen Auseinadersetzung mit anderen im jeweiligen Hier-und-Jetzt möglich.
Petzold (1070c, 1977b, vgl. 1993, 31) bezeichnet Sinn als „*Konsens*", als den integrierenden Faktor, das Ordnungsprinzip für personale, sozial und ökologische Systeme und Garant für Integrität.
Der im Ko-respondenzprozess intersubjektiv erwirkte Sinn, auf der Basis von Konsens, bezeugt Existenz über „Koexistenz". Dieser Sinn meint nicht nur die rationale Kategorie, sondern impliziert eine „*gemeinsame Wahrheit*", eine sinnenhafte, affektive Komponente, eine Raum-Zeit- und Wertegerichtetheit, eine qualitative und eine ordnende, integrative Bedeutung .
Abschließen möchte ich hier mit einer Zusammenfassung über das Integrative Verfahren:

> *„Das Integrative Verfahren versteht sich als ein „kritisch-humanistischer" Ansatz engagierter Therapie und Agogik Petzold 1977b), dem es um die Gewährleistung von individueller und kollektiver Integrität geht. Er nimmt damit entfremdungstheoretische Überlegungen aus verschiedenen „kritisch-humanistischer Denker" wie A.P. Kropotkin (1904), P. Goodman (1962;1964), E. Fromm (1971; 1976),*

[2] Der Handlungsbegriff ist hier weiter gefasst, er schließt reflexives und kommunikatives Handeln ein.

I. Illich (1972; 1974), M. Foucault (1978), T.W. Adorno (1964), R. Sennett (1987) in einem „integrativen Entfremdungsbegriff“ und einer auf diesem gründenden Metapraxis (Petzold 1993d) auf“ (*Petzold* 1993, 29).

4.3 Die Konzeptinhalte

In dem Konzept der sinnlichen Reflexivität geht es darum, die erfahrbare swowie die erfahrene Lebenswirklichkeit des Menschen zu erfassen.
In der metatheoretischen Ontologie des Tree of science, der Baum der Wissenschaften des Integrativen Ansatzes, werden dazu grundlegende Aussagen getroffen.
Die Ontologie versteht sich „*als ganz und gar empirische Wissenschaft, die sich auf dem Boden der Lebenserfahrung erhebt, nur dass sie diesen Boden selbst in Augenschein nimmt*“ (*Schmitz* 1990, zit. n. *Petzold* 1993, 516). In Bezug auf *Schmitz* führt *Petzold* hier weiter aus, dass die Wirklichkeit an das „*elementar-leibliche Betroffensein*“ des personalen Subjekts gebunden ist. Der Mensch kann wahrnehmend *“auf dem Boden der Tatsachen“* mit der Wirklichkeit in Kontakt treten oder in „*elementaren Erfahrungen*“ wahrnehmen. Bei diesen Herangehensweisen an den Begriff wird das „*Sein als Wirklichkeit“* an Erfahrung geknüpft, eine Seinserfahrung, die das subjektive Erleben mit anderen Daseienden verbindet (vgl. *Petzold* 1993, 516). Der Mensch wird sich im Erleben der Wirklichkeit in grundlegender Weise bewusst, da Sein immer ein Sein unter anderen und mit anderen ist, demnach immer ein Mit-Sein bedeutet.
Diese Erfahrungsbereiche lassen sich beispielsweise verdeutlichen anhand von Erlebnissen des „*Mitbetroffenseins*“ oder „*Mitleidens*“ bei einem Miterleben eines schweren Unfalls oder einer schmerzhaften Verletzung. Das Mit-Sein wird in einer vertiefenden Qualität prägnant wie z.B. bei einer versunkenen Betrachtung einer Landschaft, in die der Mensch einsinkt und ihr zugehörig wird und letztendlich im engagierten Gespräch, aber auch im zwischenleiblichen Dialog der sexuellen Vereinigung, wo fundamentale Verbundenheit erlebt wird (vgl. ebd. 516). So erfährt sich der Mensch „*in die Textur der Welt eingewoben, mit ihrem Wesen verbunden, ja diesem Wesen unlösbar, gleichsam in Synousie zugehörig*“ (Petzold 1998, 517).

Ein „*synontisches Seinsverständnis*“ und eine „*Ontologie des erfahrenen Mitseins*“ (*Petzold* 1980g) werden für den Integrativen Ansatz durch zwei Möglichkeiten der „*Überschreitung*“ sichtbar, auf die *Gabriel Marcel, Karl Albert, Maurice Merleau-Ponty* und *Mathew Fox* hingewiesen haben und die trotz ihrer Verschiedenheit einen gemeinsamen Bezug haben, nämlich den der Erfahrung (vgl. ebd. 517).
Für *Karl Albert* (1881, vgl. ebd. 517) erschließt sich das „*gemeinsame Sein“* in ontologischen Erfahrungen.
Gabriel Marcel (1927, 32/1955, 50, vgl. ebd. 517) nähert sich der Seins- Erfahrung über die „*intuitive Reflexion*“ dem „*Mysterium des Seins*“, als eine intuitiv-denkende Seins-Erfahrung, einem schöpferischen Seinsvollzug und einer personalen Seinsteilhabe. Hier führt *Petzold* (vgl. ebd. 517) an, dass in „*existentiellen Erfahrungen*“ der Begegnung, in Grenzerlebnissen ein solcher Zugang genauso gewonnen werden kann, wie in der „*reflektierten Intuition*“ künstlerischen Tuns, in „*nootherapeutischen Dialogen*“ und „*versunkener Kontemplation*“ (*Petzold* 1969IIh, 1983e, 1993o; *Orth* 1993, vgl. *Petzold* 1993, 517). Er bezeichnet hier „*intuitive Reflexion“* bzw. „*reflexive Intuition“* ähnlich wie bei *Gabriel Marcel* als einen „*spontanen, diskontinuierlichen, ko-kreativen Prozess*“. Hier wird die Leiblichkeit des Subjektes als ko-existive „*Zwischenleiblichkeit*“, als Ort generalisierter Intersubjektivität, als synontische Einwurzelung in das „*Fleisch der Welt*“ (*Merleau-Ponty* 1964, vgl. ebd. 518) bezeichnet. Bei *Merleau-Ponty* geht es um ein Sein „*hinter“* der unmittelbar zugänglichen,

bewussten Erfahrung der „*Phänomene“*, hinter welcher sich Strukturen befinden, d.h. eine andere Dimension der Welt.
Bei *Merleau-Ponty* und *Marcel* geht es um das Faktum einer Teilhabe, zum einen um die Teilhabe am „*Mysterium des Seins*“, zum anderen um das „*Teil-Sein im Fleisch der Welt*“ in einer Seins-Welt, in der es keine Aufspaltung in Subjekt und Objekt gibt (vgl. ebd. 518).
Der Zugang zu dieser Welt findet sich über die Leiblichkeit, die an die „*Zwischenleiblichkeit“* gebunden ist. *Merleau-Ponty* nimmt in seine Ontologie auch die Bestimmung des Seins als Mysterium von *Gabriel Marcel* auf. Für ihn stellen Welt und Vernunft kein Problem dar, auch die Bezeichnung dafür ist für ihn nicht relevant, entscheidend ist, das sie die Welt definiert. Er will dafür keine Lösung finden, denn die Bestimmung des Seins ist für ihn diesseits jeglicher Lösung. *Petzold* (vgl. ebd.519) führt hier weiter an, dass *Marcel*(1935, 49); und der späte *Merleau-Ponty* (1964, 281,322,325, vgl. ebd. *Petzold* 519) beide einen gemeinsamen Ansatz haben, nämlich eine meditative Zugangsweise des Seins, die jedoch von beiden unterschiedlich aufgefasst wird. Zum einen als ein „*umgreifendes Sein“* zum anderen als ein polymorphes, durchtränkendes, ein „*vertikales Sein*“, das sich der Domestizierung entzieht. *Marcel* sieht sich als “*neosokratischer Denker*“, *Merleau-Ponty* sieht sich als Philosoph, der sich der beständigen Selbstüberschreitung in das „*wilde und rohe Sein*“ aussetzt. *„Auf beide kann zutreffen was Foelz (1980) sagt: Das suchende und fragende Denken hat keinen begrifflichen Inhalt, keine logischen Prinzipien, sondern wird zurückgeworfen auf ein wesentlich Unfassbares, auf ein konkret Unerschöpfliches“ (Petzold 1993, 520).*

Diese Überlegungen zur Seinsfrage werden noch weiter verdichtet:

> *„dieser Weg der ständigen Selbstüberschreitung kann auch verstanden werden als ein Weg auf den anderen (Levinas 1982) und den „unerschöpflichen Gegenstand“ (Schmitz 1990), auf das eigene und das gemeinsame Sein hin, das offen zugängliche und das untergründige, unbewusste, ein Weg der jede Psychotherapie kennzeichnet, die sowohl auf das „Offensichtliche“ Bewusste (Perls 1969) gerichtet ist, als auch auf das „verborgene“ Unbewusste (Freud 1915c)- sei es persönlich oder kollektiv im Sinne von Jung aber auch im Sinne von Foucault-, welches im wesentlichen über die „Zeugenschaft“ eines anderen, etwa des Therapeuten zugänglich wird (Ricour 1969)“ (Petzold* 1993, 220).

Sein, verstanden als synontisches Milieu, das sich über Partizipation erschließt, ist für die metatheoretische Fundierung des Integrativen Ansatzes sehr wichtig. „*Sein als Mitsein*“ muss erfahren werden, sonst bleibt es als theoretisches Konstrukt „*blutleer“* und „*lebensfern*“. Nur so kann es die Basis bilden für das Verständnis der Metaszene koexistiver, intrauteriner Verbundenheit, wie es in der Persönlichkeitstheorie des Tree of Science ausgeführt ist (vgl. *Petzold* 1993). Diese intrauterine Verbundenheit bildet die Grundlage und gleichzeitig die Voraussetzung für ein Grundvertrauen in das Leben selbst. Dieses Mitsein ist die Basis von „*Ko-respondenz- und Ko-kreationsprozessen*“.
Die Ontologie des „*erfahrenen Mitseins*“ im Integrativen Ansatz bildet ein unsichtbares Fundament der Metatheorie des Tree of Science. Es wird immer sichtbar in den Verknüpfungen des Tree of Science selbst, in seiner ko-respondierenden Qualität, durch die die Teilgebiete sich wechselseitig zu erhellen versuchen und Theorie und Praxis zu einer Textur verwoben werden, deren Ränder offen sind und ungesäumt bleiben (vgl. ebd.522).
Petzold beendet hier seine Ausführung zur Ontologie, über die man, wie er mit Hinweis auf *Wittgenstein* eingangs schreibt, nur schwer reden kann und über die man besser schweigen sollte, mit:

> *„die „intuitive Reflexion“ (Marcel 1935/1954, 141), die „reflektierte Intuition“ (Petzold 1969 IIh) ist selbst Ausdruck des Gewebes und eines „fungierenden Lebens“, einer „Intentionalität im Inneren des Seins“ (Merleau-Ponty 1964, 294f) und führt also an ein Seins-Verständnis heran, dessen koexistive Qualität in ständigen Überschreitungen spürbar wird, „am Saum, so die gelebte Erfahrung über das Wissen hinausdringt“ (Levi-Strauss 1971,47) und hier werden die Worte karg - sie fehlen indes nicht gänzlich“ (Petzold 1993, 522).*

Die Wahrnehmung der Welt erfolgt über Bewusstseinsprozesse. Das Konzept des Bewusstseins im Integrativen Ansatz muss aufgrund der Komplexität des Phänomens aus einem mehrperspektivischen, phänomenologisch-hermeneutischen Blickwinkel, im Bezug auf ein dreifaches Apriori als nicht hintersteigbare Voraussetzung, betrachtet werden.

Das „*Bewusstseinsapriori*": Jede reflexive Erkenntnis ist an Bewusstsein gebunden „*Das Bewusstsein stellt einen eigenartigen Bereich absoluter Priorität dar, weil es sich als jenes Medium erweist, durch das wir zu allem Sein und Gelten - in welchem Sinne auch immer- Zugang haben*" (*Gurwitsch* 1975,136, zit. n. *Petzold* 1993, 203).

Das „Leibapriori" der Erkenntnis*:* Die „*Grenzen des Bewusstseins sind allein dadurch gegeben, dass psychische Funktionen an Hirnsubstanz gebunden* sind" (Pöppel 1985,125, zit. *n. ebd. 203).* Jede Erkenntnis hat den erkenntnisfähigen „*Leib in der Welt*" als Voraussetzung.

> *„Ein solches Erkennen ist dem Leibe verbunden, ja es ist nahezu ununterscheidbar vom Gewahrwerden des Leibes, der in einem letzten Sinn nicht nur Möglichkeit oder gar Instrument unserer Begegnung mit dem anderer Menschen, sondern als Gestalt diese Entschlossenheit und diese Beziehung zu den anderen" (Marcel 1985, 45) und so muss man hinzufügen - „ zur Welt ist" (Merleau-Ponty 1966" (Petzold 1993, 203*).

Die Wirklichkeit zeigt sich in Situationen, in Szenen, die einerseits eine raum-zeitlich bestimmte Struktur haben, wie sie durch das erkennende Bewusstsein des Leibsubjektes „*sinnenhaft"* wahrgenommen werden, andererseits eine historisch-ökonomisch bestimmte Struktur besitzen, wie sie" *reflexiv*" erschlossen und mit Bedeutung versehen werden .
Mit der Wahrnehmung beginnt der ihr inhärente Sinn prägnant zu werden, da das erkennende Bewusstsein selbst zu den integralen Elementen von Kontext/Kontinuum gehört. Damit sind "*Leib und Szene"* untrennbar mit einander verbunden (vgl. ebd. 56). Das Bewusstsein schließt in seiner Konstituierung Selbstwahrnehmung und Selbstreflexion ein.

Das „Apriori der Sozialität": Als `bewusst` sollen nur jene psychischen Ereignisse angesehen werden, die kommuniziert werden können, Bewusstsein ist deshalb immer an einen sozialen Rahmen gebunden. Ohne andere gibt es kein Bewusstsein" (*Pöppel* 1985, 157,zit. n. ebd. 203) Erkenntnis entsteht demnach im gesellschaftlichen Miteinander.

> *„Die Mechanismen des Sozialverhaltens und die Mechanismen des Bewusstseins sind dieselben. Wir werden uns selbst bewusst, weil wir auch der anderen gewahr sind und in der gleichen Weise, wie wir die anderen kennen; dies ist so, da wir zu uns in derselben Beziehung stehen wie andere zu uns" (Vygotsky 1925, 5, zit. n. eb.d 203)* .

Der Gegenstand des Bewusstseins stand im Fokus vielfältiger Diskurse.
Petzold (vgl. 1993, 204) führt hier drei Ansätze auf, die aus seiner Sicht für das Verstehen von Bewusstseinsprozessen unverzichtbar sind: 1. der neurowissenschaftliche Diskurs, 2. der philosophische Diskurs und 3. der klinische Diskurs. *Petzold* (vgl. 2002j) hat mit seinem Konzept des „informierten Leibes" diese drei Ansätze verknüpft. Er spricht von „informierten Hologrammen" die als aktuelle/aktualisierte Szenen und Szenenfolgen inszenieren. Sie werden dem Leibsubjekt in unterschiedlichen Intensitäten, Wahrnehmungsqualitäten und Bewusstseinsgraden, im „*leibhaftigen*" Erleben „*Seiner-Selbst-in-der-Welt*" zugänglich. Diese Bewusstseinsvorgänge sind wiederum an Sozialität und an den umgebenden ökologischen Rahmen gebunden, sie vollziehen sich inter- und intrapersonell und lassen sich selbst bis in die Körperphysiologie hinein wahrnehmen und nachweisen, da es das „Leibsubjekt als Ganzes" ist, das wahrnimmt (vgl. ebd. 2002j). Hier wird affimiert, dass Bewusstein auch an spezifische Vorgänge wie hormonal-endokrine, vaskuläre, vegetative und sensorische

(Sinneszustrom) gebunden ist (vgl. *Petzold* 1993, 207, vgl. 2002j, 24f). Mit dem Kernkonzept des „*Leibgedächtnisses*“ präzisiert *Petzold* (vgl. 2002j, 24) unter Bezugnahme neuester neurowissenschaftlicher Erkenntnisse die synergetischen Prozesse des Gedächtnisses und zeigt damit die Komplexität auf, die bei der Integrativen Arbeit in den Blick genommen werden muss, wenn es um Veränderungen geht. Denn hier geht es um „*Lernen*“ im ganzheitlichen Sinne, um Um- und Neuprogrammierungen in Bezug auf Emotionen, Kognitionen und Volitionen, die sich in Verhalten und Handeln zeigen. „*Verleiblichte Programme*“ und Sinnsysteme - Wachbewusstes, Vorbewusstes, oder auch Unbewusstes – sind, wenn möglich, ins Bewusstsein zu holen um diese im Hinblick auf ihre Angemessenheit zu überprüfen, und wenn erforderlich, mit neuer Performanzorientierung zu verändern und zu trainieren (vgl. ebd. 27). Hier wird das Leibsubjekt begriffen als *„transversal informierter Leib“*.

Petzold überwindet mit seinem Konzept des „*informierten Leibes*“ einen rein kognitiven Ansatz sowie eine rein neurobiologische, physiologistische Ausrichtung (vgl. *Petzold*, 2002j, 9). Diese ganzheitliche Herangehensweise an Bewusstseinsbildung schließt die Dimension von Sinnkonstitution mit ein. Menschen generieren in den Prozessen ihres Lebens im Erleben der Welt „*Sinn*“. *Petzold* (vgl. 2002j,10) fasst hier den Sinnbegriff noch weiter in eine Pluralisierung der „*Sinne*“, „*perzeptiv“* und „*interpretativ“*, deren Generierung auch abhängig ist von den Fähigkeiten des Menschen zu Exzentrizität und „*Mehrperspektivität“* und natürlich auch von den Situationen in Kontext und Kontinuum, in die er eingebunden ist. *Petzold* und spricht hier gerne vom „*embedded body-mind*“. Damit soll deutlich werden, dass die Lebenswelt in ihrer vielfältigen Verflechtung mit dem wahrnehmenden und bewegenden Leib, den sogenannten „*primordialen Sinn*“ an diesen Sinnqualitäten heranträgt, andererseits aber wiederum neu generierte Sinnqualitäten, die vor dem Hintergrund von Wahrnehmen, Aufnehmen, Verarbeiten und diskursiven Festlegungen entstanden sind, zurückgeführt werden. So kann eine Wirklichkeit für den einzelnen und diejenigen, die mit ihm diese Muster der jeweiligen Konstituierungsprozesse teilen, immer weiter in vernetzenden Prozessen und Pluralisierungen neuen Sinn generieren, dessen Fülle unbegrenzt bleiben wird. Dieser sich in Interaktionsprozessen vollziehende Vorgang der Bewusstseinsbildung führt dazu, sich selbst in dieser Welt in einem immer fortwährenden Prozess bewusst zu werden (vgl. Petzold 2000j).
Diese Konzeptualisierung schließt die anthropologische Komponente der lebenslangen Lernfähigkeit mit ein, die hier aufgrund der neurowissenschaftlichen Erkenntnisse, neu bestätigt wird.

Das „*Eigenleibliche Spüren*“ in persönlicher, „*affektiver Betroffenheit*“ (*Schmitz* 1989) – oder auch unter evolutionstheoretischer Perspektive (*Hernegger* 1985) – gründet die Daseinsgewissheit des Menschen in der Welt und seinen Bezug zu ihr. Dies wurde erkennbar über die Fortschritte in der Wissenschaft, die mittels spezieller Untersuchungen (durch z.B. physiologische Messungen, Ultraschallaufnahmen, Intrauterinphotographie) das Erwachen der Affekte im letzten Schwangerschaftstertial beobachten konnten (vgl. *Petzold* 1993, 789). Die emotionale Interaktion zwischen dem Kind, seinen Bezugspersonen und seiner Welt, sowie der emotionalen Kultur, in der es aufwächst, erweist sich über die gesamte Säuglings- und Kleinkindzeit bis hin in die späte Kindheit als ein zentrales Moment für die Ausbildung der Persönlichkeit - z.B. ihres Grundvertrauens, ihrer Daseinsgewissheit, ihres Selbstwert- und Lebensgefühls. *Petzold* (ebd. 789) führt hier weiter aus, dass diese emotionale Kultur weiterhin bestimmend ist für die Entwicklung der Fähigkeit zu zwischenmenschlichem Miteinander.

Positive emotionale Interaktionen sind ein Prädikator für Gesundheit, negative ein wichtiger Faktor für die mögliche Ausbildung von Krankheiten (*Petzold, Schuch*, 1992, vgl. *Petzold* et al. 1991, vgl. ebd. 789).
Emotionen werden hier wie folgt präzisiert:

> *„Emotionen bestimmen den Weltbezug des Menschen, sein Verhalten in Situationen und Interaktionen. Fehlende, negative oder misslungene emotionale Situationen, Deprivationen durch Defizite an Zuwendung, Störungen und Konflikte durch emotionale „mismatches", traumatisierende Überflutungen mit toxischen Gefühlen und Gefühlsintensitäten, z.B. Stressgefühlen als Hauptfaktoren von Pathogenese (vgl. Petzold 1975e, 1988n, 354ff) machen es erforderlich, das Augenmerk einer „developmental clinical psychology" nicht nur auf die Beziehung als solche zu richten (Sammeroff, Emde 1989), sondern wesentlich darauf, was in diesen Beziehungen an emotionaler Interaktion – positiver wie negativer – geschieht" (Petzold ebd. 790).*

Als eine der wichtigsten Funktionen der Sozialisation und „*koemotiver*", entwicklungsfördernder Erziehung beschreibt *Petzold* (vgl. ebd. 790) den Umgang mit „*co-affectiv states*" (*Stern* 1985; vgl. *Petzold* 1993, S. 677) und empathischer Feinabstimmung „*emotionaler Lagen*" durch ko-respondierende Gefühlsresonanzen in einer differenzierten „*emotionalen Kultur*".
Kommt es dazu, dass solche Prozesse misslingen, so mündet dies häufig in psychischen Störungen bei den betroffenen Menschen (vgl. ebd. 677). Das ganze Spektrum von bedrohlichen Gefühlen, die von den Erwachsenen an ihre Kinder vermittelt werden können, wie Angst, Wut, sexuelles Begehren etc., und andere emotionale Defizite zeigen Wirkung bei Kindern, bei Erwachsenen und alten Menschen. Die Konsequenz, die sich daraus ergibt ist für *Petzold* (vgl. ebd. 794) eine negative Entwicklung im emotionalen Leben und Erleben, sei es, dass es sich unzureichend entfaltet oder sich die Fähigkeit zur Dosierung oder zur Flexibilität nicht ausbildet, sei es, dass sich sozial problematische Gefühle übermäßig stark ausprägen. Demzufolge hat dies nachteilige Auswirkungen auf Persönlichkeitsentwicklung und die persönliche Reife.
Für eine Persönlichkeit mit einer reichen, differenzierten Emotionalität, die Tiefenintensität gewinnen kann, ist deshalb ein „*guter Nährboden*" erforderlich, und das ist das „*emotionale Klima"* der primären Bezugsgruppe im Entwicklungsabschnitt der ersten Lebensjahre, der im wesentlichen emotional, d.h. ko-emotiv bestimmt ist (vgl. ebd. 795).

Petzold (vgl.1993. 795) begründet dies weiter damit, dass Gefühle als Erregungszustände im Somatischen wirken und maßgeblich das „Psychische" bestimmen. Denn dieses ist subjektiv, von einem erlebnisfähigen Ich bestimmt, das ein „*affektiv getöntes*" Erleben seiner selbst hat und ein Selbstgefühl mit den Dimensionen Wertlosigkeitsgefühl und Selbstwertgefühl.
Das Psychische ist „*intentional emotiv"*. Es ist auf Gegenstände, Personen, und Sachverhalte gerichtet, die mit Gefühl besetzt werden. Es ist also „*attributiv*". Es schreibt den Gegenständen, Personen Sachverhalten im Rahmen eines Bezugssystems Qualitäten und Bewertungen zu, die gefühlsgetönt sind. Das Psychische ist in gefühlsgesteuerter Weise „*kommunikativ"*.
*„Emotionen wirken auch in den Bereich des Geistigen hinein. Das Geistige ist bewusst und dies nicht nur in einer neutralen Reflexivität, vielmehr findet sich immer eine affektive Tönung oder eine Stimmung im Hintergrund. Das Geistige ist kausal" (*ebd. 796f).
Es ermöglicht dem Menschen aufgrund vorgängiger Erfahrungen, „*begründet*" zu handeln, wobei die Begründung auch oder gerade bei rationaler Stringenz emotional getragen ist, etwa von dem Gefühl der Überzeugung, dass die eine oder andere Entscheidung richtig ist.
Wo immer das Geistige wertend ist, sind Gefühle mit im Spiel. Das Geistige ist regulativ, es kann reflektierend Bedürfnisse steuern und aufschieben, was wiederum nicht von

Affektregungen zu trennen ist (vgl. auch die oben ausgearbeitete neurobiologische Ebene in Zusammenhang mit Emotionsentwicklung).
Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass Gefühle für die Interpretation wahrgenommener Wirklichkeit unabdingbar sind (vgl. ebd. 796 f). Sie bestimmen nicht nur „*Psyche*“ und „*Nous*“ und sind damit anthropologisch relevant, sondern sind bestimmenden Moment der Persönlichkeitstheorie im Integrativen Ansatz. Hier werden sie als die Antriebskräfte des „*Leib-Selbst*“ und als soziokulturell bestimmte Motivationen betrachtet (*Petzold*,1984i, vgl. ebd. 796), die in ihren bewussten Dimensionen durch das „*Ich*“ gesteuert werden und durch die Tönung von Wahrnehmungen, Erfahrungen, Interaktionen, Wertungen auch die „*Identitätsarbeit*“, d.h. die persönliche und soziale „*Konstituierung von Identität*“, nachhaltig beeinflussen.
Die anthropologische Formel des Integrativen Ansatzes[3] und die Persönlichkeitstheorie affirmiert die Verschränkung von Natur (Körper-Organismus, ökologischer Kontext/ökologisches Kontinuum) und Kultur (Geist, sozialer Kontext/soziales Kontinuum), von Individuum und Gesellschaft (durch Identifikation und Identifizierung, d.h. Selbst- und Fremdattribution).
Für Petzold sind die Interaktionen individueller und kollektiver Impulse und Formierungsstrebungen für das Ausbilden von Emotionen von größter Bedeutung, wie auch *Herneger* (1985, 1989) für den pylogenetischen Prozess der Gefühlsentstehung zeigen konnte (vgl. ebd. 796). Das jeweilige Kollektiv synchronisiert seine Lebens- und Überlebensbedürfnisse mit denen des Individuums, das Teil des Kollektivs ist, in einer Weise, die einfache lineare Ursache-Wirkungs-Ableitungen nicht mehr möglich macht.
Vor diesem Hintergrund kann nach *Petzold* (vgl. ebd,798 ff) festgehalten werden, dass in „Emotionen**“** *körperliche/physiologische*, „*subjektiv-psychologische*, *geistig/kognitiv*-reflexive, behavioral-aktionale und sozioökologische“ Komponenten in einem gegebenen sozialen und kulturellen Kontext/Kontinuum in Form von „*Verhalten/Expressionen*“ zum Tragen kommen. Emotionen haben „*motivationale Funktion*“ (*Buck* 1985), sie bewirken „*Handlungen*“ (*Volpert1983*) und haben „*kommunikative Funktionen*“ (Buck 1984). Sie drücken den Zustand des Leibsubjektes im Kontext aus. Das bedeutet, dass die Kontextwahrnehmungen bewertet werden und die Emotionen eine“ *orientierende Funktion*“ (*Scherer* 1984) und eine“ *selbstregulierende Funktion*“ (*Heckhausen* 1985) erhalten. Emotionen *betreffen* das Leibsubjekt (*Schmitz* 1989), die Person als Ganzes.
Die Auslösung von Emotionen erfolgt situativ durch externale oder internale Stimuli, wodurch komplexe endokrine und zentralvenöse Prozesse in Gang gesetzt werden, die sich auf der Verhaltensebene manifestieren in Form von Atemmustern, Gesichtsausdruck, Körperhaltung/Bewegung, diese wiederum subjektiv wahrgenommen und bewertet werden und somit *Bedeutung* erhalten und gleichzeitig Signalwirkung für die Umwelt haben. Die Orientierung des Menschen in seiner Umgebung über seine innere Verfasstheit geschieht so über Emotionen. Somit wird den Interaktionspartnern über die Reaktion des anderen auf eine äußere Situation oder ein inneres Ereignis aufgezeigt. Hier wird das soziale Element im Bezug auf die Emotionstheorie immanent. Denn Emotionen haben demnach eine informative

[3] Die anthropologische Grundposition im Integrativen Ansatz als Fundament für die Entwicklung der emotionstheoretischen Perspektive soll zur Verdeutlichung an dieser Stelle kurz aufgezeigt werden: Das Leibsubjekt ist konstituiert durch den *Körper* als „die Gesamtheit aller physiologischen bzw. organismischen *Prozesse*“ (Motorik, Sensorik, Tonusregulation etc.), durch die *Psyche* als die „Gesamtheit aller Prozesse des Empfindens, Fühlens und Wollens“ (z.B. Affekte, Emotionen, Stimmungen, Motivationen, Volitionen) und durch den *Geist* als die „Gesamtheit aller kognitiven, reflexiven, mnestischen, imaginativen, wertenden und spirituellen *Prozesse*“ im Verein mit der individuellen *Sozialität* als der „Gesamtheit aller kommunikativen und sozialen *Prozesse* auf dem Hintergrund von gesellschaftlichen Traditionen und kulturellen Klimata und der *persönlichen Ökologie* als der „Gesamtheit aller persönlich relevanten, ökologischen Bezüge“ auf dem Hintergrund regionaler und mundaner ökologischer Verhältnisse (*Petzold* ebd. 795). Das bedeutet, dass Gefühle im Integrativen Ansatz eine anthropologische Konstituente darstellen (*Hernegger* 1985, 1989).

und kommunikative Funktion, die – bereits von *Darvin* (1892) aufgezeigt – für Tier und Mensch lebenssichernd war.[4]
Hier wurde erkennbar, wie unmittelbar Wirklichkeitskonstitution an Emotionen gebunden ist und gleichfalls über diese gesteuert wird.
Der aus den Bewusstseinsprozessen folgende Prozess der Identitätsbildung[5] - Identität als Element der Integrativen Persönlichkeitstheorie, *„die Selbst, Ich, Identität"* differenziert - wird durch Selbst- und Fremdzuschreibungen und deren kognitiven (appraisal) und emotionalen (valuation) Bewertungen in sozialen Netzwerken und sozialen Welten als Synergie kollektiver und subjektiver mentaler Repräsentationen[6] konstituiert und dies in fortlaufenden Prozessen des Aushandelns von Identität über die *„Lebensspanne"*. Diese Vorgänge werden als Entwicklungsprozesse gesehen und an die Konzepte und Forschungen „Entwicklungspsychologie der Lebensspanne" rückgebunden. In differenzierten Identitätsprozessen des „Aushandelns" emanzipiert sich Identität und ist, indem sie sich wieder und wieder selbst überschreitet, als eine *„transversale Identität"* zu sehen. Es handelt sich hier um ein ko-respondierendes Aushandeln in *„Konsens-/Dissensprozessen"*. Für *Petzold* (vgl. 2001p, 35) sind die Ko-respondenztheorie und Polylogtheorie (*Petzold* 1991e, 2002c) für das Modell des Aushandelns – hier geht es um internale und externale Prozesse - von Identität, der „identity negotiation" als lebenslanges Geschehen und damit für das Verstehen von Identitätsprozessen grundlegend.

Petzold (1969c, vgl. *Petzold* 2001) bezeichnet die Prozesse des *„Aushandelns von Identität"* im Rahmen der *„transversalen Identitätstheorie"* auch in Bezug auf *Petzold* (1993), *Petzold, Orth* (1999a), *Petzold, Orth, Sieper* (1999a) als beständiges *„Handeln um Grenzen"* in Kontext/Kontinuum. Dies gilt auch für die Identitätsprozesse (sowohl auf der persönlichen als auch auf der kollektiven Ebene), bei denen immer - weil im Aushandeln, Verhandeln in Kontext und Kontinuum erfolgt - die Prozesse gesellschaftlicher Veränderung auf vielfältigen Ebenen mitreflektiert werden müssen. Denn diese prägen, ja formatieren das Identitätsgeschehen nachhaltig, und damit letztlich auch die Identitätskonzepte und Theorien der Sozialwissenschaftler und Kliniker, der Psycho- und Soziotherapeuten, der Pädagogen, Andragogen und Geragogen. Deshalb müssen deren Konzeptbildung und Identitätsmodell

[4] An dieser Stelle wäre es bedeutsam, den Emotionsbegriff unter den historisch unterschiedlich entwickelten theoretischen Positionen zu beleuchten, was jedoch den Rahmen dieser Arbeit übersteigt. Petzold hat den Begriff in seiner Emotionstheorie im Integrativen Ansatz ausführlich erarbeitet hat (vgl. *Petzold* 1993, Bd.II,2, 798 ff).

[5] Identitätsbildung im Integrativen Ansatz (vgl. *Petzold* 2001p, 36)

[6] Komplexe soziale Repräsentationen – auch "kollektiv-mentale Repäsentationen" genannt – sind Setz kollektiver *Kognitionen, Emotionen und Volitionen mit ihren Mustern des Reflektierens bzw. Metareflektierens in polylogischen Diskursen bzw. Ko-respondenzen und mit ihren Performanzen, d.h. Umsetzungen in konkretes Verhalten und Handeln. Soziale Welten als intermentale Wirklichkeiten entstehen aus geteilten Sichtweisen auf die Welt und sie bilden geteilte Sichtweisen auf die Welt. Sie schließen Menschen zu Gesprächs-, Erzähl- und damit zu Interpretations- und Handlungsgemeinschaften zusammen und werden aber zugleich durch solche Zusammenschlüsse gebildet und perpetuiert – rekursive Prozesse, in denen soziale Repräsentationen zum Tragen kommen, die wiederum zugleich narrative Prozesse kollektiver Hermeneutik prägen, aber auch in ihnen gebildet werden". In dem , was sozial repräsentiert wird, sind immer die jeweiligen Ökologien der Kommunikationen und Handlungen (Kontextdimension) zusammen mit den vollzogenen bzw. vollziehbaren Handlungssequenzen mit repräsentiert, und es verschränken sich auf diese Weise Aktional-Szenisches und diskursiv-Symbolisches im zeitlichen Ablauf (Kontinuumsdimension). Es handelt sich nicht nur um eine repräsentationale Verbindung von Bild und Sprache, es geht um Filme, besser noch: dramatische Abläufe als Szenenfolgen oder – etwas futuristisch, aber mental schon real -, um sequentielle Hologramme, in denen alles Wahrnehmbare und auch alles Vorstellbare anwesend ist. Verstehensprozesse erfordern deshalb eine diskursive und eine aktionale Hermeneutik in Kontext/Kontinuum (Petzold 1992a, 901), die Vielzahl konnektiviert und Bekanntes mit Unbekanntem verbindet und vertraut macht."* (*Petzold* 2000h, zit. n. Petzold 2001p)

Komplexe persönliche Repäsentationen – auch subjektiv-mentale Repräsentationen genannt – sind die für einen Menschen charakteristischen, lebensgeschichtliche in Enkulturation bzw. Sozialisation erworbenen, d.h. emotional bewerteten (valuation) , kognitiv eingeschätzten (appraisal) und dann verkörperten Bilder und Aufzeichnungen über die Welt. Es sind eingeleibte, erlebniserfüllte „mentale Filme", serielle Hologramme" über „mich-Selbst", über die „Anderen", über „Ich-Selbst-mit-Anderen-in-der-Welt", die die Persönlichkeit des Subjektes bestimmen, seine intramentale Welt ausmachen. Es handelt sich um die „subjektiven Theorien" mit ihren kognitiven, emotionalen, volitiven Aspekten, die sich in Prozessen „komplexen Lernens" über die gesamte Lebensspanne hin verändern und von den „kollektiv-mentalen Repräsentationen" (vom Intermentalen der Primärgruppe, des sozialen Umfeldes, der Kultur) nachhaltig imprägniert sind und dem Menschen als Lebens/Überlebenswissen als Kompetenzen für ein konsistentes Handeln in seinen Lebenslagen, d.h. für Performanzen zur Verfügung stehen." (*Petzold* 2002h, zit. *Petzold* 2001p)

immer wieder metakritisch, *Petzold* (2001p, 35) versteht darunter diskursanalytisch (Foucault 1978), dekonstruktivistisch (Derrida 1979), metahermeneutisch (*Petzold* 1994a; *Petzold, Orth* 1999a), reflektiert werden.
Durch die Einbindung in gesellschaftliche Prozesse sind identitätstheoretische Modelle und identitätsgerichtete Praxen beständig in Entwicklung und im Wandel, sie überschreiten sich wieder und wieder und konstituieren so eine „*transversale Identitätstheorie*“ (vgl. *Petzold* 2001p, 37).
Bei all diesen Vorgängen geht es letztendlich um bewusstes Wahrnehmen und Verarbeiten der „*Realität*“. Gemeint ist die Fähigkeit des Bewusstseins, die Wirklichkeit wahrzunehmen, zu erfassen und zu verstehen und zu interpretieren, als Ausdruck „normalen“ und gesunden Funktionierens des Subjektes. Die Beeinträchtigung dieser Fähigkeit ist Ausdruck abnormen und kranken Verhaltens. Es geht also um die Qualität von und den Umgang mit Bewusstseinsprozessen – und das sind phänomenologisch-hermeneutische Prozesse.
Petzold (vgl. 1993, 252) vertritt hier unter Bezugnahme von neurowissenschaftlichen und philosophischen Überlegungen die Vorstellung des „komplexen Bewusstseins“ als heuristisches Modell eines „Bewusstseinsspektrums“. Zur Analyse solcher Verstehensprozesse bedarf es deshalb einer „*diskursiven und einer aktionalen Hermeneutik*“ in Kontext/Kontinuum.
In der Hermeneutik geht es grundsätzlich um die Explikation der menschlichen Existenz und des menschlichen Lebens. Die Integrative Hermeneutik umfasst nicht nur sprachlich kommunizierbaren Sinn, sie übersteigt das rein Sprachliche, ohne dass sie je auf die Sprache verzichten könnte, und sie verbleibt immer im Reich des Symbolischen, denn Symbole sind Träger von Sinn und Bedeutung, und ohne diese ist Hermeneutik obsolet (vgl. *Petzold* 1993, 93f).
Für *Petzold* (vgl. ebd. 94f.) ist das hermeneutische Bemühen im Integrativen Ansatz auf das „*Leben als Text und Textur*, als *sinn*volle Handlungsfolge, auf die ganze „*Narration des Lebensvollzuges“* (*Petzold* 1988a, 2003a), d.h. die „*Biosodie“* und ihre mnestische Sedimentation, die „*Biographie“*, gerichtet, d.h. auf das „*Sinngewebe*“, auf intersubjektiv Erfassbares und Verstehbares schlechthin.
Hier findet sich gleichsam ein Rückgriff auf ein „phylogenetisches Erbe“, d.h. erworbene Strukturen des Wahrnehmens, Denkens und Handelns, die im Verlauf der Evolution in der Menschheitsgeschichte entstanden sind (*Riedl* 1981, zit. n. *Petzold* 1993, 97). Verstanden werden nicht nur „*Sachen*“, sondern „*der Prozess des Heraustretens aus der Innerlichkeit in der Sprache“* (*Kimmerle* 1959, 23, vgl. *Petzold* 1993, 97). Diesen „*schöpferischen Akt richtig nachzubilden*“ (*Schleiermacher* 1959, 138, zit. n. ebd. 97), darum geht es im hermeneutischen Verstehen.
Diesen schöpferischen Akt nachzubilden bedarf es einer Mehrperspektivität, welche in der psychosozialen Arbeit auf die Konstituierung von Sinn abzielt aufgrund von komplexen Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozessen, aber auch durch Ko-respondenzprozesse und durch diskursive Auseinandersetzung (vgl. *Petzold* 1993, 99). Das Konzept der Mehrperspektivität habe ich im Nachfolgekapitel ausgearbeitet. Hier nur so viel: „*Mehrperspektivität erfordert atmosphärisches und szenisches Erfassen und Verstehen: Es ist dies eine ganzheitliche Form des Wahrnehmens und zugleich des Durchdringens, die greift, weil sie dem Wahrgenommen entspricht*“ (*Petzold* 1993, 99). Mehrperspektivität steht unter dem Prinzip der Synopse: Die Dinge werden „*zusammengeschaut*“ und enthüllen wie im Hologramm ihr Wesen als Ganzheit. Damit besteht die Möglichkeit, den in der Ganzheit ruhenden Sinn zu erfassen.
Für *Petzold* zumindest teilweise:

> *„denn in jeder Szene liegt mehr Sinnfülle, als dem Begreifen der Betrachter zugänglich ist, da die individuelle und kollektive Sinnerfassungskapazität abhängig isst von der Mehrperspektivität des Sehens*

und der Komplexität des Erfassens von Atmosphären und Szenen, abhängig von den Möglichkeiten, Geschehenes und Erfasstes synoptisch-synergetisch zu synthetisieren“
(1993, 100).

Die persönliche Hermeneutik des Subjektes im Prozess von Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen und Erklären wurzelt prinzipiell in einem gemeinsamen, einem intersubjektiven hermeneutischen Bemühen um Weltbegreifen und Welt- und Lebensexplikation (in dieser Weise sind die Prozesse des Wahrnehmens, Erklärens und Verstehens zwischen Mutter und Kind bzw. in Sozialisation und Erziehung insgesamt zu begreifen).
Integrative Hermeneutik (vgl. *Petzold* 1993, 147) ist auf einem hermeneutischen Zirkel als dialektischer Prozess gegründet, der sich aber – über die Dialektik von Verstehen/Erklären (*Ricoeur* 1978) hinausgehend – spiralig überschreitet und zu einer Doppeldialektik von Wahrnehmen/Erfassen//Verstehen/Erklären findet. Es geht hier um ein Modell, das sich in einer „hermeneutischen Spirale“ vom Wahrnehmen zum Erfassen, zum Verstehen, zum Erklären überschreitet und das Erklären wiederum an die Ebene des Atmosphärisch-Sinnlichen und Bildlich-Szenischen rückbindet. Die pluriforme Wirklichkeit des Lebens in seinen sprachlichen und nicht-sprachlichen Äußerungen, in seinen bewussten und unbewussten Strebungen wird dabei Gegenstand des mehrperspektivischen tiefenhermeneutischen Prozesses, der für den Integrativen Ansatz kennzeichnend ist (vgl. ebd. 150f).
Das Modell der „hermeneutischen Spirale“ (Wahrnehmen, Erfassen Verstehen, Erklären) wurde mit der „agogischen Spirale“ (Explorieren, Agieren, Integrieren, Reorientieren, Kreieren) und der therapeutischen Spirale (Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten, Verändern) in einem Erkenntnis-, Lern- und Handlungsprozess verflochten mit der Dimension des Teilens und kokreativen Gestaltens von Wirklichkeit in „schöpferischer Metamorphose (*Petzold* 1988b; *Iljine* 1990, vgl. *Petzold* 1993, 628).
All diese Prozesse im therapeutischen, agogischen und supervisorischen Bereich haben folgendes Ziel: vor dem Hintergrund der wahrgenommen und interpretierten Wirklichkeit die Ausbildung eines stabilen Selbstgefühls und einer prägnanten Identität. Sie legen den Grund für einen mitmenschlichen Alltag, in dem mehrperspektivische, klare Wahrnehmung und Bewusstheit, empathisches Verstehen, Wertschätzung Akzeptanz - Qualitäten, die unentfremdete Intersubjektivität kennzeichnen – in geteilter Wirklichkeit zum Tragen kommen können (vgl. ebd. 134). Die heilende und fördernde Absicht der „hermeneutischen Therapie und Agogik“ ermöglicht somit sinngeleitete, intersubjektive und kreative Lebensbewältigung und Lebensgestaltung und unterstützt die Förderung und Entwicklung alltagspraktischer Kompetenz und Performanz (vgl. ebd. 129).

Die Theorie des Integrativen Ansatzes wird hier zur „*transversalen*“ Wirklichkeits-betrachtung, zur „*sinnlichen Reflexivität*“ und differentiellen Intervention (vgl. *Orth, Petzold* 2004, 298). *„Theorie ist leiblich erfasste, verkörperte und mental durchdrungene Wirklichkeit Verleiblichung und Mentalisierung von Welterfahrung“ (Petzold 2000h, vgl. Petzold, Orth 2004b, zit. n. Orth, Petzold 2004, 298).*
Sie argumentieren damit, dass es in einer *„akzellierenden Moderne“*, in der die Halbwertzeiten des Wissens sich beständig verkürzen und fortwährend neue, zum Teil grundsätzlich neue Erkenntnisse und Forschungsergebnisse gewonnen werden, besonders bedeutsam ist, besonnen mit Theorie umzugehen. Therapieverfahren, und hier lassen sich aus meiner Sicht auch Supervisions- und Coachingverfahren (*Petzold* 1998) anschließen, die an der Schnittstelle von Theorie und Praxis situiert sind, deren Theorien immer auch konkrete Auswirkungen, Wirkungen und Nebenwirkungen auf das Leben und die Leiblichkeit, die Gesundheit und das Lebensglück von Menschen haben, müssen den Fragen ihres

Verhältnisses zu Theorie bzw. des Theorie-Praxis-Bezugs besondere Aufmerksamkeit schenken (vgl. ebd. 298f).
Die transversale Qualität der Moderne bietet mit ihren beständigen generativen Überschreitungen vorhandener Wissensbestände in Neuland und ihren fortwährenden intensivierten „*interdisziplinären*“ Querungen der verschiedenen Wissensfelder und ihrer Erträge die Möglichkeit zu „*transdisziplinären Erkenntnissen*“ (vgl. *Orth, Petzold* 2004, 298). Sie führt zu einem anderen flexibleren offeneren Umgang mit Theorie und zu einem transgredierenden Theoriegebrauch (*Petzold* 1974j, 1988n/1996a, 1998a, 1991a/2003a), ja zu einer „*transversalen Vernunft*“ (*Welsch* 1997).

> *„Theorie entsteht aus von Menschen leibhaftig wahrgenommener und erfasster mentalisierter Wirklichkeit (Gegenstände, Handlungen, Sachverhalte, Vorgänge, Wissensbestände), Erfahrungen auf dem "die persönlich und gemeinschaftlich exzentrisch reflektiert bzw. metareflektiert und - vorwissenschaftlich und fachwissenschaftlich untersucht - verstanden, erklärt und in Begriffe, Konzepte, Erklärungssysteme gefasst wurden. Diese sind nicht abgeschlossen, sondern vermögen sich in Prozessen kultureller Entwicklung immer wieder als „transversale Theorie zu überschreiten“. Die so entstandenen kollektiven und subjektiven ´mentalen Repräsentationen` ermöglichen Aussagen über Prinzipien und Regelhaftigkeiten von unterschiedlicher Genauigkeit und Verlässlichkeit, wodurch wiederum Voraussagen zu Zusammenhängen, Verhalten und Prozessen möglich sind, so dass Theorie für Praxis handlungsleitend werden und hinlängliche Handlungssicherheit für die Praxis vermitteln kann, die die Theorie braucht. Theorie strukturiert Weltkomplexität und bändigt damit unüberschaubare, riskante Wirklichkeit und stellt damit auch eine Macht dar, die in ihrer Umsetzung selbst eine (machtvolle) Praxis werden kann.“(Petzold 2000h,* zit. n *Orth, Petzold* 2004, 299*). „In diese Theoriebestimmungen gehen auch machttheoretische Überlegungen von Foucault (1978, 1994) ein. Denn „Wissen ist Macht“, aber auch Gegenmacht; denn „Theorie ist nicht der Ausdruck, die Übersetzung, die Anwendung einer Praxis; sie ist selbst eine Praxis.... Sie ist Kampf gegen die Macht, Kampf um ihre Sichtbarmachung und Schwächung dort, wo sie am unsichtbarsten und hinterhältigsten ist*“ (*Foucault, Deleuze 1999,* zit. n. *Orth, Petzold* 299).

Vor diesem Hintergrund werden für Petzold machtanalytische Reflexionen unverzichtbar und er versteht es als wesentlich den ideologiekritischen und metahermeneutischen Blick als systematische Perspektive in der vorgelegten Umschreibung seines integrativen Theoriekonzeptes aufzunehmen und führt weiter aus:

> *„sie gründet weiterhin auf der vom „Leibe her“ ansetzenden „Hermeneutischen Spirale“ (Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären, Petzold 1988b), die sich in immer weiterführenden Bewegungen überschreitet und mit dieser Transversalität impliziert, dass Wahr-genommenes, Erfahrenes, aufgenommen wurde als verkörperte, cerebral in mnestischen Speichern niedergelegte „Informationen über die Welt“ plus der „eigenleiblichen Resonanzen“ auf dieses Aufgenommene – die Bilder und die sie begleitenden Empfindungen.*

Demnach handelt es sich nicht nur um bildhafte Eindrücke, sondern um komplexe „impressa“ (*Petzold* 1968b, vgl. *Orth, Petzold* 2004, 300), um sequentielle, „*szenische und atmosphärische*“ Holorepräsentationen als gesamtcerebrales Geschehen im Sinne Lurijas (gleichsam „Filme“ mit Geräuschen, Gerüchen, Gespürtem, Kinästhesien, Proprizeptionen, also auch mit dem begleitenden innerleiblichen „Erleben im Prozess“, in der ablaufenden Sequenz des Geschehens). Das alles wird Grundlage von „*mind*“ und „*theories of mind*“: Gedanken über Erlebtes, Gedanken über Erfahrenes, Gedanken über Gedanken ... über die Welt, über mich selbst, über Selbst-in/mit-Welt als Qualitäten und Horizonte leibhaftigen Bewusstseins.
Dieser Ansatz von Theorie impliziert einen leiblich, konkret in einer gegebenen Situation anwesenden, Betrachter, der die Situation und die in ihr vorfindlichen Dinge und Menschen wahrnimmt und mit allen Sinnen „*berührt*“. Dies geschieht mit Sinnesorganen, die im Verlauf der Evolution „*im Kontakt mit der Welt*“ für die Wahrnehmung von Welt „*auf Menschenweise*“ ausgebildet wurden, um mit dem Blick zu erfassen, mit dem Gehör

aufzunehmen, mit dem Gespür zu ertasten. Leibliches Berühren, Wahrnehmen, vermittelt Information, führt zu Wissen (*Hatwell* et al. 2003, vgl. ebd.301) als *„erfasste Welt"*. Weltanschauung im ganz konkreten Sinn des Wortes ist Theorie als transversale, sich beständig überschreitende Erkenntnis (*Orth, Petzold* 2004, 300). Hier werden Qualitäten benannt, die über das *„systemische Konzept"* des Beobachters *„erster oder zweiter Ordnung"* (von *Foerster* 1985; *Luhmann* 1992) – dieses Konzept zugleich einschließend – hinausgehen (vgl. *Orth, Petzold* 2004, 302). Das bedeutet, dass die Anschauung des Anschauers im Angeschauten selbst verwurzelt, in ihm eingebettet (*embedded*) und mit ihm verschränkt (*intertwinned*) ist. Der Prozess der Aufnahme und das Verleiblichen des Angeschauten als *„percieved and embodied word"* – *„world in corporated"* – ermöglicht aber durch die Verinnerlichung zugleich eine Überschreitung in die *„Exzentrizität"*.

> *„Im Sichtbaren anwesend, Teil von ihm, vermag ich in der exzentrischen Transgression eine Überschau gewinnen, ohne die Zentrizität, die doppelte Einwurzelung in Leib und Lebenswelt zu verlieren.*
> *„Verkörpert aus dem Stoff der Welt und zugleich eingebettet in diese Welt"*
> *(Petzold 1970c,3) – heute wird die Formel „Embodied and Embedded" gebraucht (Haugeland 1998) -, ist das Subjekt in dieser fundamentalen Struktur, „Mensch-in/mit-Welt" (Merleau-Ponty 1994,* zit. n. *Orth, Petzold* 2004, 300*)*

Diese Struktur kann in Reflexionen, Koreflexionen, Metareflexionen, Hyperreflexivität *virtuell* überschritten werden, ohne dass der Boden der Welt und des Leben (so lange man lebt) letztlich zu verlassen ist. So wollen *Ilse Orth* und *Hilarion Petzold* den Vorgang der Entstehung von Theorie als *„transmaterielle mentale Realität"*, die immer im materiellen Boden (des Cerebrums, der Neurochemie, vgl. *Perry* 2002) gegründet bleibt, verstanden wissen. Sie selbst bezeichnen hier diese Überlegungen als vielleicht nicht einfach, sie sollen aber nicht mehr und nicht weniger besagen als das Folgenden:

> *„Mensch-Welt-Weltbekenntnis müssen immer in einer unlösbaren Verschränkung gedacht werden. (...) Wenn jemand diesen Zusammenhang aus- oder abgeblendet hat, muss das Thema Gegenstand von Therapie werden" (Orth, Petzold 2003, 300)*

und letztendlich auch Bestandteil von Supervision. Dies führt zu einer Aufklärung über *„Sich-selbst-in/mit-Welt"* als Grundlage immer neuer kokreativer Selbst- und Weltgestaltung mit den bedeutsamen Mitmenschen, im Sinne der *„Metahermeneutik"* und der *"herakliteisch-transversalen"* Ausrichtung.
Diese Position wird in den praxeologischen Arbeiten der verschiedenen Integrativen Verfahren deutlich (*Petzold* 1993, 1998; vgl. *Orth, Petzold* 2004).
Es geht dabei um das Vermitteln einer „Freude an Theorie" als „Anschauungen über das Leben", als ein *„Denken über die Welt"*, aus der es möglich ist als Mensch über sie zu reflektieren, weil es um eine *„sinnliche Reflexivität"* geht, in der Spüren, Empfinden, Fühlen und Denken verbunden sind und zu „Erfahrungen von *„vitaler Evidenz"*[7] (*Petzold* 2003a 694) führen (vgl. *Orth, Petzold* 2004, 302).
Eine Theorie, die sich so versteht, eignet sich in ganz spezifischer Weise als Intervention. Denn wie hier erklärend angeführt wird, geht es nicht allein um *„reflexive Sinnlichkeit"* wie *Dreitzel* (1992) es als Ziel für die Gestaltherapie formulierte, sondern es geht um *„sinnliche Reflexion"*, ein Denken, das vom Empfinden, von Gefühl unterfangen, durchfiltert ist, eine Kognitivität, die – wie durch das Funktionieren des Cerebrums als *„Gesamtprozess"* (*Lurija*

[7] Vitale Evidenz wird hier verstanden als *„das Zusammenwirken von rationaler Einsicht, emotionaler Erfahrung, leibhaftigem Erleben in Bezogenheit, d.h. mit sozialer Bedeutsamkeit. Die Synergie dieser Komponenten ist (mehr) und etwas anderes als ein bloßes kognitives Verstehen der Zusammenhänge" (ibid.), zit. .n.. Orth, Petzold, 2004, 302)*

1998; *Singer* 2002) nahegelegt -, das limbische System nicht vom präfontalen abgekoppelt denkt, sondern affirmiert, dass es sich um vielfältig konnektivierte Prozesse handelt.
Die Wahrnehmung, die mit der Handlung in „*perception-action-cycles*“ (*Petzold, van Beek, van der Hoek* 1994) unlösbar verbunden ist, transportiert in „*doppeltem Weltleben*“ Außenwelt-Eindrücke und Innenwelt-Perzeptionen an die neueren cerebralen Zentren des Denkens, des kognitiven „*processings*“. Hier werden auch neuere Erkenntnisse aus den Neurowissenschaften unterlegt:

> *„Der präfrontale Cortex erhält aus den Sinnesorganen über den Thalamus „sinnliche Informationen“, durch das limbische System, Amygdala-markierte, emotional getönte und aus den Archiven des Hippocampus szenisch-atmosphärisch angereicherten Input, der in unterschiedlichen Abstraktionsgraden kognitiviert wird, d.h. auch in unterschiedlicher Intensität „entsinnlicht“ wird. Die Paläoanatomie des Gehirns, der Blick auf seine Evolution (etwa im Sinne von Gerald Edelmans neuronalem Darwinismus) und sein Funktionieren (Kandel e al. 1996; Schandry 2003) bestätigt, was die wortgewordene Alltagserfahrung aufweist: kognitive Realität gründet in sinnlich-handelnder Aktivität/Interaktivität: begreifen/Begriffenes/Begriff, erfahren/Erfahrenes/Erfahrung, verstehen/Verstandenes/Verstand, Erfassen/Erfasstes/Fassbarkeit usw.*“ (*Orth, Petzold* 2004, 302f).

Kognition und Sprache sind durch das Handeln und Erleben „*hindurch*“ geworden wie Theoretiker des menschlichen Geistes von *Vico* bis *Vygotsky* und *Mead* erarbeitet haben, und Reflexivität einen sinnlichen, in der Wahrnehmungs-/Handlungsverschränkung (vgl. *Petzold, Orth 2004p*; *Petzold* et al. 1994a) gründenden Boden hat.
Hier wird betont, dass das aktionale-interaktionale, perzeptiv-sinnliche emotionale „Grundmaterial“ des Kognitiven in der Gefahr steht, in der Abstraktion verloren zu gehen und hinter der metakognitiven Überschreitung der leiblich-sinnlichen Ausgangsmaterialien zu verschwinden und die strukturelle Entfremdungstendenz, die das menschliche Denken und die Prozesse des Bewusstseins kennzeichnet, übermächtig werden kann als eine *Entfremdung* vom Lebendigen, so dass die Kognition ihren sinnlichen Boden verliert (vgl. *Orth, Petzold* 2004, 303).
Von *Perls* wurde dies bereits erkannt, aber sein Heilungsangebot: „*Loos your mind and come to your senses*!“, das hier als ziemlich naives Remedium bezeichnet wird und umformuliert wird in: „*Keep your mind and come to your senses*!“, als das Programm einer „*reflexiven Sinnlichkeit*“ (*Dreizel*) für Menschen, bei denen die Entfremdungsprozesse schon so weit fortgeschritten sind, dass sie die neuronalen Wege zur sinnlichen Erfahrung neu bahnen müssen. Gemeint ist damit ein Programm, das mit Awarenessübungen (*Brooks, Selver* 1974) bespielsweise in Erlebnisprozessen der Integrativen Bewegungstherapie (Hausmann, *Neddermeyer* 1996) oder der Lauftherapie (*Petzold* 1974j; *Schay* et al. 2004) therapeutisch angewandt werden kann (vgl. *Orth, Petzold* 2004, 303).
Orth und *Petzold* (vgl. ebd, 303ff) zeigen hier noch eine weitere Möglichkeit auf, diesen Entfremdungstendenzen entgegenzuwirken: „*Keep your senses and come to your mind!*“ in den Prozessen der „*life world embodied*“, „*Einleibung/Verkörperung von Lebenswelt*“ (*Petzold* 2002j), eine Welt, die zugleich Matrix des Leibes ist („*embedded in the life world*“). Gemeint ist damit die Pflege einer sinnennahen Sprache, die „*Leib und Sprache*“ (*Petzold* 1988n/1996a, 36; *Orth* 1996) verbunden hält, mit dem Versuch, die Einbindung des exzentrischen Menschen in den Weltbezug zu bestärken, ihn dabei zu unterstützen, seine Exzentrizität gegenüber der Welt und seine Zentriertheit in der Welt in einer fruchtbaren Dialektik bzw. Verschränkung zu leben. Dazu wurden im deutschsprachigen Bereich Poesietherapie, kreatives Schreiben, Bibliotherapie in die Psychotherapie eingeführt (*Petzold, Orth* 1985a). Die emotionale Sprache, die reich an Empfindungen ist und unmittelbar am Erleben ansetzt, wie das aus narrativen Prozessen ersichtlich wird, erhält auf diese Weise ihren Ausdruck. Den Menschen, die in Erzählgruppen eine „*narrative Kultur*“ pflegen, oder mit sich selbst in innerer Zwiesprache, in inneren vielstimmigen „*Polylogen*“ (*Petzold* 2000c)

sind, wie sich dies beispielsweise in Lebensberichten und Briefen zeigt, wird mit diesen Ansätzen die Möglichkeiten gegeben, unentfremdete, empfindsame, sinnlich-reiche Sprache zu generieren. Diese Vorgehensweise versteht sich als Methodologie, um Erleben und Denken, Leib und Sprache, Emotion und Kognition verbunden zu halten, um im Abstrahieren das konkrete Leben nicht zu verlieren durch eine Reflexivität, die sich ihres sinnlichen Grundes bewusst bleibt, in einer Kultivierung „*sinnlicher Reflexivität*“. Diese integrative Position will eine einseitige Orientierung in den kognitiven Theorien oder eine Prädominaz des kognitiven Paradigmas revidieren (*Núnez, Freeman* 1999; *Petzold* 2002j; *Sieper, Petzold* 2003; *Spitzer* 2002).
Theorie - verstanden als „*Selbstaufklärung*“ als ein neues Anschauen der „*Lebenslage*“, der Weltverhältnisse, der eigenen Wirksamkeit (*Flammer* 1990), der eigenen Wirkungsmöglichkeiten und des eigenen Willen und Wollens (*Petzold* 2001i; *Petzold, Sieper* 2003) – wird von zentraler Bedeutung, denn ohne eine neue Betrachtung des eigenen Lebens kann es zu keinem Entschluss kommen, ein anderes Leben zu wollen, Willensarbeit zu leisten, die erforderlich ist, die neuronalen Bahnungen, dysregulierte Funktionen von Neurotransmittern und Neuromodulatoren fehlgesteuerte Genregulationen (*Petzold* 2002j; *Bauer* 2002; *Schiepek* 2003) umzustellen .

> *„Gelingt es, sich in dieser Weise neu zu denken, die Menschen, den Welt- und Lebensbezug neu zu denken in „sinnlicher Reflexivität“ bzw. „Koreflexivität“, und kommt es damit zu neuem Wollen und Handeln, dann kommen die erforderlichen Veränderungen somatischer emotionaler, volitionaler, kognitiver Muster durch eine übende Praxis auf den Weg eines Lebens, das auf vielfältigen Ebenen in neue Bahnen kommen muss (Petzold, Sieper 2003, 2003a,* zit.n. *Orth, Petzold* 2004, 305)“.

Vor dem Hintergrund dieses“ *transversalen“* Theorie-Verständnisses, dessen Grundlage im biographischen Erleben und Streben der Begründer der Integrativen Therapie (*Petzold* 2002h; *Sieper* 2003a; *Oeltze* 1993; *Zundel* 1987) und ihrer Lebens- und Bildungsgeschichte wurzelt und zu den elaborierten anthropologischen und beziehungstheoretischen Modellen, der differentiellen Gesundheits- und Krankheitslehre (*Petzold, Schuch* 1991) führte, wurde im Integrativen Ansatz eine differenzierte Konzeption von „*Praxeologie*“ entwickelt vgl. (*Orth, Petzold* 2004, 305).

Mit dem Konzept der sinnlichen Reflexivität entwickelte Petzold für die therapeutischen, agogischen und supervisorischen Felder auf breiter wissenschaftlicher Ebene einen theoretischen „*holographischen*“ Ansatz - ausgehend von der leibzentrierten Seinserfahrung des Menschen bis hin zu seiner Vernetzung und „Einwurzelung“ in diese Welt als Leib-Seele-Geist-Subjekt, in seinem ökologischen Umfeld im Raum/Zeitkontinuum – die Vielfalt der Lebenswelt mit ihren grenzenlos erscheinenden Phänomenen in den Blick zu nehmen und diese phänomenologisch hermeneutisch reflexiv erfassbar, retrospektiv und prospektiv verstehbar und diskursiv deutbar und erklärbar zu machen. Dies geschieht aber nicht im dogmatischen Sinne, sondern ausgehend von der „mikrokosmischen“ Perspektive des unmittelbaren Seins entwickelt *Petzold* (vgl. 1993, 408) einen „synoptischen“ Zugang die Ganzheit der Lebenswelt zu erfassen. Damit ist gemeint: die Prägnanz, das Offensichtliche der Gestalt (*Wertheimer, Perls*) und die Ungreifbarkeit des Verborgenen, Unbewussten, des Rhizoms (*Freud, Deleuze, Foucault*) zu sehen. Gestalt und Ganzheit wären dann keine Begriffe einer Meta-Erzählung von absoluter Vollkommenheit mehr, sondern bildete Verweisungshorizonte. Damit ist der postmodernen Zeit, in der Meta-Erzählungen grundsätzlich kein Glaube mehr geschenkt wird (*Lyotard* 1982, 14, vgl. ebd. 408), Rechnung getragen. Postmodernes Denken erteilt auch eine Absage an eine „*Übertheorie*“, an eine „*theoretische Hegemonie*“ und an Theoriehierarchien.

Mit dem Rhizom[8], als ein nicht-zentriertes, nicht hierarchisches und nicht-signifikantes System ohne General, als ein nicht organisierendes Gedächtnis und Zentralautomat; verstanden als ein alleinig durch die Zirkulation der Zustände definiertes System, in dem es um „*Werden aller Art*“ (*Deleuze, Guattari* 1977, 35; meine Hervorhebung, vgl. *Petzold* 1993, 409, *Petzold* 1998, 62) geht, ist die Integrative Therapie, Agogik und Supervision verpflichtet. Die Konzepte „*Differenz, Vielfalt, Mehrperspektivität, Polymorphie, pluriformes Denken“* (vgl. schon *Petzold* 1967 IIb, 1970c 1971 IIb, 1972 IIa; *Picker* 1970, vgl. *Petzold* 1993, 409) sind für den Ansatz genauso kennzeichnend wie die Konzepte „GANZHEIT, GESTALT[9], *System, Struktur, holographisches Denken*“. In dem Zusammendenken dieser beider Perspektiven - hier folgt *Petzold* (vgl. ebd. 409) *Merleau-Ponty* – besteht die Eigenheit des Integrativen Verfahrens, es ist die Bewegung eines „*differenzierenden“* und „*integrativen Denkens*“ (*Petzold* 1971k), „*transversaler Vernunft“* (*Welsch* 1988). Mit dieser Sichtweise wird die Pluralität nicht überwunden, sondern es werden nur deren Aporien beseitigt, sie bringen Pluralität als Vernunftform zur Geltung (*Petzold* 1988, 296) und gründet dabei auf ein „*komplexes Bewusstsein*“ (*Petzold* 1971j, dieses Buch 1993, 248 ff; *Gazzangia* 1989; *Ornstein* 1989, vgl. *Petzold* 1993, 410).
Diese Art von Denken findet sich vorbereitet bei dem „*Weisen von Ephesus*“, auf den sich die heraklitische Ausrichtung des Integrativen Ansatzes gründet: „*Dasselbe ist: lebendig und tot und wach und schlafend und jung und alt. Denn dieses ist umschlagend in jenes und jenes umschlagend in dieses“* (*Heraklit* B 88, *Diels, Kranz* 22, zit. n. *Petzold* 1993, 410).

Ganzheit als Offenheit, das Viele und das Eine im Blick behaltend, das Sichtbare und das Unsichtbare, das Offene und das Geschlossene – dies sind Dimensionen, die sich in der Praxis integrativer Arbeit, sei es nun in der Therapie, in der Supervision oder in der Agogik, im Diskurs mit dem Gegenüber und seinen bewussten und unbewussten Strebungen und in unserer eigenen Psychodynamik, ja in unseren eigenen „*Emotionen, Kognitionen und Volitionen“*, welche in unserem Verhalten und Handeln sichtbar werden, tagtäglich manifestieren.
Es kann deshalb auf das, was sich in den Metaphern „*Gestalt*“ und „*Rhizom*“ in äußerster Prägnanz ausdrückt, als zwei nebeneinanderstehende Dimensionen, nicht verzichtet werden, da das Bewusste dem Unbewussten und das Unbewusste dem Bewussten nicht geopfert werden kann; denn das Leben umschließt Offenkundiges und Verborgenes, und es ist „*EINES und v i e l f ä l t i g e s“,* und nur so menschliches Leben (vgl. *Petzold* 1993, 411).

[8] Die Autoren des“Anti-Ödipus“ *Gilles Deleuze* und *Felix Guattarie* wählten das Bild vom Rhizom als Metapher für die Vielheit. Sie wählten das Rhizom als Bild, diesen den Winter überdauernden, vielgliedrigen Wurzelstock mit seinen zahlreichen Knoten und Nebenwurzeln, der gleichzeitig den Charakter eines Stängelorgans hat, eine untergründige Vielfalt von Strebungen, deren End- und Seitensprossen keinen Anfang und kein Ende differenzieren lassen. Da beständig Teile absterben, wächst das Rhizom nicht in der Größe, sondern wandelt sich beständig (vgl. *Petzold* 1993, 398f). Eine derartige Metapher kontrastiert die großen Metaerzählungen von der Einheit und Ganzheit, wie sie in der Philosophie von *Platon* bis *Hegel* und in der Theologie von *Paulus* über *Thomas Aquino* bis *Karl Rahner* geschaffen worden sind als Versuche, die Einheit des Seins, der Vernunft, des göttlichen Heilplans zu erweisen. *Petzold* (1993, 398ff) fügt hier weiter als bedeutsam an, dass derartige Metapher von den Mühen des menschlichen Geistes zeugen, Weltvielfalt und Ideenvielfalt zusammenzuschweißen und dieses Bemühen war, im Rückblick auf die Geschichte, oft genug gewaltsam und blutig.
[9] GESTALT – das ist die zeitgenössische Metapher der großen Meta-Erzählung (*Lyotard*) vom EINEN und GANZEN. Ein anderer Diskurs ist der von der „Gliederung und der Differenz (*Derrida*), der – ungreifbarer, vielfältiger – in der Pluralität der Wissenschaft (*Feyerabend, Spinner*), im Denken der Postmodernen (*Welsch* 1988) seinen Ausdruck findet (vgl. *Petzold* 1993, 398)

Heraklit weiß um die Untergründigkeit des menschlichen Schicksals, die Tiefen der Seele, die Verborgenheit der Natur, er wird damit zu einem „*Denker des Unbewussten***"**, der in die eigene Natur horcht und in ihr seine Subjekthaftigkeit findet (vgl. *Petzold* 1993, 428).
Petzold zitiert an dieser Stelle den tiefsinnigen Ausspruch von Heraklit: „Ich beriet mich bei mir Selbst" (DK 22, B 101, zit. n. ebd. 428), der uns auf eine Reflexivität verweist, die über die Grenzen des Bewusstseins zu dringen sucht, bis in den Traum, den Schlaf.
Das, was der Mensch in seinen eigenen Tiefen spürt, das, was er in der Welt wahrnimmt, ist Ordnung, Harmonie, Verbindungen, Differenzen, aber auch Chaos. „*Dabei nimmt Heraklit an, dass unbewusstes, dass „nicht offenkundige Harmonie stärker ist als Offenkundige" (DK 22, B 54,* zit. n. *Petzold 1993, 428).*
Petzold (vgl. 1993, 431f) beschreibt hier den spiralförmigen Erkenntnisprozess als den Weg *Heraklits*, und als den Weg der zirkulären Entwicklung von *Merleau-Ponty*, in deren Bewegung sich Wahrheit, „*herausschält*" (die *Gadamer*-Lektüre 1965, 250 ff, 329ff) wobei die Vorlesungen bei *Ricoeur* (1965) die „*Wegbereiter*" für den „*hermeneutischen Zirkel"* waren, der für die psycho- und soziotherapeutische Praxis, für Supervision und Weiterbildung spezifisch umgesetzt und als „*hermeneutischen Spirale*" konkretisiert wurden
Das Ko-respondenzmodell (*Petzold* 1978 c) ist als eine solche Konkretisierung aufzufassen (*Petzold* 1993, S 19ff, vgl. *Petzold* 1993, 432).
Der Kreislauf der Erkenntnis führt zum „*heraklitischen Weg*" des Integrativen Ansatzes, der Fluss von Integration und Kreation ist nicht auf ein starres Lehrgebäude fixiert.

> „*Sein einziges Dogma ist dieses Strömen und damit das Faktum, dass es keine endgültige Erkenntnis gibt, sondern dass das Leben, solange es sich lebt, progredierende Analyse, ein fortschreitender Erkenntnisprozess ist – und dies gilt auf der ontogenetischen und phylogenetischen Ebene" (Petzold 1969b,* zit. n. *Petzold* 1993, 441, Hervorhebungen im Text*).*

Ich möchte hier abschließen mit dem letzten Absatz im Bd. II/1 von *Petzold*:

> *„Die Dinge bleiben in Fluss, die Spirale bleibt in beständiger Bewegung, der Integrative Ansatz bleibt Entwurf . Theorie soll nicht zu „Ewiger Wahrheit" führen, sondern zum eigenen Theoretisieren, zur Integration des Gelesenen in die eigene Lebenserfahrung, die eigenen Kenntnisse und in die eigene Praxis. Einen solchen „heraklitischen Weg" von Differenzierung, Integration und Kreation werden diejenigen beschreiten müssen, die sich auf die Integrative Therapie* - und ich füge hier noch die Integrative Supervision hinzu - *einlassen. Er ist sehr oft mühsam, oft genug aber auch spielerisch, wenn man sich bewusst bleibt: Wir stehen nicht unter dem Diktat, ein letztes und endgültiges Wissen und eine absolute Wahrheit zu erreichen, den ultimativen Sinn finden zu müssen, sondern es genügt, die Bewegungen des Werdens, des Erkennens und des Gestaltens mitzuvollziehen – und das sind die Bewegungen des Lebens"*
> (1993, 442).

5. Bedeutung der Konzepte für die Supervision

Bevor ich mit meiner Interpretation über die Bedeutung der drei Konzepte für die Superversion beginne, möchte ich das Supervisionsverständnis im Integrativen Ansatzes kurz voranstellen. Es werden damit die Dimensionen aufgezeigt, die in ihrer inhaltlichen Beschreibung bereits Aussagen für die Interpretation bereitstellen.

5.1 Das Supervisionsverständnis im Integrativen Ansatz

Die „*Integrative Supervision*“ entwickelte sich um 1971 auf dem Boden der “*Integrativen Therapie*“, die Mitte der 60er Jahre in Paris begründet wurde (vgl. *Petzold* 1998, 44).
Die Theorieentwicklung steht in der Wirkungsgeschichte der 68er-Bewegung, deren Bedeutung erst allmählich beginnt klarer zu werden. Trotz dem vermeintlichen Scheitern dieser Bewegung durch die schnelle Resignation vieler Beteiligter war sie teilweise Wegbereiter für eine multikulturelle Gesellschaft und eine „*globale Kultur der Reflexivität*“. *Petzold* (vgl. ebd. 44) kennzeichnet sie mit der Leitidee einer *„Offenheit für die Pluralität von Lebensformen*“. Aus dem Erleben und Handeln in dieser „*Pluralität***“** entstand der „*Integrative Ansatz“* und spezifisch die „*Integrative Supervision*“.

„*Integrative Supervision*“ wurde als eine „*poststrukturalistische Metahermeneutik“* mehrschichtigen Beobachtens (*Luhmann* 1992, vgl. ebd. 45) und Reflektierens entwickelt vor dem Hintergrund der „*Komplexität“* von Lebenswelten um in Kontexte, Mikroökologien und soziale Netzwerke hinein wirken zu können (*Petzold* 1997, *Petzold/Vormann* 1980; *Petzold/Schobert* 1991; *Sieper/Petzold* 1993c, vgl. *Petzold* 1998, 45).
Sie steht in ihrer Entwicklung - vor dem Hintergrund des Zeitgeistes - unter den Einflüssen von *Adorno, Foucault, Sartre, Deleuze, Althusser, Derrida, Goodman*, vgl. *Petzold*, 44).
Petzold betont hier, dass die Theoriekonzepte immer als eine Form emanzipatorischer politischer Praxis verstanden und umgesetzt wurden.
Aufgrund der kontextuellen Betrachtungsweise wurde Supervision im Integrativen Ansatz immer „*systemtheoretisch und sozialpsychologisch bzw. organisationssoziologisch fundiert*“ (*Schreyögg* 1991; Petzold 1994a, 295ff) und als „*Systemsupervision*“ definiert (vgl. *Petzold* 1998, 45). Supervision im Einzel- oder Teamsetting wurde in Bezug auf die Sozialpsychologie von *Serge Moscovici* (1968, 1984, 1976, 1979) vor die Grundstruktur von „Kontext/Kontinuum“ gestellt und in Bezug zu Organisation, Institution und Feld gebracht (*Petzold/Petzold* 1996a, vgl. *Petzold* 1998, 45). Die sozialpsychologische Orientierung (hier nach Lewin zu verstehen) wurde überschritten mit der Ausarbeitung einer sozialökologischen Betrachtungsweise (*Petzold* 1994a) unter Bezugnahme „*kognitivistischer Strömungen*“ des „*Konnektivismus*“ (*Smolensky*, 1988; *Rumelhart/McLelland* 1986) und der „*Dynamic Systems Theory*“ (*Vallacher, Nowak* 1997, *Kelso* 1995, *Thelen/Smith* 1994, *Petzold* u.a. 1994a, vgl. *Petzold* 1998, 46).
Die heutige Orientierung für die Makro- und Mesoebene geht nach Petzold (vgl.1998, 46) in Richtung einer sozialpsychologischen (*Vallacher, Nowak* 1997) und sozialökologischen Systemtheorie (*Bermúdez* u.a. 1995; *Petzold* u.a. 1994a) und Komplexitätstheorien (*Waldrop* 1992; *Flood, Carson* 1993; *Roetzheimer* 1994; *Kaufman* 1995; *Holland* 1995).

Hier wird impliziert, Dynamische Systeme sind: *1. nicht vorherbestimmbar, 2. selbstorganisierend, 3. emergent, d.h. sie bringen Emergenzien hervor. Integrative Therapie/Supervision/Organisationsentwicklung, Metaconsulting sind als solche ein*

dynamisches System, das in Theorie und Praxis beständig Emergenzien hervorbringt" (Petzold 1998, 47, Hervorhebungen im Text*).*

Für den Integrativen Ansatz ist neben der politischen und systemischen Ausrichtung auch die sozialpsychologische (*Petzold/Bubolz* 1976c; *Petzold/Mathias* 1983) und die sozialkonstuktivistische Fundierung unerlässlich und in besonderer Weise charakteristisch (vgl. *Petzold* 1998, 47).
Petzold geht davon aus, dass alle supervisorischen Prozesse vom sozialökologischen Kontext, seinen „*affordances*", d.h. Wahrnehmungsangeboten, Handlungsmöglichkeiten (effectivities) und Grenzen (constraints), bestimmt sind. Das bedeutet, dass die Phänomene sozialer Wirklichkeit kollektiv determinierten Interpretationsmustern und damit Konstruktionsprinzipien von *Wirklichkeit* unterliegen. „*Die Wirklichkeit wird damit zur Realität geformt, Interaktions- und Kommunikationsvorgänge als Kulturleistung konstituiert*" (*Janich 1996, vgl. Petzold* 1998, 47*).*
Die Perspektive - die kritisch rezipierte tiefenpsychologische Betrachtungsweise – wird neben der gesellschaftstheoretischen, sozialökologisch-systemischen, sozialpsychologischen bzw. sozialkonstruktivistischen als wesentlich gekennzeichnet, wenn es um die Analyse von sozialen Interaktionen in systemischen Bezügen geht.
Damit wurde ein grundsätzlich „*theoriepluraler interdisziplinärer Ansatz*" erarbeitet, der nach *Petzold* (vgl. ebd. 50) die Chance für „*transdisziplinäre*" Qualitäten bietet.
Die sozialökologisch-systemische Sicht fokussiert den aktualen „*Vordergrund*", d.h. die materiell gegebene Wirklichkeit. Deren " *Hintergrundstrukturen*" werden durch den sozialpsychologischen bzw. sozialkonstruktivistischen analysiert hinsichtlich ihrer Einflussgrößen in sozialen Interaktion. „*Untergrundstrukturen*" werden mit der tiefenpsychologischen Herangehensweise erfasst. Für die supervisorische Perspektive in institutionellen und organisationalen Zusammenhängen bleibt bestimmend, dass die gesellschaftstheoretische bzw. politische Betrachtungsweise insbesondere eine politökonomische, deren Foki auf spezifische Interessen bzw. Größen wie Macht, Kapital, Herrschaft gerichtet sind, Auswirkungen auf allen Ebenen generiert. Somit werden die oben genannten Perspektiven insgesamt füreinander zu „Korrektiven".

> *„Die breite und globale Sicht des ökologisch-systemischen Ansatzes wird durch sozial-psychologische Betrachtungen von Zusammenhängen mit ihren Hintergründen spezifiziert und durch psychodynamische Perspektiven vertiert. Die tiefenpsychologische Optik wiederum wird durch gesellschaftskritische und sozialkonstruktivistische und systemische Überlegungen, Perspektiven des sozialökologischen Dynamik System Approach (Reed 1988; Thelen/Smith 1994; Petzold u.a. 1994), rational abgesichert, wobei sie gleichzeitig verhindert, dass es zu einer sozialtechnologischen Verflachung der Phänomeninterpretation kommt (Petzold 1998, 50).*

Supervisorische Kultur ist in Bezug auf die Referenztheorien und Leitkonzepte einem *„systematischen Theorie- und Methodenpluralismus"* in *„transdiziplinärer"* Ausrichtung verpflichtet (vgl. ebd. 50).

5.2 Die drei zentralen Ansätze der Integrativen Supervision

Das Supervisionsverständnis des „Integrativen Ansatzes“ (vgl. Petzold 1998, 3f) geht von drei zentralen Ansätzen aus:

I. Die sozialwissenschaftliche Disziplin,
die am traditionellen, psychosozialen Diskurs orientiert ist, gründet auf der Psychologie, besonders der Sozialpsychologie und der Soziologie. „*Praxeologisch“* basiert sie auf der Sozialarbeit und berufsbezogener Erwachsenenbildung mit den methodischen Ansätzen Einzel-, Gruppen- und Teamsupervision.
Die konzeptuelle Umschreibung lautet dazu:

> *„Supervision ist eine kritische und anwendungsbezogene Sozialwissenschaft, die sich mit Bedingungen und Formen professionellen Handelns und seiner Beeinflussung durch Theorienbildung, Forschung und Methodenentwicklung befasst. Sie hat eine engagierte psychosoziale Praxeologie zur Verbesserung der Effektivität von Praxis (z.B. sozialer Arbeit und Hilfeleistung) entwickelt und eine intersubjektive Grundhaltung zur Optimierung von zwischenmenschlicher Interaktion und Kommunikation in beruflichen Feldern: durch Beratung, Begleitung, kollegiale Reflexion, Weiterbildung“* (*Petzold* 1998, 4).

II. Die Systemische Metadisziplin, Systemsupervision,
als Supervision, die sich auf die Systemtheorien, die Organisationswissenschaften und die Sozialpsychologie als Referenzdisziplinen bezieht. Organisationsentwicklung und Führungsberatung, „*Coaching*“, Institutionsberatung und Metaconsulting sind die praxeologischen Ansätze. Systemsupervision will Organisationen und ihren Mitarbeitern in den Pluralisierungs- und Globalisierungsprozessen einer radikalisierten Moderne bzw. in postmoderner Lebensvielfalt und Unüberschaubarkeit „*Navigationshilfen*“ geben.
Die Systemsupervision orientiert sich an einem Diskurs des kreativen Komplexitäts- und Kontingenzmanagements (*Laszlo* 1997) in plural vernetzten sozialen Systemen, Organisationen, Unternehmen.
Die konzeptionelle Ausführung lautet:

> *„Supervision ist eine Metadisziplin für die angewandten Human-, Organisations- und Sozialwissenschaften, wobei sie deren Wissensbestände als Referenztheorien benutzt, um komplexe Systeme, z.B. Organisationen und Institutionen, zu beraten und Projekte im Bereich der „Human Relations and Resources“ multitheoretisch und interdisziplinär mit allen an solchen Projekten Beteiligten zu beobachten und in Ko-respondenzprozessen zu reflektieren (...). Supervision ist damit ein methodischer Ansatz zum metareflexiven, reflexiven, diskursiven und interventiven Umgang mit Komplexität und Kontingenz zur Strukturierung von Planung und Praxis in komplexen Kontexten (...). Als praxisbezogener „Diskurs über Praxis“, als eine Metapraxis also, ermöglicht sie die mehrperspektivische, exzentrische Beobachtung, Analyse und Beratung von sozioökologischen Realitäten auf mehren Ebenen (Metaconsulting genannt). Sie trägt dazu bei, differentielles, disziplinübergreifendes und innovatives Planen, professionelles Umsetzen und qualitätssichernde Evaluation bei personalen, gruppalen und organisationalen Systemen zu optimieren“* (*Petzold*, 1998, 4f).

III. Die philosophische und politische Dimension der Supervision
Diese Dimension ist für den Integrativen Ansatz spezifisch und geht anthropologisch davon aus, dass der Mensch ein exzentrisches, reflexives Wesen (*Heraklit*, Fr. 1001), ein vergesellschaftetes *zoon Politikon (Aristoteles*) ist. Der Fokus richtet sich epistemologisch auf die Interpretation der sich beständig wandelnden Wirklichkeit (*Heraklit*, F. 91) und ethisch auf altruistische und wechselseitige Hilfeleistung. Die Freiheit in der Gesellschaft und die

Würde und Integrität des anderen wird geachtet und geschützt (Fr. 255, vgl. *Levinas*). Ethik bedeutet auch Arbeit für das Gemeinwohl, zu dem auch die Supervision beitragen will. Die konzeptionellen Inhalte dazu sind:

> *„Supervision ist eine philosophisch fundierte und politisch engagierte Interventionsdisziplin zur Gestaltung persönlicher, zwischenmenschlicher und gesellschaftlicher Wirklichkeit. Sie will zur Entwicklung von Hominität und Humanität gemeinschaftlichen Freiräumen und persönlicher Souveränität, fundierter Intersubjektivität und solidarischer Sozialität beitragen und geht von der Einsicht aus, dass Leben Prozess ist, beständiger Wandel (Heraklit, Fr. 12, 91). Verbindungen Unverbundenes und Vielheit müssen zusammengeschaut und vernetzt werden (indem, Fr 10), sodass Synopsen und Synergien entstehen. Da die Menschen die Fähigkeit haben, sich selbst zu erkennen und vernünftig zu denken“ (indem, Fr.116) und „allen die Vernunft gemeinsam ist“ (indem, Fr.113), „muss man dem Gemeinsamen folgen“ (Fr.2) und Kontext und Kontinuum, dem wir zugehören, mit allen Sinnen wahrnehmen und mit Vernunft durchdringen: um Sinn zu erfassen im Ko-respondieren über das Wahrgenommene, im Durchdenken des Erfassten Sinn konsensuell zu verstehen und im Erklären des Verstandenen Bedeutungen zu gewinnen, die wiederum Vernunft bekräftigen, neue Überschau (superviso), Handlungsperspektiven (cooperatio) und Engagement für die Verbesserung des Gemeinwohls ermöglichen (Demokrit, Fr. 252). Supervision ist deshalb niemals die Sache eines Einzelnen. Sie ist ein gemeinsames Unterfangen (idem1973,6)“* (*Petzold* 1998, 5).

5.3 Konzepte wie das Tetradische Modell der Verschränkung von Praxis-Methodik-Theorie-Legitimation, die Hermeneutische Spirale, das Mehrebenenmodell, die metahermeneutische Triplexreflexion und deren Bedeutung für das Konzept der „sinnlichen Reflexivität“

Das Spezifische der Supervision ist, dass sie an einer Schnittstelle von Alltagspraxis, professionellem Handeln, wissenschaftlichem Diskurs und ethischer Legitimierung geschieht. Dabei wird „*professionelles*“ Handeln aus der Ebene rein alltagspraktischer Hilfeleistung herausgehoben und zu „*wissenschaftlich begründetem*“ und durch eine „*professionelle Ethik*“ legitimierten Handeln (vgl. *Petzold*, 1998, 53).
Supervision ist dialogisch angelegt, damit meint *Petzold*: durch (=dia) den logos (Begriff) hindurchgehend, durch ko-respondierende Auslegung in Symbolsystemen hindurchgehend (nicht nur sprachlicher Art, sondern z. B. auch durch Musik, Malerei). Dieses dialogische Vorgehen führt zu einer Bestimmung, zu Festlegungen, zu „*Konsens*“ oder „*Dissens*“ (*Lorenz* 1973; *Petzold* 1978/1991e, vgl. ebd. 54*)* und konstituiert „*Realität*“ als gemeinsame „*kulturelle Leistung*“. In diesem Sinne ist Wissenschaft, auch die Naturwissenschaft, eine kulturelle Leistung, ein Ergebnis von Realitätskonstitution. *Petzold* (vgl. ebd. 54) führt hier in Bezug auf *Janich* 1980; 1992, *Gethmann* (1991); *Schmitz* (1990) an, dass der Anspruch an letztendliche Gültigkeit damit nicht mehr gegeben ist, da diese an menschliches Erleben, Handeln und Erleben des Handelns gebunden ist.
Das Handeln in der Praxis und letztendlich auch in der Wissenschaft unterliegt menschlichen Interessen, Zwecken und Geltungsansprüchen. Das bedeutet, dass alle Wirklichkeits-konstitutionen menschliche Symbolsysteme durchlaufen, der poietischen Erfahrung und einem zweckgerichtetem Handeln entspringen. Deshalb wurde für das supervisorische Beobachten, Erklären, Konzeptualisieren, Reflektieren und Handeln vor dem oben aufgezeigten Hintergrund eine „systematische“ bzw. „methodische“ Ordnung festgelegt: „*das Tetradische Modell der Verschränkung von Praxis-Methodik-Theorie-Legitimation*“ , um dieses Handeln in den Kontext eines fundierten Theorie-Praxis-Bezugs, einer wissenschaftlichen „*Mittel-Zweck-Rationalität*“ und in einen systemischen ethischen „*Legitimationsdiskurs*“ zu stellen (vgl. ebd. 54f) .

Petzold (vgl. ebd. 56) schuf mit dem Modell der „*metahermeneutischen Triplesreflexion*“, einen Ansatz, der den der „*second order cybernetics*“ (von *Foester* 1981; *Luhmann* 1986) noch überschreitet, und in „*diskursanalytischer*“(*Foucault* 1974) und „*dekonstruktivistischer*“ (Derrida 1986) Arbeit den Hintergrund dieser Formen der Reflexion ideengeschichtlich, kulturhistorisch und ökonomiegeschichtlich auf der individuellen (*White* 1992) wie auf der kollektiven Ebene (*Schweitzer* 1992) und in der Verschränkung von beiden (z.B. *Sluzki* 1992) ausleuchtet. Es wird beispielsweise der Frage nachgegangen, welcher „*Diskurs***“** hinter dem Konstruktivismus steht, was die Bedingungen sind, wie sich Macht (Foucault 1994) in diesem „Diskurs“ artikuliert usw. Vor dem Hintergrund all dieser Gegebenheiten wird nachvollziehbar, dass im „*Integrativen Ansatz*“ der Supervision eine „*transversale*“ Sicht und „*prinzipielle Modellpluralität*“ vertreten wird.

Ein Beobachten ist nur möglich in einem rekursiven Netzwerk des Beobachtens von Beobachtungen (vgl. *Petzold* 1998, 58). Ausgehend vom gesellschaftlichen Kontext bedeutet dies, dass die moderne bzw. postmoderne Gesellschaft sich selbst konstituiert, indem sie sich in vielfältiger Weise selbst beobachtet, reflektiert und interpretiert – in Wissenschaft, Philosophie, Soziologie, Zeitgeschichte usw.- in einer Vernetzung *„ultrapluraler Wissensbestände*" über sich selbst, ohne Zentrum und letztgültige Erklärungen, aber ausgestattet mit der *„Macht der Interpretation*" (*Petzold* 1996j, vgl. ebd.58). *Petzold* führt hier unter Bezugnahme von *Luhmann* (1992, 85, 203) weiter aus, dass diese Macht, *„Unsicherheitsabsorbtion*" ermöglicht und hilft, ihre *„polykontexturale*" Gegebenheit und die von ihr ständig und progredierend geschaffene Pluralität und Komplexität auszuhalten und sei es auch nur für eine begrenzte Zeit.
Die Konsequenz dieser fundamentalen Pluralitätsannahme und die damit verbundene Annahme *„radikaler Kontingenz*" menschlicher Deutungssysteme verweist nach *Petzold* (vgl. 1998, 58) unter Bezug auf die Autoren *Deleuze*, *Luhmann, Rorty* (1989, 98) u. a. auf die Notwendigkeit der Koreflexion des gemeinsamen Nachdenkens, des Miteinander-Denkens (*Petzold, Orth* 1996b) und des Vergleichs verschiedener Möglichkeiten (z.B. sozialer Organisationen, Gesellschaftsformen), die aus der Kontingenzannahme erwachsen, um *„im Netz von Kontingenzen zu Orientierungen zu kommen"*.
Mit dem *„Ko-respondenzmodell in der Integrativen Supervision*" sollen in *„Begegnung und Auseinandersetzung*" und durch Anregung von *„Konflux-Prozessen*" zwischen den Ko-respondenzpartnern derartige Orientierungen ohne Rekurs auf Letztannahmen möglich werden (vgl. *Petzold* 1978c/1991e, vgl. *Petzold* 1998, 58).
Was bedeutet das für die Persönlichkeit eines Menschen, sein *„Selbstverständnis*", seine Sinnerfahrung?
Im Integrativen Ansatz wird kein *„innerer Wesenskern"*, kein *„Kernselbst*" (*Stern* 1985) angenommen, das Selbst wird als" *Netzwerk von Kontingenzen*" unserer je individuellen Vergangenheit" (*Rorty* 1989, 66, 69) – und *Petzold* (vgl. ebd. 58) fügt hier noch hinzu: *„Gegenwartssituationen und Zukunftsentwürfe"* – gesehen. Auch das Ich wird hier als die *„Gesamtheit aller Ich-Funktionen in ihrem Zusammenspiel*" verstanden, welche – unter neurowissenschaftlicher Perspektive betrachtet – Bewusstsein als *„Schleier aus tanzender Information*" (*Metzinger* 1996, 149ff) hervorbringen.
Das heißt, dass unsere Identität *„situationsbestimmt, polyvalent, vielfacettig*" (vgl. *Petzold* 1993d, 1996j) und von flexibler plastischer Konsistenz ist, denn an dieser Stelle werden die Konzepte der „Pluralität" und *„Transversalität*" aus anthropologischer, spezifisch neurowissenschaftlicher Perspektive und philosophischer Perspektive – mit Blick auf die grundsätzliche Andersartigkeit des Anderen (*Levinas* 1983; *Petzold* 1996k) – fundiert (vgl. *Petzold* 1998, 59).
Dieses neue Bewusstsein für *„Pluralität von Realitäten*" für das Faktum unserer eigenen *„Polymorphie"*, für die Vielzahl der so grundsätzlich Anderen, für die Vielfalt von Lebenswelten, die sich beständig pluralisieren, zwingt den Menschen sich mit den Phänomen der Komplexität in historisch zuvor nie dagewesener Weise auseinanderzusetzen.
Die Konstituierung von Sinn bleibt hier ständig in Bewegung.
Von *Derrida* (1967, 1972, vgl. ebd. 59) wird gezeigt, dass Sinn in der *„differance*" gewonnen wird, im Gewebe von Verweisungen und Aufschüben, in die wir eingebunden sind. Sinn ist *„ein Phänomen der Zerstreuung und scheint auf durch das Festellen der differance in einer Textur, welche die unterschiedlichen Fäden und unterschiedlichen Linien des Sinns – oder die Kraftlinien – wieder auseinanderlaufen lässt, als seien sie bereit, andere hineinzuknüpfen*" (Petzold 1972, 29; zit. n. *Petzold* 1998. 59).

Der Autor betont hier, dass damit eine „*neue Hermeneutik*“ zu Grunde gelegt ist, die keinen metaphysischen „*letzten Sinn*“ anstreben kann, weder in literarischen Texten noch in den „*Texten des Lebens*“, da „*der Sinn als letzte Schicht des Textes*“ immer geteilt oder vielfältig ist und sich nicht zusammenfügen lässt (vgl. *Petzold* 1998, 59).
Die Aufgabe von Supervision bzw. von SupervisorInnen ist demnach, koreflexive Prozesse zu fördern, Übergänge zu schaffen und bei Heterogenität „*Konnektierungen*“ auf theoretischer und praktischer Ebene herzustellen.
Für *Petzold* (vgl. ebd, 61) sind auf dem Wege zu einem „*hinreichend*“ orientierten und konsistenten Denken und Handeln im „*Meer der Pluralität*“, das die Dialektik von Einheit und Vielheit, Ganzem und Teil, Differenzierung und Integration einbezieht – er kennzeichnet sie mit den Begriffen „*Gestalt und Rhizom*“, da sie für den „*Diskurs der Ganzheit*“ und für den der Pluralität stehen, eine Dialektik, die für supervisorische Arbeit grundlegend werden könnte - noch viele Schritte zu gehen.
Die Arbeiten von *Jacques Derrida* und *Gilles Deleuze* und in neuerer Zeit *Wolfgang Welsch* (1987, 1996, vgl. ebd. 61) gaben für den Integrativen Ansatz wichtige Impulse. Auch *Michel Foucault* mit seinen kritischen Überlegungen zum Thema „*Identität und Negation*“ in seinem Werk „*Différence et répétition*“ (*Deleuze* 1968) hat die Identitätstheorie des Integrativen Ansatzes beeinflusst.
Für *Petzold* entwickelt sich Identität beständig:

> *„Keine Wiederholung führt auf eine Selbigkeit zurück, sondern schafft ein neues Bild, das wiederum auf andere vorausgehende Simulakren gerichtet ist. Es entstehen so permanent Unterschiedlichkeiten, die keine totale Differenz markieren, sondern durch Verschiebungen, Verlagerungen, Umgruppierungen gekennzeichnet sind“*
> (1998, 61).

Bei der eigenen Identität geht es immer darum,

> *„die permanenten, allein schon durch Veränderungen von Situationen und die Reziprozität der Identitätskonstitution (Petzold 1996j) bedingten Modulationen des eigenen Identisch-Seins zu erkennen und anzunehmen, um mit der Pluralität des eigenen Wesens in einer Vielfalt von Welt umgehen zu lernen“*
> (*Petzold* 1998, 61).

Andersheiten, Ähnlichkeiten, Gleichheiten sind deshalb als Aspekte einer grundsätzlichen „*pluralen Wirklichkeit*“ zu sehen, die miteinander vernetzt sind. *Deleuze* begründetet damit eine „*plurale Ontologie*“, die das Axiom „*Sein ist Mitsein*“ (*Petzold* 1980g) spezifiziert, das im Integrativen Ansatz von *Gabriel Marcel* und *Maurice Merleau-Ponty* übernommen wurde (vgl. *Petzold* 1998, 62).
Petzold (vgl. 1998, 62) führt hier weiter aus, dass *Deleuze* in seinem zusammen mit Felix *Guattari* (1976) erarbeiteten Text „*Rizome*“ das Bild eines vielgliedrigen Wurzelstockes, das „*System der kleinen Wurzeln*“ als eine Metapher für die Pluralität der Lebenswelt geschaffen hat, welche im Integrativen Ansatz aufgegriffen wurde (*Deleuzes* Konzept des „*Chaoismus*“) und ihren Wiederhall in der Chaos/Kosmos-Konzeption im „*Tree-of Science*“ (vgl. *Petzold* 1992a, 491 und. 1989a) fand. Damit ist ein Metaprinzip herausgearbeitet worden, das für die theoretische und praktisch-interventive Arbeit in Supervision und Therapie von großer Bedeutung ist. *Petzold* (vgl. 1998, 62) betont hier, dass es in diesen Formen angewandter Humanwissenschaften im wesentlichen darum geht, zwischen Verschiedenheiten Verbindungen herzustellen, aufzuzeigen, dass und wie Lebenszusammenhänge „*rhizomatisch*“ sind. Das gilt für die Verhältnisse in Makrosystemen, in Mikrosystemen sozialer Netzwerke sowie in Bezügen der eigenen Biographie, für die persönliche Identitätsarbeit, für die Arbeit an einer corporate identity oder für kollektive Kulturarbeit, für

die Beratung im Einzelcoaching, für Supervision in Teams und für Organisations- und Institutionsberatung.
Nur unter solcher Perspektive kann sich Integration als *„Verbindung von Vorgefundenem"* darstellen, das dennoch in seiner Unterschiedlichkeit erhalten bleiben kann, weil so Übergänge, *„Trans-Qualitäten"* geschaffen werden können (vgl. *Petzold* 1998, 64).

„Transversalität" ist nur möglich, wenn den großen ideologischen Systemen, den *„Meta-Erzählungen kein Glaube mehr geschenkt wird"* (*Lyotard* 1982, 14), was wiederum die Freiheit öffnet für *„pluriformes Denken"* und *„plurale, transversale Vernunft"* (vgl. ebd. 65). Dies lässt Diskurse entstehen, die *Transversalität* zum elementaren Modus von Lebensformen generiert. Hier verweist *Petzold* auch auf die neueren Ausführungen von Welsch (1996, 948):.. *„man erfährt und denkt dann in Übergängen. Und man weiß, dass man sich in ihnen nicht verliert, sondern gewinnt, und dass man dabei übereinstimungsfähiger wird mit Dingen und Menschen, dass man dadurch auch in sich reicher und bei aller Vielfalt einträchtiger werden kann"* (vgl. *Petzold* 1998, 65).
Diese Konzeption von Pluralität liegt dem *„Integrativen Ansatz"* zugrunde und entstand aus der Bewegung des *„postmodernen Denkens"*, eine solche Orientierung auf *„Mehrperspektivität und Transversalität"* muss für *Petzold* (vgl. ebd. 65) in allen Bereichen der Theorie und Praxis zum Ausdruck kommen.
In besonderem Maße ist diese Position für den Integrativen Ansatz der Supervision und Organisationsentwicklung von Bedeutung, denn *Petzolds* zentrales Anliegen ist der Umgang mit pluriformer Wirklichkeit, mit komplexen Realitäten, um eine *„ko-reflexive Kultur"* des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens und Konflux, das fließende Zusammenspiel kreativen Tuns, zu ermöglichen (*Petzold* u.a. 1996; *Petzold/Orth* 1996b,vgl. ebd. 66).

Diese Form der Reflexivität, verstanden als *„Metareflexivität und Koreflexivität"*, bedarf des tiefenhermeneutischen Zugangs und des diskursanalytischen Zugriffs auf individuelle (Freud) und kollektive (Foucault) unbewusste Diskurse, die die koreflexiven Ko-respondensprozesse zwischen Menschen in alltagsweltlichen, professionellen, wissenschaftlichen *„communities"* selbst zum Gegenstand der Koreflexion machen und diese selbst auf ihre Muster, Hintergründe, situativen bzw. zeitgeschichtlichen, historischen und ökonomischen Bedingungen hin untersuchen.
Diese Koreflexion auf drei- und potentiell noch mehr Ebenen – „metahermeneutische Triplesreflexion (*Petzold* 1994a) – geht über die *„Second order cybernetics"* hinaus und ermöglicht eine neue Form von Komplexität, die auf das „Meer der Vielfalt" verweist, damit ein „Wollen" (*Leibowitz* 1994, 224) für einen *„respektvollen Konsens für Differenz"* , im klaren Wissen um Begrenztheiten möglich ist (vgl. *Petzold* 1998, 67).
Petzold (vgl. ebd. 67) hält das oft für einen schweren Prozess, zeigt aber gleichzeitig auch Hilfen auf: zum einen *„Komplexität und Andersheit"* nicht nur als eine Bedrückung zu begreifen, sondern als eine Form des Reichtums, zum anderen als zweite Hilfe die *„philosophische Kontemplation"* (*Russel* 1964, 138) und den damit möglichen Zugang zu *„ontologischer Erfahrung"* (vgl. *Albert* 1972; *Orth* 1993; *Petzold* 1993o) und als dritte Hilfe letztendlich die Möglichkeit für religiöse Erfahrungen für diejenigen, die darin Trost finden möchten.

> *„Üben sich SupervisorInnen in dieser Form des transversalen Reflektierens und der diskursanalytischen Auseinandersetzung, hat dies Folgen für die Komplexität ihres Wahrnehmens, Denkens, Handelns und auch ihres Intuierens und Ideatisierens": es wird klarsichtiger"* (*Petzold* 1998, 156).

Die *„metahermeneutische Triplexreflexion"* mehrperspektivisch wahrgenommener, ko-respondierend analysierter und philosophisch kontemplierter Wirklichkeit.

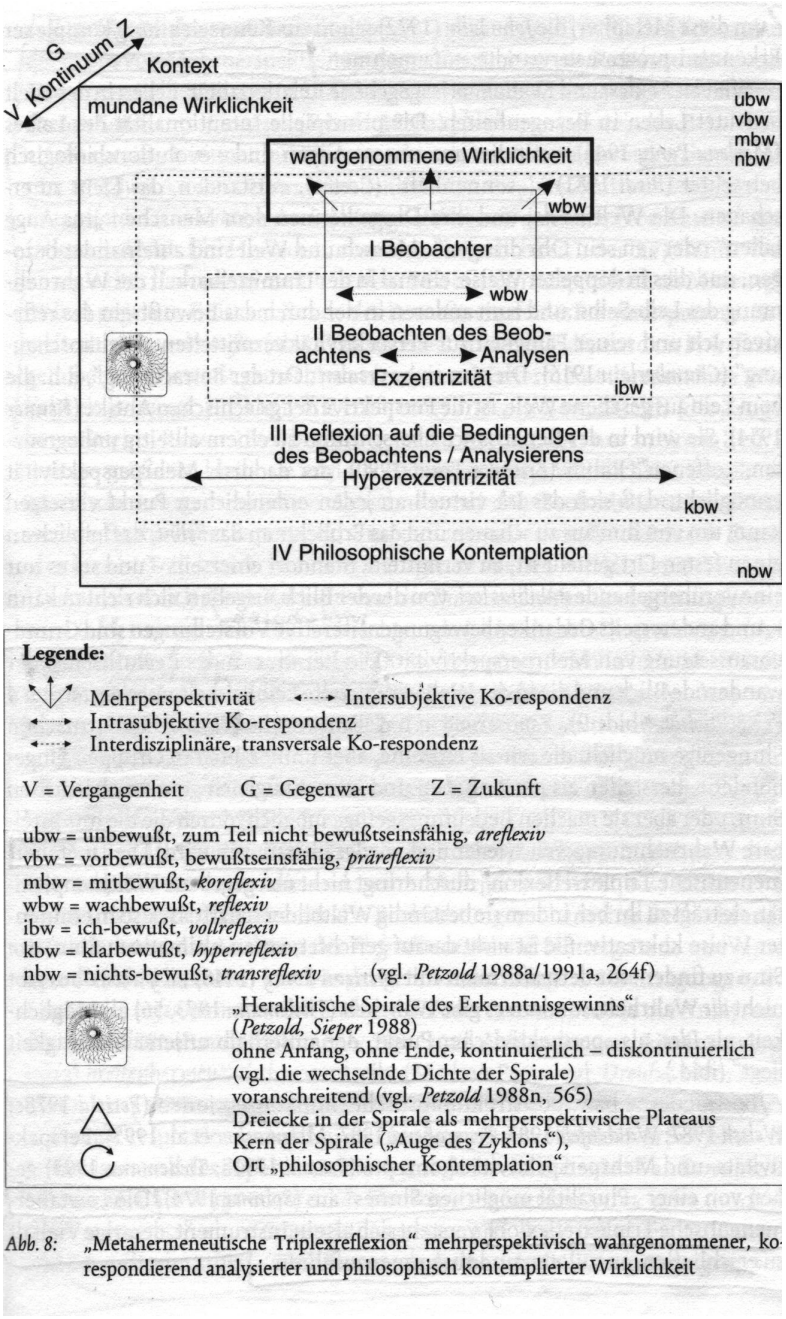


Abb. 8: „Metahermeneutische Triplexreflexion“ mehrperspektivisch wahrgenommener, ko-respondierend analysierter und philosophisch kontemplierter Wirklichkeit

Quelle: *Petzold* 1998, S. 157

Die hier zu verstehende „*rekursive Reflexivität*“ als „*hermeneutische „Spirale*“ des Erkenntnisgewinns, kommt mit dem Streben nach Hyperreflexivität an ihre Grenzen und diese zu sehen, zu achten, sie zu weilen auch – wenn es gelingt – zu übersteigen ist dabei wesentlich. Im Modell der metahermeneutischen Triplexreflexion (s. Abb. S. 52) wird deshalb noch eine vierte Ebene (IV) angenommen, in der immer größere Komplexität erschlossen und in Schritten der Komplexitätsreduktion und – Transformation hergestellt wird (vgl. *Petzold* 1998, 156). Komplexitätsreduktion generiert weitere Vielfalt und dies manchmal in einem Maße, dass die „*diskursiven Iterationen des Bewusstseins*“ an Grenzen kommen und das reflexive Subjekt sich in der „*chaotischen Mannnigfaltigkeit*“ der Wirklichkeit zu verlieren droht. *Petzold* (vgl. 1998, 156) nennt hier die „*philosophische Kontemplation“* als Möglichkeit, Erkenntnis zu gewinnen.
Die „*metahermeneutische Triplexreflexion*“ versteht sich als ein Instrument, die Vielfalt in einer postmodernen Gesellschaft zu erschließen und Sinnkonzeptionen zusammenenzuführen, indem sie die gegebene Weltkomplexität durchdringt und gleichzeitig auch zu dieser Weltkomplexität beiträgt, indem sie beständig Weltbilder in kokreativen Prozessen schafft. Es geht dabei nicht um das Auffinden eines ultimativen Sinns, sondern hier wird mit *Merleau-Ponti* (1948) affimiert *„il y a sens“, es gibt nicht die Wahrheit, sondern es gibt Wahrheit (Tiedemann 1993, 156) als Möglichkeit, als Idee, als „perspektivischer Punkt“ der außerhalb unserer Mächtigkeit liegt“* (*Petzold* 1998, 158).
Das Modell der „*metahermeneutischen Triplexreflexion*“ ist für das Konzept und die Praxis von Mehrperspektivität von großer Bedeutung, da es verschiedene Diskursmodelle verbindet und Bezug zur „*integrativen Bewusstseinstheorie*“ (*Petzold* 1988a; vgl. *Petzold* 1998, 159) nimmt.
Mehrperspektivische Betrachtung:

> „ *kann immer nur einen gegebenen, wachbewussten (wbw) wahrnehmbaren „reflexiven“ Ausschnitt der Wirklichkeit (Situation) spezifisch erfassen. Die mundane Wirklichkeit“, gemeint ist damit die gesamte Weltkomplexität, ist dem Bewusstsein unspezifisch als Mitbewusstes (mbw) gegeben und ist am Rande des Bewusstseinsfeldes koreflexiv präsent. Weiterhin ist er als vorbewusste (vbw) Wirklichkeit anwesend, die aus dem „Präreflexiven gehoben und bewusst gemacht werden kann. Weiterhin ist die mundane Wirklichkeit unbewusst, jedoch kann sie mit Hilfe eines anderen Bewusstseins (Zeugenbewusstseins, Ricoeur 1969) zum Teil bewusst gemacht werden. Im weitaus größeren bleibt sie areflexiv“* (*Petzold* 1998, 159)
>
> .

Die Reflexion in einer Supervisionssituation macht deutlich, dass diese „*mundane*“ Wirklichkeit den spezifisch wahrgenommenen Ausschnitt und den Beobachter sowie etwaige weitere Beobachter (Supervisor, Gruppenmitglieder) des Beobachters umgibt.
Der Ko-respondenzprozess zweier ich-bewusster vollreflexiver Subjekte ermöglicht ein hohes Maß an „*Exzentrizität*“, das hin zu einer „*Hyperexzentrizität*“ überschritten werden kann. *Petzold* (vgl. ebd. 159) führt dafür als Beispiel die „*joint competence*“ einer Supervisionsgruppe und ihre iterative Erkenntnis- und Bewusstseinsarbeit an, er nennt sie auch *„Kompetenz-gruppen“*.
Es kommt zu einer „*akkumulativen, transversalen Bewegung*“, einer Iteration des Bewusstseins, die die „*Reflexionstiefe*“ und „*Reflexionsbreite*“ auszudehnen vermag, in der sich die „*Sinnerfassungskapazität*“ des einzelnen, die sich in der Selbstreflexion und der Reflexion auf die Bedingungen des Reflektierens schon überschreitet, noch einmal überholt, weil kollektive Sinnwelten beteiligt sind und sich damit zugleich ausdehnen.
Petzold (vgl. ebd. 161) folgert daraus, dass in einem solch fundierten supervisorischen Selbstverständnis Supervision am „*Projekt der Moderne*“ (*Habermas* 1985), einer aufgeklärten, freien und toleranten Emanzipation jenseits ideologischer Missionierung und ohne Fixierungen auf theoretische Metaerzählungen und dogmatische Wahrheitsansprüche partizipiert.

Abschließend führt hier *Petzold* (vgl.1998, 176) jedoch kritisch an, dass Supervision in der Gefahr steht, durch die *„inhärente Mehrperspektivität*“ ihres Handlungsrahmens und ihrer Aufgabe, das „*Spektrum des Machbaren*“ zu überdehnen noch eine Lösung zu finden und noch eine weitere, wo Warnungen oder Proteste angesagt wären oder Aktionen engagierter Solidarität, statt theoretisch fundierter, methodisch sauberer und fachlich optimaler Beratung psychosozialer Arbeit unter *„desolaten Bedingungen“*.

5.4 Das Konzept der „sinnlichen Reflexivität“ in seiner Bedeutung für die Supervision

Wie bereits im Konzept der „*emotionalen Intelligenz*“ (s.o.) deutlich wurde, sind alle Prozesse der *Reflexivität, Koreflexivität* und *Metareflexivität*, die immer vor dem Hintergrund von Wertsetzungen, Kontextualisierungen und Temporalisierungen stattfinden, auch über Emotionen gesteuert. Kognitive Einschätzungen und *emotionale* Wertung dürfen deshalb aus der Sicht von *Petzold* (vgl. 1998, 221) nicht in der theoretischen Erörterung voneinander abgekoppelt werden, weil diese Vorgänge im „*neurophysiologischen processing*“ (s. auch Konzept der „Emotionalen Intelligenz“) in einander greifen (*LeDoux* 1996).
Die Beobachtungsfähigkeit, die Reflexivität und die Fähigkeit zu emotionalen Wertungen wird bezeichnet als eine *„anthropologische Grundqualität“* von menschlichen Wesen. *„Der Mensch ist durch Reflexivität gekennzeichnet, die sich - gegründet auf die (sprachliche) Sozialisation – als „Koreflexivität in Kontexten/Kontinuum“ bestimmen lässt“ (Petzold* 1998, 220*).*
Reflexivität darf deshalb nicht nur „*kognitivistisch*“ gesehen werden, sondern auch als eine „*emotive“* Qualität der Nachdenklichkeit, der Besonnenheit, des „*koemotiven“* inspirierenden Engagements miteinander und als eine Form des kooperativen Handelns im Kontextbezug (Denken ist Handeln!).
Dieses neue Wissen um die Verschränkung von Prozessen des “*leiblichen Erlebens*“, der emotionalen Erfahrung und der kognitiven Einsicht im Beziehungsgeschehen war die Basis für die Entwicklung von Konzepten wie das der „*Evidenzerfahrung***“** als „*emotive Reflexivität“ „* bzw. „*reflektierte Intuition* von *Hilarion Petzold* (1969h II, 1992a, vgl. ebd. 220), der „*reflexiven Sinnlichkeit*“ von *Peter Dreizel* (1992), der „*emotionalen Intelligenz*“ von *Daniel Goleman* (1997). Sie führten zur Entwicklung des „*Reflexiven Managements*“ als Metamodell im Integrativen Ansatz..
Sie brachten u.a. auch den Einstieg in das Konzept des „*komplexen Lernens*“ in Supervision oder Coaching mit dem zentralen Ziel der Entwicklung von effektiver Performanz, ein wissensbegründetes auf Kompetenzen basierendes Handeln (vgl. *Petzold, Engemann, Zachert* 2003), und diese Einsichten brachten u.a. neuere Ansätze in der „*Integrativen Traumatherapie*“ von *Hilarion Petzold*.

5.4.1 Zum Konzept des „reflexiven Managements“

Petzold (vgl. 1998, 219f) begreift diese neuen Einsichten als ein *„holographisches Geschehen des Wahrnehmens, Erfassens, Verstehens und Erklärens“*. Sie führten, neben seinen Vorstellungen von Organisationskultur und Führung, der macht- und wertetheoretischen Ansätze, der modellpluralen und theorievariablen Auswertung verschiedener Unternehmensphilosophien und Managementmodellen, seinen Theoriearbeiten, seiner Praxis und Forschung, sowie seinen Erfahrungen in Organisationen mit

unterschiedlichen Managementkonzepten, zur Entwicklung des „*Reflexiven Managements*“ als Metamodell im Integrativen Ansatz.
Weil Reflexivität immer mit Menschen, d.h. konkreten Personen, geschieht, und immer kontextbezogen ist, muss mit den jeweiligen Diskurs- bzw. Ko-respondenzpartnern Wert auf die Überprüfung der „*emotiven Stimmigkeit*“ von Entscheidungsprozessen und Entscheidungen gelegt werden.
Da Emotionen, wie aus den Neurowissenschaften bekannt ist, immer Grundlage von Entscheidungen sind, ja mehr noch, ohne Emotionen Entscheidungen nicht „*sinnhaft*“ getroffen werden können, und da gleichzeitig deutlich wird, dass die Arbeitswelt der postmodernen Gesellschaft für die Bewältigung der komplexen Arbeitsprozesse ohne diese Fähigkeiten (z.B.: reflexives Denken und Handeln) nicht mehr auskommt, bedarf es für *Petzold* (vgl. 1998, 220) andere Managementansätze, die hier greifen.
Mit seinen Konzepten des „*reflexiven Managements*“ und der „*emotiven* (= emotionalen und motivationalen) *Stimmigkeit*“ hat er Ansätze erarbeitet, die die theoretische Arbeit, die übergreifenden Qualitäten aus den Human- und Sozialwissenschaften, aus Organisationen und Institutionen, aus dem Profit- und Non-Profit-Bereich zusammenbringt und programmatisch verbindet und das Konzept der „emotionalen Intelligenz“ (*Goleman* 1997) integriert (vg. *Petzold* 1998, 220).
Es werden damit „*transkulturelle*“ bzw. „*transkulturalistische*“ und „*transdisziplinäre*“ Perspektiven ermöglicht. Die innovative Dimension liegt in der Zusammenschau der „*synoptischen Leistung*“ und der „*systematischen Konnektivierung*“ als konsistente Vernetzung theoretischer und praxeologischer Strategien mit übergreifenden Qualitäten, der „transqualities“. Mit diesen Konzepten wird eine artifizielle Trennung des kognitions-wissenschaftlichen vom emotionstheoretischen und handlungstheoretischen Rahmen verhindert, wenn Praxisfelder wahrgenommen, erfasst, verstanden und erklärt werden.
Reflexives Management als Metamodell bedarf neben der metatheoretischen und theoretischen Perspektive auch einer persönlichen Haltung, welche ein fundiertes professionelles Handeln ermöglicht.
Für *Petzold* (vgl.1998, 305) bringt hier die Verknüpfung von Reflexivität und Intuition das zentrale Element hervor, welches Innovation wirksam werden lässt. Es bietet die Möglichkeit zu integrativer Theoriebildung und ihrer Umsetzung durch innovative Interventions- und Trainingskonzepte. Die Chance, dass sich auf diese Weise nachhaltige, konstruktive und beständige - weil verstandene und erfahrene, in einer exzentrischen Haltung und in positiven Gefühlen gründende - Veränderungen entwickeln, ist groß.

> „*Wenn Mitarbeiter die Kulturen ihrer Organisationen und die Hintergründe ihres Handelns emotional erfassen und kognitiv verstehen, sie die Bedeutung von „Zielsetzungen“, „Willensentschlüssen, Willensakten, emotionale Felder und Lagen“ erlebt und erfahren haben, werden sie in ihren Kooperations- und Führungsaufgaben die Stile des Denkens, Fühlens und Wollens und die Handlungsmotive von Kolleginnen und Kollegen besser „intuieren“ und „einschätzen*“ (*Petzold* 1998, 305).

Somit können optimale Formen von Kooperation in Teams entstehen, weil die Menschen in den Arbeitsfeldern bewusst ein „*reflexives und emotional intelligentes Management*“ anstreben.

5.4.2 Zum Konzept „komplexes Lernen in Supervision und Coaching“

In Bereichen wie beispielsweise Supervision, Coaching, Management, geht es letztlich um die „*Optimierung von Verhalten“* und der „*Verbesserung von Kompetenzen*“ als Fähigkeiten, um Wissen und um die Steigerung von „*Performanz*“ als Fertigkeiten und Können – also um „Lernen“ – ganz gleich, ob es sich um Erwerb von Kommunikationsfähigkeit, um die Optimierung von Führungs- und Beratungskompetenz handelt oder um Verbesserung von Teamfähigkeiten, Problemlösungs- und Organisationsfähigkeiten. Für *Petzold* (vgl. 2003, 1) geht es bei allen Formen psychosozialer Intervention um „Lernen“, sei es in Weiterbildung und Training, in Supervision oder Coaching, in der Beratung oder Mediation, in Psycho-oder Soziotherapie, letztendlich bleibt für diese Methodologien „*Lernen als der kleinste gemeinsame Nenner*“.
In diesem Zusammenhang geht es um ein Lernen, das zu guter „Performanz“ führt: Lernen bei Planung, Lernen bei Umsetzung und durch Umgesetztes, Lernen beim Lernen über das Lernen. Es geht um ein Lernen, das komplex ist, welches sich entwickelt im Denken und Handeln, im Fragen und Antworten, im Fühlen und Wollen, im „Für sich“ und im „Miteinander“ in einer Bewusstheit für die vielfältigen Dimensionen von Lernprozessen, so dass ein transversales „*Metalernen*“ entstehen kann, das differenzierend und integrierend wirkt und dabei sich selbst beständig überschreitet und „*Überschreitungen*“ von Wissensständen und Praxen möglich macht (vgl. *Petzold* 2003, 2). Und der Autor führt hier weiter aus, dass dieses „*Komplexes Lernen*“ Polarisierungen wie „*Kognitionen versus „Emotion*“, „*Denken versus Handeln*“ überwindet, indem es durch das Konzept der „*Performanz*“, welches sich als „*wissensgestütztes Handeln im Vollzug*“ verstanden wird, sich den Prozessen hinwendet, in denen diese alle konvergiert sind. Diese Lernen, das performanzorientiert ist, ist ganzheitlich, weil es im „*performatorischen Akt*“ des Wahrnehmens, Fühlens, Reflektierens, Wollens, als wissensgestütztes „*leibhaftiges Handeln*“ in konkreten sozioökologischen Kontexten Handeln verbindet.
Lernen bedeutet in diesem Zusammenhang letztlich Verhalten/Performanz, d.h. Persönlichkeit im Lebensvollzug, d.h. den „Menschen als „*lernendes Wesen*“ zu verstehen, dafür ist biologisches/neurobiologisches Grundlagenwissen genauso zu berücksichtigen wie die philosophische Reflexion und dazu sind soziokulturelle Zusammenhänge und Wissensstände beizuziehen, denn sie bestimmen Prozesse des Lernens genauso, wie Lernen auf diese Bedingungen zurückwirkt (vgl. ebd. 4). *Petzold* (vgl. 2003) zeigt unter Bezugnahme neurowissenschaftlicher Erkenntnisse auf, dass Lernen neurobiologische Prozesse ermöglicht und wiederum neurobiologische Prozesse Lernen ermöglicht. Lernen ist demnach Grundlage aller menschlichen Kultur und Wissensmöglichkeiten und *Petzold* ergänzt hier mit Verweis auf *Brook* (2000), heute sogar die Grundlage in globaler Dimension. Menschliche Kultur bietet eine zentrale Bedingung für das Lernen von Menschen und für die Entwicklung der Menschheit.

Petzold (vgl. ebd.5) stellt seinen Ausarbeitungen zum Thema „*komplexes Lernen in Supervision und Coaching*“ voran, dass einer der wichtigsten Bezüge für Lernprozesse das Verstehen der Relationen von Umwelt und Gehirn, von Sozialbeziehungen und Genregulation ist (d.h. der Aktivierung bzw. Deaktivierung von Genen), damit ist ein Lernen gemeint, wie es sich zwischen Kontexterfahrungen und neurobiologischen Antworten vollzieht.
Nachfolgend wird beispielhaft kurz aufgezeigt, in welchem Zusammenhang das Wissen im Bezug zum Konzept der sinnlichen Reflexivität steht.

Lernen, Umwelt und Genregulation – neurobiologische Perspektiven

Der Mensch hat genetische Programme in Bezug zu Reaktionen auf Bedrohung von außen. Dies kann bedeuten, dass ein Mitarbeiter im Team, der sich durch Intrigen oder Überlastungsphänomene so bedroht fühlt, dass er emotional „*überzogen*“ auf die aktuell gegebene Situation reagiert. Der kognitive Abgleich der Wahrnehmung läuft nicht mehr über den präfrontalen Kortext, sondern gleich unter Ausschluss zum Mandelkern (s.o. aufgeführtes Konzept der „*emotionalen Intelligenz*“). Zu dieser „*Fehldeutung*“, die genetisch programmiert ist, aber auch sozial erworben sein kann durch belastende oder auch traumatische Sozialisationsprozesse, kann es zu Störungen kommen, was wiederum zu störenden Auswirkung auf den Arbeitsprozess führen kann.

Lernen, ein „kontextualisiertes“ Geschehen

Unter evolutionsbiologischer Sicht (*Petzold* 2003e, vgl. n. 2003) ist die Verwirklichung komplexer Aufgaben, wie die Gewährleistung des individuellen und kollektiven Überlebens unter differenzierender und integrierender Nutzung von Selektionsvorteilen in „*Leben, Erleben, Verarbeiten*“ und unter kokreativer Schaffung solcher Vorteile im Entwickeln von Kompetenzen und Performanzen zur „*Gestaltung*“ des eigenen Wesens und der Welt, nur mit Hilfe eines ganzen Systems von Funktionen möglich. *Lurija* (1989, vgl.ebd,12) nennt es mit Referenz zu *Anochin* (1967) – hinter dem *Uhtomsky* steht – „*funktionales System*“ und das Kernstück seiner Theorie bildet. Es versteht sich so, dass alle Funktionen des Organismus/Subjekts in der Umwelt und Mitwelt (bei den Mitsubjekten) als Systemfunktion verstanden werden müssen, denn sie stellen immer Teil eines Ganzen dar (vgl. ebd. 12f). Beispielhaft führt hier *Petzold* an, dass alles Wahrnehmen, Lernen, Verhalten (wie etwa das Verstehen und Produzieren von Sprache mit den Gehirnarealen des Wernicke- und Brocazentrums in der zwischenmenschlichen Interaktion) nur durch differentielle und integrierte Zusammenarbeit verschiedener Subsysteme in ihrer Verschränkung mit der sozioökologischen Umwelt möglich ist. *Bernstein* (1997) konnte dies in genialen Untersuchungen für die Verschränkung von Sensorik und Motorik in Bewegungsprozessen untersuchen. Ein ähnliches Prinzip liegt mit *Piagets* (1973) Assimilations-/Akkomodations-Theorem vor (vgl. *Petzold* 2003, 13).
Petzold (vgl. ebd. 14) unterstreicht hier, dass eine solche Lerntheorie dynamischer Systemprozesse eine hervorragende Grundlage für die „*Systemsupervision*“ im Integrativen Ansatz (*Petzold* 1998a, 85) bildet. Sie wird unmittelbar „*evident*“, da kognitive, emotionale, volitive, aktionale Dimensionen in der konkreten Interaktion in und zwischen Subjekten verschränkt werden, in ihrer ganzen Komplexität aber zugänglich bleiben.
Aufgabe von Supervision ist es, Aufmerksamkeit und Bewusstsein für derartige komplexe Prozesse zu schaffen, weil nur dann bewusstes Lernen geschieht (das implizite, fungierende Lernen ist damit nicht gering gewertet), welches Kompetenzen ausbildet, die intentional genutzt und in geplanten, wissensgegründeten Performanzen umgesetzt werden können.

Lernen im „*Polylog*“, Lernen über soziale „*mentale Repräsentationen*“, „Synchronisation“ von Kompetenz und Performanz auf einer Metaebene.

Petzold (vgl. 2003, 19) entwickelt hier das Konzept unter Bezug auf die Polyloge der frühen Hominiden, als die Menschen beispielsweise in Erzählrunden um das Feuer saßen, im Kreis versammelt Jagd und Beutezüge beratschlagten. Diese Erzählrunden sind zugleich Ursache für die Ausbildung von Spiegelneuronen und – was ihre „*progredierende Differenzierung*“ anbetrifft – auch ihre Folge. Vom Subjekt selbst ausgeführte Handlungen und von ihm bei Anderen beobachtete Handlungen gleicher Art führen jeweils zu den gleichen neuronalen Aktivationsmustern, zu einem Lernen auf der neuronalen Ebene. Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungsverschränkungen, die im Integrativen Ansatz in vieler Hinsicht als bedeutsam angesehen werden (*Petzold, van Beek, van der Hoek* 1994), sind offenbar an die Funktion von Spiegelneuronen gebunden. Die Fähigkeit, sich auf Andere einzustellen, mit Anderen zu kooperieren, bedürfen einer biologischen bzw. neurobiologischen Grundlage wie die der Kommunikationswerkzeuge von Mimik und Gestik mit ihren cerebralen Rückkopplungen - *Petzold* (vgl. ebd. 19) bezeichnet sie hier als „*movement produced information*“ - genauso wie der Synchronisierungsprozess der Spiegelneurone und der Parallelführung kognitiver Operationen, wie beispielsweise im gemeinsamen Denken – „*alles komplexe Lernprozesse sich synchronisierender Gehirne*“ (*Singer* 2000) und „*Sreiety of Brains*“ (*Freeman* 1996) (vgl. *Petzold* 2003, 19).

Diese Synchronisierungsmöglichkeiten auf den Ebenen der Wahrnehmung, des „*cerebralen Processings*“ und konkreten Handelns von Menschen in und mit Menschengruppen haben laut *Petzold* (vgl. ebd.19) vermutlich erheblich zu den Prozessen der Hominisation beigetragen. Petzold sieht deshalb in den Entdeckungen von Rizzolatti einen der großen Erkenntnisschritte für ein besseres Verstehen der evolutionären Entwicklungsprozesse in der Hominisation. Diese These löste kritische Diskurse und multidisziplinäre Polyloge aus, nur mit dem Unterschied, dass diese nicht mehr im Kreis der um das Feuer versammelten Weisen und Kundigen erfolgt, sondern im „*virtuellen Kreis*“ von Wissenschaftlern bei „Edge“, einem, „discourseforum“ im Internet – die strukturelle Ebene bleibt gewahrt (vgl. ebd. 19).

Das „*Polylogkonzept*“[10] wird verstanden als ein Konzept, das ein hohes innovatives Potential für alle Lernprozesse aufweist (vgl. *Petzold* 2003, 20). Es ist rückgebunden an die Prozesse evolutionären Lernens in der Hominisation, das polizentrische Netze von Sinnbezügen als „*mentale Repräsentationen*“ möglich machte durch Interaktionen, Kommunikationen, Interlokutionen, Diskurse und Korrespondenzen innerhalb von menschlichen Gemeinschaften (von der Mikro- bis zur Makroebene) (vgl. *Petzold* 2001k).

[10] Polylog versteht sich: „1. *Ontologisch/metatheoretisch als die Grundgegebenheiten der in konnektivierten Sinnbezügen, in vernetzten Sprechhandlungen und verwobenen Interaktionseinheiten organisierten menschlichen Wirklichkeit; 2. theoretisch als Konzept der Betrachtung, der Analyse und der Interpretation im Rahmen einer mehrperspektivischen Hermeneutik und Metahermeneutik; 3. praxeologisch als multiple Konnektivierungen in Interaktions-, Interlokutions- und Kommunikationsnetzen, wie sie die sozialpsychologische Netzwerk-, Gruppen-, Kleingruppenforschung untersucht haben; 4. praktisch als eine mehrdimensionale Methodologie innerhalb vielfältig ko-respondierenden Handlungsfeldern, in denen sich Theorie-Praxis-Verhältnisse wieder und wieder überschreiten zu einer Metapraxis“(Petzold 1999r, vgl. 1994x, 1998a, idem „et al.“ 2001*, zit. n. *Petzold* 2003).

Es lässt ein tiefgreifendes Verständnis aufkommen für Sozialität, kommunitärer Organisation menschlicher Formen des Zusammenlebens und der gemeinschaftlichen Wirklichkeitsgestaltung als gemeinsames Lernen wie beispielsweise in den Bereichen Wissenschaft, Technik, Ökonomie, Kunst Gesundheits- und Bildungswesen, kurzum in allen Bereichen menschlicher Kultur, das sind letztlich alles Bereiche, die polylogisch ausgerichtet sind. Werden die Voraussetzungen für solche Synchronisationsprozesse optimiert, ist ein „*akkumulatives gemeinschaftliches* Lernen“ möglich (*Sieper, Petzold* 2002, vgl. ebd. S 20).
Das „*polylogisieren*“ über die Phänomene der Wirklichkeit und deren inhärenten Sinn impliziert, dass es darüber gemeinsame Annahmen, Vorstellungen „Codes“ geben muss, die in diesen Prozessen in Interaktionen wahrgenommen, überprüft, bestätigt und letztendlich gelernt werden.
Petzold (vgl. 2003, 24) stellt hierfür seine Theorie der „*komplexen mentalen Repräsentationen*“[11] bereit, die in ihrer erweiterten Form ursprünglich aus dem Konzept der „*representations sociales*“ seines Lehrers der Sozialpsychologie, *Serge Moscovici*, als Referenztheorie entstanden ist. Für den individuellen Bereich führt *Petzold* hier sein entwickeltes Konzept der „*subjektiv-mentalen persönlichen Repräsentationen*“ an. Sie gründen leibhaftig auf einer biologisch-somatischen (cerebralen, neuronalen, immunologischen) Basis, die den in Sozialisation und Enkulturation durch „*Verkörperung*“ (*Petzold*) bzw. Einleibungen (*Schmitz*) ausgebildeten „*personalen Leib*“ bezeichnen. Das im Integrativen Ansatz so wesentliche Konzept der „*Verkörperung*“ wird aus der Sicht von *Hilarion Petzold* (vgl. ebd. 24) durch die Arbeiten zum „*embodied mind*“ (*Lakaoff, Nunez* 2001; *Nùnez, Freeman* 2000) bereichert. Für den individuellen Bereich dient das Konzept „*kollektiv-mentaler sozialer Repräsentation*“, die natürlich auch, da sie individuell „*verkörpert*“ sind, die „*subjektiven Theorien, Gefühle und Willensregungen*“, d.h. die „subjektiv-mentalen persönlichen Repräsentationen durchfiltern.
Letztendlich bedeutet dies, dass in den kollektiven Repräsentationen Kollektive von Individuen mit ihrer „*intermentalen Wirklichkeit*“ (*Vygotsky*) repräsentiert werden und in der „*intramentalen Wirklichkeit*“ von Individuen ist das Denken, Fühlen und Wollen von Kollektiven präsent (vgl. *Petzold* 2003, 25).
Je breiter und umfassender jedoch unser Wissen um derartige Vorgänge ist, desto gezielter und absichtsvoller können wir Fähigkeiten/Fertigkeiten bewusst entscheiden, also von intentionalen Willensakten getragen (*Petzold, Sieper* 2003), einsetzen.
Petzold (vgl. ebd. 26f) bezeichnet dies als „Metaperformanzen (eine Verschränkung von Denken und Handeln, von Kompetenz und Performanz in komplexen zielorientierten Handlungseinheiten) , in denen überwiegend bewusst eingesetzte und reflektierte Wissensbestände in sogenannten „elaborierten Handlungsfolien“ zum Tragen kommen.
Handeln wird damit zur „*durchreflektierten Performanz*“ , wie sie besonders durch Supervision, Intervision, Coaching gefördert werden soll. Ziel dabei ist, dass diese Metaperformanz zu komplexen Lernprozessen, zu Lernen über Lernen, zu metareflektiertem und umsetzungsorientiertem Lernen führt, das immer schon kontextualisiert, multiple „o*utcome-Möglichkeiten*“ vorsieht und alle Eventualität berücksichtig – letztendlich Praxis „im Geschehen“ reflektiert bzw. in Mehrebenenreflexionen metareflektiert (vgl. ebd. 27).
Über das im Integrativen Ansatz so wesentliche Konzept der „*Verkörperung*“ kommt zum Ausdruck, dass in den Prozessen „*komplexen Lernens*“ (*Sieper, Petzold* 2002, vgl. ebd. 25) der Begriff „*mental*“ als Konstrukt zu verstehen ist, in dem Geist

[11] Definition wurde bereits oben ausgeführt

> „*verleiblicht*“ gedacht wird und das in diesen Prozessen erfolgte und lebenslang erfolgende „*Inkorporierung erlebter Welt*“ umfasst, zu verstehen als mentale Bilder, bei deren Vorstellung auch die damit verbundenen Gefühle, Willensimpulse und Physiologien aufgerufen werden – verglichen mit einem Hologramm des Erlebens.

Abschließend lässt sich nach *Petzold* (vgl. 2003, 25) davon ausgehen, das in all diesen Vorstellungen, verglichen mit dem Hologramm des Lebens, weder von einer inneren, noch von einer äußeren Monokausalität ausgegangen werden kann, sondern eine Vielfalt von Faktoren und eine Vielzahl von Wechselwirkungen zum Tragen kommen. Nur wenn dieser Pluralitätsmoment gewährleistet ist, kann die Fülle der Möglichkeiten durch die Synchronisierung menschlicher Gehirne, menschlicher Subjekte im gemeinsamen Lernen für die Entwicklung menschlicher Kultur zugänglich und fruchtbar werden, so dass sich eine reiche multi- und interkulturelle „Kulturarbeit“ in menschlichen Gesellschaften realisiert. *Petzold* führt hier hoffnungsvoll hinzu: *dann können auch aus den „Konnektivierungen“ differenter Kulturen transkulturelle Phänomene emergieren (Petzold 1998a, 27f), deren integrierende, verbindende Kraft wir in der unüberschaubaren, riskanten radikalisierten Moderne so notwendig brauchen (vgl. die Arbeiten von J.Beck, A. Giddens, J. Habermas u.a.)“* (*Petzold* 2003, 25*).*

6. Zusammenfassung

In allen drei Konzepten: „*reflexive Sinnlichkeit*“, „*emotionale Intelligenz*“, „*sinnliche Reflexivität*“, geht es um die Wahrnehmung der sozial gegebenen Wirklichkeit, und deren Interpretation vor dem Hintergrund von Kontext und Kontinuum, eingebettet im ökologischen Umfeld. Diese Wahrnehmungen finden in Interaktionsprozessen statt, werden in Ko-respondenzprozessen reflektiert, interpretiert und ggf. bestätigt oder verändert, was Petzold auch als „*kulturelle Leistung*“ bezeichnet. Unter Einbezug der neurowissenschaftlichen Perspektive wird die soziale Verbundenheit menschlicher Existenz in ihrer Komplexität noch deutlicher: „*Sein ist Mitsein*“, und sie reproduziert sich ausgehend von der primordialen Existenz intrauterin weiter über den Sozialisationsprozess. Bewusstseinsbildung erfolgt im Kreislauf als hermeneutischer Prozess ausgehend vom Leib, über die Körperphysiologie, weiter über Wahrnehmungs- und Interpretationsprozesse in sozialen Interaktionen, auf dem „*Weg der Sozialisation*“, eingebettet in die ökologischen/kulturellen Gegebenheiten. Hierbei entstehen innere Bilder „*Engramme*“ über kognitive und emotionale Verschränkungen des Wahrgenommenen, welches wiedererum seinen Ausdruck findet in der Körperphysiologie, im Denken, Fühlen und Handeln. Das heißt: Alles ist leiblich gespeichert im „*informierten Leib*“ und über Reflexivität - und Ko-reflexivität - zugänglich, aber nur zum Teil, denn die Lebenswelt mit ihren unbegrenzt erscheinenden Phänomenen bleibt dem Menschen über das Unbewusste verborgen, der „letzte Sinn“, der sich auch in „Unsinn“ oder „Abersinn“ zeigt (vgl. *Petzold* 2002), kann nicht gewonnen werden. Es bleibt zu hoffen, dass durch immer neuere Erkenntnisse mancher „Abersinn“ zugänglich wird, doch was würde es nützen im Meer der „Vielfalt“?!.

Mit dem Konzept der „*sinnlichen Reflexivität*“ von *Hilarion Petzold* wird eine Möglichkeit bereitgestellt, die Komplexität der Phänomene unserer Lebenswelt in den Blick zu nehmen, und zwar „*unmittelbar*“ auf der Seinsebene und gleichzeitig „*grenzenlos*“ - und genau dadurch sind wir begrenzt, durch das „strukturelle punctum caecum mit seiner cerebralen Leistungsfähigkeit – so das Konzept des Integrativen Ansatzes.

Petzold zeigt mit seinen Konzepten des „*Reflexiven Managements*“ und des „*Komplexen Lernens in Supervision und Coaching*“ - Interventionsmöglichkeiten auf, entsprechend den basalen Zielen des Integrativen Ansatzes der Supervision: Entwicklung von „*komplexer Bewusstheit*“ und „*engagierter Verantwortung*“ für Integrität sowie den zentralen Ansätzen von Supervision (vgl. obige Ausführungen) gerecht zu werden.

Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Veränderungen, aus dem Blickwinkel der drei Autoren *Dreizel, Goleman* und *Petzold,* sollte deutlich geworden sein, dass eine „*sinnhafte*“ Bewältigung der Komplexität der gegebenen Welt künftig nicht ohne diese Konzepte „*emotionale Intelligenz*“ „*reflexive Sinnlichkeit*“ und „*sinnliche Reflexivität*“, auskommt. Dies gilt ebenso für die Arbeitswelt, denn diese ist selbst Teil des gesamten Gesellschaftssystems und braucht deshalb ein „*Reflexives Management*“ (*Petzold* 1998) und Möglichkeiten für „*komplexes Lernen*“ in Supervision und Coaching“(*Petzold* et al 2003). Demzufolge müssen die Bemühungen um Innovation, Entwicklung und Bewältigung von Lebenswelten auch die Bereiche der Pädagogik, Agogik, Supervision, Coaching, Organisationsentwicklung und Therapie umgreifen.

Petzold (vgl. *Petzold* 1998; *Petzold* et. al, 2003) bietet mit seinen Konzepten „*reflexives Management*“, „*komplexes Lernen in Supervision und Coaching*“, „*reflexive Sinnlichkeit*“, eine Chance, sich nicht nur als „Praktiker“ zu definieren, sondern eine „*Liebe zur Theorie*“ zu entwickeln, ein Interesse für Forschung und eine Faszination an der Theorie-Praxis-Verschränkung zu gewinnen, was für den Integrativen Ansatz so charakteristisch ist.

Abschließend lässt sich noch anführen, dass es letztendlich aber wiederum die Menschen sein werden, die in Ko-respondenzprozessen diese Sichtweisen über Diskurse hinsichtlich ihrer „*Sinnhaftigkeit*“ überprüfen, bestätigen oder, wenn erforderlich, diese auch verändern.

Zusammenfassung: Emotion, Kognition – Supervision/Therapie - "Emotionale Intelligenz" (Goleman), "reflexive Sinnlichkeit" (Dreitzel), "sinnliche Reflexivität" (Petzold) - Schlagworte oder nützliche Konstrukte für Supervision und Therapie?
Das Verhältnis von Emotion und Kognition ist für jedes Modell des Handelns, für "sozialinterventive Praxis", z. B. Psycho- und Sozitoherapie, von größtem Interesse, so auch für psychosoziale Beratung und Supervision, Führungsaufgaben, Management. Es ist ein schwieriges Verhältnis, das in Theorie und Praxis erhebliche Probleme aufwirft. Es werden drei Ansätze, diese Probleme anzugehen, dargestellt: "emotionale Intelligenz" (Goleman), "reflexive Sinnlichkeit" (Dreitzel) und "sinnliche Reflexivität" (Petzold). Ihre konzeptuelle und praktische Relevanz für Therapie, Supervision, Coaching, Führung - für ein "reflexives Management" - wird reflektiert und evaluiert.

Summary: **Emotion, Cognition – Supervision/Therapy - "Emotional Intelligence" (Goleman), "Reflexive Sensousness" (Dreitzel), "Sensuos Reflexivity" (Petzold) - Catchwords or Useful Constructs for Supervision and Psychotherapy?**
The relatedness of emotion and cognition is for every model of action, for the practice of psychosocial intervention – psycho- and sociotherapy - of outmost importance, e.g. for psychosocial supervision, counseling, leadership, management. It is a difficult relation, full of considerable problems for theory and practice. Three approaches to face these problems are presented: "emotional intelligence" (Goleman), "reflexive sensitivity" (Dreitzel), "sensitive reflexivity" (Petzold). Their conceptual and practical relevance for therapy, supervision, coaching, leadership, for a "reflexive management" are reflected and evaluated.

Keywords: Kognition and Emotion, emotional intelligence, reflexive sensitivity, sensitive reflexivity, therapy, leadership, reflexive management, psychosocial supervision

7. Literatur:

Adorno, T.W. (1951): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt: Suhrkamp 1951, 1964, 1973.
Adorno, T.W.(1964): Jargon der Eigentlichkeit – Zur deutschen Ideologie. Frankfurt/M.
Albert, K. (1972).: Die ontologische Erfahrung. Heidelberg: Academia.
Albert, K. (1981): Das gemeinsame Sein. Studien zur Philosophie des Sozialen. Sankt Augustin: Hans Richarz.
Bargh, J. A. (1994): First Second: The Preconscious in Social Interactions, Vortag auf dem Kongress der American Psychological Society, Waschington, DC, Juni.
Bauer, J. (2002): Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern. Frankfurt am Main: Eichborn.
*Bernstein, N.*A. (1988): Bewegungsphysiologie, in: *Pickenhain L., Schnabel, G.* (eds.), Leipzig: Johann Ambrosius Barth, Original 1967.
Bermùdez, J.L., Marcel, A., Eilan, N. (1995): The body and the self. Cambridge: MIT Press.
Borsi, G. (1994): Das Krankenhaus als lernende Organisation. Heidelberg: Asanger.
Buck, R.. (1984): The communication of emotion. New York: Guilford.
Buck, R. (1985): Prime Theoriy: Anintegrated view of motivaion and emotion. *Psychological Review* 92; 389-413.
Deleuze, G. (1968): Diffèrende et rèpetition. Paris.
Deleuze, G., Guattri, F. (1976): Rhizom; dtsch. Rhizom, Berlin: Merve 1977, 1980.
Demokrit (1961): Fragmente, in: *Diels, H. Kranz, W.*: Fragmente der Vorsokratiker. Berlin: 3 Bde.
Derrida, J. (1972): L'écriture et la difference. Paris: Gallimard; dtsch. Die Schrift und die Differenz. Frankfurt Suhrkamp.
Derrida, J. (1979): Grammatologie. Frankfurt: Suhrkamp.
Derrida, J. (1986): Interview mit Florian Rötzer, In: Rötzer (1986) Seite 67 – 87.
***Dreitzel, H.P.*(1998): Emotionales Gewahrsein. Psychologische und gesellschaftliche Perspektiven in der Gestalttherapie, München .**
***Dreizel, H.P.* (1992): Reflexive Sinnlichkeit-Mensch, Umwelt, Gestalttherapie. Köln: Edition Humanistische Psychologie.**
Dreizel, H.P.: Arbeit und Sinnlichkeit. Zum Elend des Leistungsbegriffs, in: Sinn und Unsinn des Leistungsprinzips, Köln 1973.
Elias, N. (1969): Über den Prozess der Zivilisation; soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft – Entwurf einer Theorie der Zivilisation, Basel 1939, 2. Aufl. Frankfurt/M.
Flammer, A. (1990): Erfahrung der eigenen Wirklichkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung. Bern: Huber.
Flood, R., Carson, E. (1993): Dealing with komplexity. New York: Plenum.
Foerster, H., von (1981): Observing systems, Seaside, Ca.; dtsch. Sicht und Einheit: Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie. Braunschweig: Vieweg 1985.
Foucault, M.: (1972): Naisssance del la clinique. Une archélogie du regard medical. Paris: Gallimard; dtsch. Die Geburt der Klinik. Archäologie des ärztlichen Blickes. München: Hanser 1973; Berlin: Ullstein 1976.
Foucault, M. (1974, 1977): Die Ordnung des Diskurses. München: Hanser.
Foucault, M. (1978): Die Subversion des Wissens. Frankfurt: Ullstein.
Foucault, M. (1994): Das Subjekt und die Macht, In: *Dreyfus, Rabinow*, Seite 243 – 264.
Fromm, E. (1971): Die Kunst des Liebens. Frankfurt: Fischer.
Fromm, E. (1976): Haben oder Sein. Stuttgart: dva.
Gazzangia, M. (1989): Das erkennende Gehirn. Paderborn: Junferman.
Gethmann, C.F. (1991): Lebenswelt und Wissenschaft. Studien zum Verhältnis von Phänomenologie und Wissenschaftstheorie. Bonn: Bouvier.
Goodman, P. (1962): Utopian essays and practical proposals. New York: Vintage.
Goodman, P. (1964): The empire city. New York: Random House.

Goodman, P.: Nature Heals, in: The Psychological Essays of Paul Goodman, ed. by Taylor Stoehr, New York 1977. [Dt. unter dem Titel. Natur heilt, Psychologische Essays. Köln 1989].
***Goleman, D.* (1996): Emotionale Intelligenz. München, Wien: Carl Hanser.**
Gurwitsch, A. (1975): Das Bewusstseinsfeld. Berlin: Springer.
Habermas, J. (1985): Der philosophische Diskurs der Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
Hatwell, Y., Sstreri, A., Gentaz, E. (2003): Touching for Knowing: cognitive psychology of haptic manual perception. Amsterdam: Benjamins Publishing Company.
Heckhausen, H. (1985): Emotionen im Leistungsverhalten aus ontogenetischer Sicht. In: *Eggers, C.* (Hrsg.): Emotionalität und Motivation im Kindes- und Jugendalte. Frankfurt: Fachbuchhandlung für Psychologie, Klotz, Seite 95-132.
Heraklit (1961): Fragmente. In: *Diels, H., Kranz, W.*: Fragmente der Vorsokratiker. Berlin, 3 Bde.
Hernegger, R. (1985): Vom Reflex zur Selbststeuerung. München: Profil.
Hernegger, R. (1989): Anthropologie zwischen Soziologie und Kulturwissenschaft. Bonn: Habelt.
Holland, J. (1995): Hidden order. Addison Wesley Publishing, Rading M.A.
Iljine, V.N., Petzold, H.G., Sieper, J. (1990a): Kokreation – die leibliche Dimension des Schöpferischen – Aufzeichnungen aus gemeinsamen Gedankengängen. In: *Petzold, Orth* (1990a) Seite 203 213.
Illich, I. (1974): Die Enteignung der Gesundheit. München.
Janich, P. (1980): Protophysik der Zeit. Frankfurt: Suhrkamp.
Janich, P. (1996): Konstruktivismus und Naturerkenntnis. Auf dem Weg zum Kulturalismus. Frankfurt: Suhrkamp.
Kaufmann, S. (1995): At home in the universe. New York: Oxford Univ. Press.
Kelso, J.A.S. (1995): Dynamic patterns. The solf-organization of brain and behavior.Cambridge, Massachusetts: MIT-Press.
Kriz, J. (1987): Dimensionen des Verstehens. Verstehensprozesse zwischen Hermeneutik und Empirik. In: *Ibsch ,E., Schram, D.*: Rezeptionsforschung zwischen Hermeneutik und Empirik. Amsterdam: Rodopoi.
Kriz, J., Lück, H:E:, Heidbrink, H. (1990): Wissenschafts- und Erkenntnistheorie. Opladen: Leske + Budrich.
Kroptokin, P. (1902): Mutual aid. Afactor of evolution. London, dtsch. 1904, 1977.
Kunst-Wilson, W., R., Zajonc, (1/1980): Affective discrimination of stimuli that cannot be recognized, Science.
Laszlo, E. (1972): Introduction to systems philosophy. New York: Harper & Row.
LeDoux, J.(1992): Sensory System and Emotion, Integrative Psychiatry 4, 1986; ders., Emotion and de Limbic System Concept, *Concepts in Neuroscience* 2.
Lorenz, K (1973): Die Rückseite des Spiegels. Versuche einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens. München: Piper.
Luhmann, N. (1986a): Ökologische Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag.
Luhmann, N: (1986b): Systeme verstehen Systeme. In: *Luhmann, N., Schorr, K.E.* (Hrsg.): Zwischen Intransparenz und Verstehen. Fragen an die Pädagogik. Frankfurt: Suhrkamp S. 72 – 117.
Lyotard, J.-F. (1982): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Bremen, 2. Aufl. Graz-Wien: Passagen-Verlag 1986.
Marcel, G. (1927): Journal Métaphysique. Paris: Alcan.
Marcel, G. (1935): Etre et avoir. Prais: Alcan.
Marcel, G. (1954, 1968): Sein und Haben. Paderborn: Schöningh.
Metzinger, T. (1996): Niemand sein. Kann man eine naturalistische Perspektive auf die Subjektivität des Mentalen einnehmen? In: Krämer (1996) Seite 130 - 155.
Merleau, P. (1945): Phénomenologie de la perception. Paris.
Moscovici, S. (1968): Essay sur I'histoire humaine de la nature. Paris: Flammarion.
Moscovici, S. (1976): Forschungsgebiete der Sozialpsychologie. Kronberg: Athenäum, 2 Bde.
Moscovici, S. (1979): Sozialer Wandel durch Minoritäten. München: Urban & Schwarzenberg.
Moscovici, S. (1984): Psychologie sociale. Paris: Presses Univeritaires de France.
Murch, G.M., Woodworth, G.L. (1978): Wahrnehmung. Stuttgart: Kohlhammer.
Nùnez, R., Freeman, W.J. (1999): Reclaiming Cognition: The Primacy of Action, Intention and Emotion. Thorverton: Bowling Green. Imprint Academic.
Oeltze, H.G. (1993): *Johanna Sieper* – Integrative Bildungsarbeit und kreative Medien. In: *Müller/Petzold* (1997) 113-136.
Ornstein, R.E. (1989): Multimind. Ein neues Modell des menschlichen Geistes. Ergebnisse der Humanwissen-schaften für Erziehung. Therapie und Management. Paderborn: Junferman.
Ornstein, R., Sobelk D. (1989): Healthy pleasures. Addison-Wesley, Reading, Mass.
Orth, I. (1993a): Integration als persönliche Lebensaufgaben, in: *Petzold, Sieper* (1993a) Seite 371 – 384.
Orth, I. (1996): Leib, Sprache, Gedächtnis, Kontextualisierung. *Gestalt* (Schweiz) 27, 11-17.
Oeltze, H.J. (1993): Johanna Sieper – Integrative Bildungsarbeit und kreative Medien. In: *Petzold, Sieper* (1993a). Band II, Seite 439-442.

Perry, E. K. J. (2002): Neurochemistry of Consciousness: Neurotransmitters in Mind (Advances in Consciousness Research, 36). Amsterdam: Benjamins Pub Co.
Picker, R. 1970): Pluriformes Christentum. Wien: Herder.
Petzold, H.G. (1969c): Les Quatre pas. Concept d'une communauté thérapeutique. Inst. St. Denis, Semin. Psychol. Prof. *Vladimir Iljine* Paris, mimeogr.; teilweise dtsch. In: 1974I).
Petzold, H.G (1970c): Thérapie du mouvement, training relaxatif, thymopratique et éducation corporelle comme integration, Paris, Inst. St. Denis, Semin. Psychol. Prof. Vladimir Iljine; auszugsweise dtsch in: (1992b) 841 ff.
Petzold, H.G. (1971b): Psychodramatisch gelenkte Aggression in der Therapie mit Alkoholikern, *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik* 3, 268-281.
Petzold, H.G. (1971j): Die psychodramatische Technik der Zukunftsprojektion. Referat VI. Intern. Kongr. F. Psychodrama und Soziodrama, Amsterdam 22.26. Aug. 71, erweiterte Fassung in: Petzold 1979k)
Petzold H.G.(1975e): Thymopraktik als körperbezogene Arbeit in der Integrativen Therapie. *Integrative Therapie* 2/3, 115-145; erweitere Fassung in: *Petzold* 1977n; revid. Bd I,2 [1996a S 341-406].
Petzold, H.G. (1977b): Gestaltpädagogik. In: *Petzold, H., Brown, G.I,* (Hrsg.) 7-13.
Petzold, H.G. (1978): Das Psychodrama als Methode der klinischen Psychotherapie. In: Handbuch der Psychologie. Göttingen: Hogrefe, Bd. 8,II, Seite 2751 – 2795.
Petzold, H.G. (1978c): Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik. *Integrative Therapie* 1, S. 21 – 58; revid. in 1991e.
Petzold, H.G. (1980g): Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung in der integrativen Therapie. In: *Petzold* (1980f) 223-290.
Petzold, H.G. (1983e): Nootherapie und "säkulare Mystik" in der Integrativen Therapie. In: *Petzold* (1983d) 53-100.
Petzold, H.G. (1984i): Vorüberlegungen und Konzepte zu einer integrativen Persönlichkeitstheorie. *Integrative Therapie*, 73-115.
Petzold, H.G. (1986): Zur Psychodynamik der Devolution. Gestalt-Bulletin I, 75-101.
Petzold, H.G. (1987d): Kunsttherapie und Arbeit mit kreativen Medien – Wege gegen die „multiple Entfremdung" in einer verdinglichenden Welt. In: Richter, K (Hrsg.). Psychotherapie und soziale Kulturarbeit – eine unheilige Allianz? Schriftenreihe des Instituts für Bildung und Kultur, Bd. 9 Remscheid, 38-95; repr. In: *Matthies, K*., Sinnliche Erfahrung, Kunst, Therapie, Bremer Hochschulschriften, Univ. Druckerei, Bremen 1988.
Petzold, H.G. (1987k): Form als fundierendes Element in der Integrativen Therapie mit kreativen Medien, *Kunst & Therapie* 11, 59-86.
Petzold, H.G: 1988a: Integrative Therapie als intersubjektive Hermeneutik bewusster und unbewusster Lebenswirklichkeit, Fritz Perls Institut, Düsseldorf; revid. Bd. II, I (1991a) S. 153-332; (2003) S. 181-298.
Petzold, H.G. (1988b): Zur Hermeneutik des sprachlichen und nichtsprachlichen Ausdrucks in der Integrativen Therapie, Fritz Perls Institut, Düsseldorf; revid. Als: Konzepte zu einer mehrperspektivischen Hermeneutik leiblicher Erfahrung und nicht-sprachlichen Ausdrucks Bd. II, 1 (1991a) S. 98-152; (2003a) S. 141-180.
Petzold, H.G. (1988n): Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ausgewählte Werke Bd. I,1 und I,2., Paderborn: Junfermann, 3. revid. und überarbeitete Auflage 1996a.
Petzold, H.G. (1989h): „Leben in Bewegung" – Überlegungen zum komplexen Bewegungsbegriff und zum Konzept der „Kommotilität" in der Integrativen Bewegungstherapie. Vortrag auf der Studientagung „Klinische Bewegungstherapie", 6. Juni1989, Freie Universität Amsterdam1989a; repr. Als: „Leben in Bewegung" – Überlegungen zu einem integrativen Bewegungsbegriff und zur Kommotilität, in: Bd. II,3 (1993a) S. 1337-13348 und (2003a) S. 977-1050.
Petzold, H.G. (1990b): "Form und Metamorphose" als fundierende Konzepte für die Integrative Therapie mit kreativen Medien – Wege intermedialer Kunstpsychotherapie, in: *Petzold, Orth* (1990a) II, 639-720 (gänzlich überarbeitet und ergänzt von 1987k).
Petzold, H.G. (1991e): Das Ko-respondenzmodell als Grundlage der Integrativen Therapie und Agogik; überarbeitet und erw. von (1978c); in (1991a) 19-90; (2003a) S. 93-140.
***Petzold, H.G.* (1993): Integrative Therapie, Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie, Bd.II/1, Bd.II/2, Bd.II/3.**
Petzold, H.G. (1993d): Identität und Entfremdung, Fitz Perls Institut, Düsseldorf.
Petzold, H.G. (1993o): Leben als Integrationsprozess und die Grenzen des Integrierens. In: *Petzold, Sieper* (1993a) 385-394.

Petzold, H.G. (1996a): Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ein ganzheitlicher Weg leibbezogener Psychotherapie. Ausgewählte Werke Bd. I,1 und Bd. I, 2,3, revidierte und überarbeitete Auflagen von 1988n. Paderborn: Junferman.

Petzold, H.G. (1996j): Identitätsvernichtung, Identitätsarbeit, "Kulturarbeit" – Werkstattbericht mit persönlichen und prinzipiellen Überlegungen aus Anlass der Tagebücher von *Victor Klemperer* dem hundertsten Geburtstag von *Wilhelm Reich* und anderer Anstöße. *Integrative Therapie* 4, S. 371 – 450.

***Petzold, H. G.* (1998): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Modell und Methoden reflexiver Praxis. Ein Handbuch. Junfermann: Paderborn.**

Petzold, H.G. (2000c): Body narrative – traumatische und posttraumatische Erfahrungen aus Sicht der Integrativen Therapie (Teil 1). *Energie & Charakter* 21, Juli 2000, 45-63.

Petzold, H.G. (2001i): (Hrsg.): Wille und Wollen. Psychologische Modelle und Konzepte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Petzold, H.G.(2001p): „Transversale Identität und Identitätsarbeit". Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie. Düsseldorf/Hückeswagen bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm-*POLYLOGE*: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 10/2001.

Petzold, H.G. (2002c): POLYLOGE: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten. Perspektiven „Integrativer Therapie" und „klinische Philosophie". Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www. FPI-Puplikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE*: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 04/2002.

Petzold, H.G. (2002h): „Klinische Philosophie" – Menschen zugewandtes Lebenswissen von Natur und Kultur. Über die Quellen der Integrativen Therapie, biographische Einflüsse und ReferenztheoretikerInnen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – 06/2002.

Petzold, H.G. (2003): Überlegungen und Konzepte zu einem Verständnis von „komplexes Lernen" für Supervision, Coaching und „social intervention" in Vorbereitung. Jetzt in: *Petzold, H.G., Engemann, K., Zachert, D.* (2003): Performanz und Supervision – Neue Wege effektiver Veränderung durch Performance Improvement und Komplexes Lernen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm, Düsseldorf/Hückeswagen - *Polyloge Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – 03/2003.*

Petzold, H.G. (2003a): Integrative Therapie. 3 Bd. Paderborn: Junfermann, überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a.

Petzold, H.G. (2003): Menschenbild und Praxeologie. Integrative Therapie als „angewandte Anthropologie" in einer „transversalen Moderne, Amsterdam, Düsseldorf, Paris 2003, unveröffentlicht

Petzold, H.G. (2003): Der „informierte Leib" – embodied and embedded. Leibgedächtnis und performative Synchronisation, 2002j, in: Integrative Therapie 2. Aufl. Bd.3, Junfermann, Paderborn 2003c.

Petzold, H.G:, Bubolz, G. (1977): Bildungsarbeit mit alten Menschen. Stuttgart: Klett.

Petzold, H.G:, Mathias, U. (1983): Rollenentwicklung und Identität – Die sozialpsychiatrische Rollentheorie J.L. Morenos. Paderborn Junfermann.

Petzold, H.G., Orth, I. (1985a) (Hrsg.): Poesie und Therapie. Über die Heilkraft der Sprache. Poesietherapie, Bibliotherapie, Literarische Werkstätten. Paderborn: Junferman.

Petzold, H.G., Orth, I. (1996b): Das Konflux-Modell und die Arbeit mit kokreativen Prozessen in Teamsupervision und Organisationsberatung, Fritz Perls Institut, Düsseldorf. Und in: Kunst & Therapie 1 (1997) Seite 1 – 46; erw. in: *Petzold, H.G* (1998): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Paderborn: Junfermann, Seite 255 – 303.

Petzold, H.G., Orth, I. (1999a): Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis. Paderborn: Junferman.

Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (1999a): Psychotherapie, Mythen und Diskurse der Macht und der Freiheit. In: *Petzold, Orth* (1999a) S 15-66.

Petzold, H.G., Petzold, Ch. (1997): Kundenorientierung, Institution, Organisation, Fritz Perls Institut, Düsseldorf; erw. Caritas 19 (1997) S. 463-480 und erw. in: *Petzold, H.G.* (1998): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Paderborn: Junferman, Seite 395-432.

Petzold, H.G., Schuch, W. (1991): Der Krankheitsbegriff im Entwurf der Integrativen Therapie. In: Petzold, Pritz (1991) 371-486).

Petzold, H.G., Sieper, J. (Hrsg.) (2003): Wille und Wollen in der Psychotherapie. 2 Bde. Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht.

Petzold, H.G., Sieper, J. (2003a): Der Wille und das Wollen, Volitionen und Kovolitionen – Überlegungen, Konzepte und Perspektiven aus Sicht der Integrativen Therapie. Bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm. *POLYLOGE*: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – 04/2002.*

Petzold, H.G., Vormann, G. (Hrsg.) (1980): Therapeutische Wohngemeinschaften, Erfahrungen - Modelle - Supervision. München: Pfeiffer.

Plessner, H.(1953): Die Deutung des Mimischen Ausdrucks, in: ders.: Zwischen Philosophie und Gesellschaft: Bern .

Plessner, H. (1964): Condition Humana. Pfullingen.

Orth, I., Petzold, H.G: (2004): Theoriearbeit, Praxeologie und „Therapeutische Grundregel In: Petzold, Schay, Ebert W. (Hrsg.): Integrative Suchttherapie. Theorie, Methoden, Praxis, Forschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (2004) Seite 297-342.

Ried., R.: Biologie der Erkenntnis. Die Stammesgeschichtlichen Grundlagen der Vernunft. Hamburg: Parey.

Roetzheimer, W.H. (1994): Enter the vomplexity lab.Indianapolis: Sams Publishing.

Rorty, R .(1989): Contingency, irony and solidarity. New York: Cambridge University Press.

Rummelhart, D., McClelland, J. (1986): Parallel distributed processing: Studies on de microstructure of cognition. Cambridge.

Russel, B. (1964): Probleme der Philosophie. Frankfurt: Suhrkamp.

Scherer, K. (1984): On the nature and function of emotion: a component process approach. In: *Scherer, Ekman*, S. 293- 318.

Schleiermacher, Fr.D.E. (1959): Hermeneutik, nach den Handschriften neu herausgegeben und eingeleitet von Kimmerle, H. Heidelberg: Winter.

Schmitz, H. (1989): Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik. Paderborn: Junferman

Schmitz, H. (1990): der unerschöpfliche Gegenstand. Bonn: Bouvier.

Schweitzer, J.(1992): Ökologische Politik als Interaktionsprozess. In: Schweitzer, Retzer, Fischer 346-367.

Sennett, R. (1987): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt/Main, 3. Aufl.; orig: The fall of public man, Alfred Knopf, New York 1974.

Sieper, J:, Petzold, H.G. (1993c): Integrative Agogik – ein kreativer Weg des Lernens und Lernens. In: *Petzold, Sieper* (1993a) Seite 359 – 370.

Sieper, J., Petzold, H.G. (2002): Der Begriff des "Komplexen Lernens" und seine neurowissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen – Dimensionen eines "behavioralen Paradigmas" in der Integrativen Therapie. Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama, Imaginationstechniken und Transfertraining. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Puplikationen.de/materialien.htm – *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – 10/2002* und gekürzt in *Leitner, A.* (2003): Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie. Wien: Kramer, Edition Donau-Universität. S. 183-251.

Sieper, J. (2003): Biographisches Portrait von *Hilarion Petzold*, in: *Stumm, K*. et al. Personenlexikon der Psychotherapie. Wien: Springer.

Singer, W. (2002): Was kann ein Mensch wann lernen in: Die Zukunft der Bildung von *Killius, N, Kluge, J. u. Reisch, L*.(Hrsg.), Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Singer, W. (2002): Der Beobachter im Gehirn. Frankfurt: Suhrkamp.

Sluzki, C. (1992): Die Neuerschaffung der Welt: Therapeutische Wege für Opfer politischer Gewalt. In: *Schweitzer, Retzer, Fischer* 1992, Seite 330 – 345.

Smolensky, P (1988): On the proper treatment of connectionism. Behavioral and Brain Sciences 11, S. 1 – 42.

Spitzner, M. (2002): Lernen. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

Stern, D.N. (1985): The interpersonal world of the infant. New York: Basic Books; dtsch. Die Lebenserfahrung des Säuglings. Stuttgart: Klett-Cotta 1992.

Thelen, E., Smith, L.B. (1994): A dynamic systems approych to the development of cognition and action. Cambridge MA: Bradford Boooks.

Tiedemann, P. (1993): Über den Sinn des Lebens. Die perspektivische Lebensform. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Vallacher, R.R., Nowak, A. (1997): The emergence of a dynamical social psychologiy. Psychological Inquiry 2, (73 – 99).

Volpert, W. (1983): Emotionen aus der Sicht der Handlungstheorie. In: *Janssen, J.P., Hahn, E*. (Hrsg.): Aktivierung, Motivation Handlung und Coaching im Sport. Schondorf: Karl Hofmann.

Waldrop, M. (1992): Complexity:The emerging Science at the edge of order and chaos. New York: Simon & Schuster.

Vygotsky, L. (1925, 1979): Consciousness as a problem of psychology of behavior: *Sowiet Psychology* 17, 5-35.

Welsch, W. (1987): Unsere postmoderne Gesellschaft. Weinheim: Acta Humaniora, 1988 (2. Aufl.).

Welsch, W. (1988): Die Postmoderne in Kunst und Philosophie und ihr Verhältnis zum technologischen Zeitalter. In: *Zimmerli, W.* (Hrsg.): technologisches Zeitalter oder Postmoderne? München: Fink 1988, 45.
Welsch, W. (1996): Vernunft. Frankfurt: Suhrkamp.
Weber, M.(1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 5. Aufl.
Petzold, H.G., (1988n). Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ausgewählte Werke Bd. I,1 und I,2 Junfermann, Paderborn 3. rev. Und überarbeitete Auflage 1996a.
White, M. (1992):Therapie als Dekonstruktion. In: *Schweitzer, Retzer, Fischer* (1992) 39-63.
Zundel, R. (1987): *Hilarion Petzold* – Integrative Therapie. In: *Zundel, E., Zundel, R.*: Leitfiguren der Psychotherapie. München: Kösel, 191-214; repr. *Petzold, Sieper* (1993) 407-420.